Des

Herrn Formey

Entwurf

aller

Wissenschaften.

Zum Gebrauche

der Jünglinge,

und aller

die sich belehren wollen.

Aus dem Französischen übersetzt

von

F. J. Bierling.

Dritter Theil.

Berlin, 1767.

bey Joachim Pauli, Buchhändler.

Inhalt
dieses dritten Theiles.

Dreyzehntes Gespräch.

Von dem Gebrauche der Logik in Untersuchung der Wahrheit. S. 1.

Vierzehntes Gespräch.

Von dem Erweise. 57

Funfzehntes Gespräch.

Anwendung der Vorschriften der Logik auf die Lettres écrites de la montagne. 101

Sechzehntes Gespräch.

Von der Gewißheit, der Ungewißheit und der Glaubwürdigkeit. 138

Sei-

Siebenzehntes Gespräch.

Von der Wissenschaft und dem Irrthume. 176

Achtzehntes Gespräch.

Von den Trugschlüssen (Sophismata) 206

Neunzehntes Gespräch.

Von der Meynung, dem Glauben und der Analogie. 236

Zwanzigstes Gespräch.

Von der Erfahrung, und wie sie zum Nutzen anzuwenden ist. 262

Entwurf
der vornehmsten Wissenschaften,
zum Gebrauche der Jünglinge.

Dreyzehntes Gespräch.
Von dem Gebrauche der Logik in Untersuchung der Wahrheit.

Der Schüler.

So sehe ich Sie, nach einer Zeit, die mich sehr lang gedeuchtet, endlich wieder, mein lieber Lehrer.

Der Lehrer. Ihr wisset, daß es mein Willen nicht gewesen, wenn es nicht eher geschehen ist. Da ich seit langer Zeit mich vielen und mancherley Beschäfftigungen unterziehen muß, so thue ich solches so gut als es mir möglich ist, und brauche alle benöthigte Vorsicht, meine ohnedieß allezeit schwachen Kräfte, die sich zum Ende neigen, nicht zu erschöpfen. Ich muß also, wenn Arbeiten zusammenkommen, das, was am nö-

thigsten ist, thun, die Nebensachen aussetzen und das Hauptwerk vornehmen. In solchen Umständen habe ich mich bisher befunden. Wie angenehm mir auch unsere Unterredungen sind, und wiewohl ich es als eine von meinen Pflichten ansehe, euch in der Laufbahn, in die ich euch geführet habe, so weit, als es mir möglich ist, zu leiten, so habe ich mich dennoch genöthiget gesehen, alle Zeit, die mir von meinen mühsamen Amtsverrichtungen übrig bleibt, auf die Ausarbeitung eines Buches zu wenden, welche ich als eine Pflicht, und als eine wirklich genaue Pflicht, anzusehen habe. Jedoch, in Ansehung eurer, tröstet mich dabey dieses, daß ihr von diesem Werke, das jetzo unter der Presse ist, hoffentlich grossen Nutzen haben werdet, weil es vieles in sich halten wird, was wir in unsern Gesprächen weglassen müssen.

S. Also haben Sie in allem, was Sie machen, Ihre Absicht einigermaßen zugleich auf mich gerichtet, so daß Sie auf meinen Nutzen bedacht sind. Wie werde ich für Ihre Gütigkeit recht erkenntlich seyn können? Werde ich aber das Werk, von dem Sie mir sagen, bald besitzen? Ich bitte, mir einen Begriff davon zu machen.

L. Ich will es thun, aber nur mit wenigen Worten, und spare das übrige, bis es wird herausgekommen seyn. Ich sage euch also nur, daß es ein Dictionnaire, welches ich *instructif* betitele, seyn wird, wozu mir ein großer Fürst, auf die genaueste und glücklichste Weise, die erste

Idee

Idee gegeben hat, deren Ausführung Er, ob sie wohl allerdings in viel bessere Hände hätte kommen können, mir zu überlassen, für gut befunden hat. In dieses Werk habe ich die richtigsten Definitionen und die deutlichsten Erklärungen aller Wörter, (terminorum,) die zu der Philosophie und den mit ihr verwandten Wissenschaften, auch zu den sogenannten schönen Wissenschaften gehören, zu bringen gesuchet. Dieß ist alles, was ich euch jetzo davon sagen kann und muß. Der Druck desselben ist zu Halle, bey dem Buchhändler J. J. Gebauer, angefangen worden, und er wird sich bemühen, daß es sauber und correct erscheine. Es wird zweenen Bände in Median-Octav, mit doppelten Columnen ausmachen, und hoffentlich zu Ostern (1767) fertig seyn. Jetzo, nachdem ich euch gesaget, wie ich bisher meine Zeit angewandt habe, wollen wir sehen, wie ihr die eurige gebrauchet habt: ich bin in voraus versichert, daß ihr sie nicht verloren haben werdet.

S. Ich habe wenigstens den Willen gehabt, meine Zeit aufs beste anzuwenden; und wenn es mir damit gelungen ist, so habe ich es nur Ihren vorigen Unterweisungen zu danken. Weil ich die theoretische Logik ganz gehöret, und alle Vorschriften dieser Kunst begriffen hatte, so habe ich kein Bedenken getragen, mich an die practische Logik allein zu wagen, sie vom Anfange bis zum Ende aufmerksam, und mehr denn einmal zu lesen, und mir sie so viel möglich bekannt zu machen; und wenn ich Ihres mündlichen Un-

terrichtes noch länger hätte entbären müssen, so würde ich auch die Ontologie angefangen haben, in der Hoffnung, daß ich, wie es mir schon sonst geglücket ist, in diesem neuen Theile der Philosophie keine unüberwindlichen Hindernisse finden würde.

L. Es befremdet mich solches gar nicht, weiß auch, daß ihr noch ein mehreres hättet thun können. Die Logik ist der allgemeine Hauptschlüssel zu den Wissenschaften. Zwar bey den Scholastikern war er verrostet und wenig brauchbar; aber in unsern Zeiten liegt es nur an der Ungeschicklichkeit der Lehrer, oder auch der Schüler, wenn dieses Werkzeug aller unserer Kenntnisse nicht vollkommen wohl gebrauchet wird. Ich glaube also, ihr werdet schon jetzo mit der practischen Logik so gut bekannt seyn, als ob wir sie mit einander abgehandelt hätten. Es ist mir solches um deßwillen lieb, weil unsere Gespräche nunmehr ein anmuthigeres Ansehen, als sonst, bekommen sollen. Wir wollen, einer so viel als der andere, dabey thun; und da ihr so tiefe Einsicht, jugendliche Lebhaftigkeit, und sonderlich Witz besitzet, so zweifele ich nicht, es werde hier geschehen, was beym Anschlagen des Steines wider den Stahl geschieht, daß nämlich unvermuthete Funken den von Natur ziemlich dunkeln Grund der abzuhandelnden Materien mit einem Lichte erfüllen, das für uns ergetzlich und zugleich lehrreich seyn wird.

S. Ich wünsche, daß Ihre Hoffnung eintreffe; und weil Ihnen mein Verfahren, noch

welchem ich die practische Logik im voraus studiret habe, anständig ist, so will ich mit der Ontologie und den folgenden Theilen es eben so machen, und Sie werden mich zu allen diesen Disciplinen, so wie sie in unsern Gesprächen vorkommen werden, wohl bereitet finden. Nur in der theoretischen Logik konnte ich solches nicht thun: denn ich mußte mich noch am Laufbande von Ihnen Schritt vor Schritt führen lassen. Zu gutem Glücke haben sie meinen Gang geschwind gestärket; aber dem ungeachtet spühre ich, wie wichtig es für mich ist, mich nicht von Ihnen zu entfernen, damit Sie mir, so bald ich ein wenig irre oder strauchele, hülfreiche Hand biethen können.

L. Wir wollen keine Zeit verlieren, sondern zu unserm Vorhaben schreiten. Aller Fleiß, den wir auf Erlernung der Wissenschaften wenden, setzet voraus, daß wir darinnen Wahrheiten zu finden gedenken, deren Erlangung uns unsere Mühe belohnen wird. Die bloße Vorstellung, eine Wahrheit, es sey welche es wolle, zu finden, ist für ein verständiges Wesen ergetzlich. Gewisse Lehrsätze, zum Exempel, über die Zahlen, welche Eigenschaften an ihnen entdecken, aus denen man sonst keinen Nutzen ziehen kann, sind nichts desto weniger angenehm: man freuet sich, Sachen gesehen und wohl eingesehen zu haben, welche noch in denen Tiefen stacken, worinnen eine Menge anderer verstecket bleiben werden.

S. Ich erinnere mich hierbey dieser sonderbaren Eigenschaft der Zahl 9, daß die Ziffern

ihres Productes aus 9, zusammen addiret, wieder 9 geben; und so bis ins Unendliche fort, wenn die Producte jedesmal wieder mit 9 multipliciret werden. Diese Beobachtung war schon längst gemachet worden; aber Hr. de Mairan machete eine neue, nämlich, daß, wenn man die Ziffern, woraus eine Zahl besteht, z. E. 21, versetzet, so daß man 12 bekömmt, oder durch eben dergleichen Versetzung aus 52 die Zahl 25 machet u. s. w. die Differenz zwischen 21 und 12, zwischen 52 und 25 u. s. w. allezeit entweder 9 oder mehrmal 9 beträgt. Und diese Eigenschaft besteht, ob man gleich die größten Zahlen nimmt, deren Ziffern folglich auf vielfältige Weise versetzet werden können, bey welchen allen die bemeldete Eigenschaft bleibt *).

L. Alles dergleichen ist in der That sehr geschickt, die Kräfte des Geistes zu üben, so daß sie sich erheben können, wie etwan die Leibesübungen den Gliedmaßen diesen Nutzen schaffen. Wofern man aber keine andern Früchte davon zu erwarten hätte, so weiß ich nicht, ob es der Mühe werth wäre, sich aus den Armen des Müßigganges zu reißen, welcher dermaßen reizend für die Men-

*) Man s. die Geschichte der Akademie der Wissenschaften zu Paris, für die Jahre 1726 und 1728. Man lese auch besonders im XX Theile der Memoiren der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, das Memoire des Hrn. de Premontval, sur la Psychocratie.

Menschen ist, daß ihn ein sinnreicher Autor *) als ihre herrschende Leidenschaft vorgestellet hat. Ein Kämpfer, der sich bloß um deßwillen Kräfte und Geschicklichkeit erwirbt, damit er sich dem Handwerke eines Kämpfers widme, ist weder eine sehr schäzbare noch eine sehr nützliche Person: und eben so dünket es mich, daß Geometriekundige und Algebraisten, die ihr Leben in trockenen Berechnungen hinbringen, ohne daß sie oder ihre Zeitgenossen einen andern Nutzen davon haben, als daß sie die vier Buchstaben W.Z.E.W. richtig angebracht sehen, ein sehr unfruchtbares Feld bauen, und ich wollte sie lieber hinter dem Pfluge hergehen sehen. Indessen verstattet man billig einem jeden, daß er seiner Neigung folge, wenn sie nichts lasterhaftes noch schädliches an sich hat; zugeschweigen, daß man zuweilen unvermuthet aus so dürrem Boden einige brauchbare Pflanzen wachsen sieht, auf eben die Art, wie man von den Oefen der Alchymisten, die sonst gemeiniglich zu nichts dienen, als daß sie ihre Kohlen und ihr Gehirn verzehren, mittelbarer Weise brauchbare Sachen bekömmt.

S. So zufällige und seltene Vortheile reizen mich sehr wenig, und ich glaube nicht, daß dieses das beste Theil erwählen heißt. Ich verlange vielmehr, daß diejenigen Wahrheiten, mit deren Untersuchung ich mich beschäfftige, und deren Besitz ich zu erlangen hoffe, mehr wesentli-

*) Der P. Brümoy. Man sehe dessen Recueil de divers ouvrages en vers & en prose; Tome II.

ches an sich haben: denn sonst würde ich den Kaufhandel und selbst die Handwerke für besser halten. Und mich mit einem Male hierüber zu erklären, ich halte dafür, daß das rechte Feld, wo die Wahrheiten wachsen, und von dem man sich eine reiche Aernte versprechen kann, die Philosophie ist, wofern sie systematisch, oder nach jetziger Art zu reden, scientifisch getrieben wird. In dem ganzen unermeßlichen Zwischenraume, von diesen ersten Wahrheiten an, **zweymal zwey ist vier; das Ganze ist größer als eins seiner Theile** :c. bis zu der möglichen oder nicht möglichen Auflösung der beruffenen Aufgaben der **Quadratur des Cirkels, der Duplication des Würfels, der mittleren Proportionallinien** :c. sehe ich, wenn ich es freymüthig sagen darf, viele Ehre und wenig Nutzen; ich rede von einem Nutzen, nach welchem eine Seele, die den rechten Geschmack zur Wahrheit hat, trachtet. Denn im übrigen haben sich große Geometriekundige nicht zu beschweren, als brächte ihnen ihre Wissenschaft keinen eigentlich so genannten Nutzen, keine Einkünfte und Ehre ein. Man ist treuherzig mit ihnen darüber einig, daß die höhere Geometrie das Non plus ultra des menschlichen Verstandes ist, und daß ein jeder, welcher sich darinnen besonders hervorthut, den Adlern gleicht, die sich gegen die Sonne schwingen, und sie mit unverwandten Augen ansehen dürfen. Ich fürchte aber, daß die Sonne, mit deren Anschauen sie sich beschäfftigen, sie blende, so daß sie wenigstens in allen andern Dingen, die ausser ihrem Bezirke sind,

nicht hell genug sehen. Ich gestehe es, ich mag mich lieber ein wenig mehr zur Erde halten, und bey Sachen bleiben, die um uns sind, ihre Kennzeichen, Eigenschaften, Endzwecke und Nutzungen begreifen, als daß ich mein Leben mit krummen Linien, und derselbigen Verhältnissen zu geraden, zubringen wollte. Ich mag lieber die Natur mit den Herren **Reaumür** und **Bonnet** betrachten, als lauter Figuren und Zahlen vor den Augen, und Dimensionen, Proportionen, Functionen und Potenzen im Sinne haben. Ich wollte lieber das Geheimniß der thierischen Erzeugung einsehen, als die Entdeckungen eines **Archimedes** und eines **Bernoulli** machen. Aber ich wiederhole hierbey was Sie selbst gesaget haben, ich tadele niemand, wenn er seiner Neigung folget und seine Gaben ausübet; ich sage noch viel zu wenig, ich entziehe auch denenjenigen das Lob nicht, welche sich neue Wege bähnen, zu neuen Wahrheiten zu gelangen, und welche den Schatz unserer Kenntnisse vermehren.

L. Ihr zeiget in allem, was ihr jetzo gesaget, die beste Beurtheilungskraft, und ich will nur etwas weniges hinzusetzen. Es rühret solches daher, weil die geometrischen Wahrheiten nur um deßwillen Wahrheiten sind, weil sie wesentlich und ursprünglich ontologische Wahrheiten sind, welche von einer gesunden Logik dafür erkannt werden, ohne deren Paß, ob sie gleich in den Gegenden, wo sie herstammen, gänge und gäbe sind, sie überall anderwärts falsche Münzen sind, und sobald sie aus ihrem Bezirke schreiten,

als Erdichtungen und Hirngespinnste zurückgewiesen werden. Und hiervon werden wir völlig überzeuget werden, wenn wir untersuchen, was **Wahrheit** genannt wird, und wie die Logik nützet, dieselbe zu erforschen, zu entdecken, die Kennzeichen der Gewißheit daran wahrzunehmen, und unwandelbare Gränzen zwischen dem, was wahr und was falsch, was gewiß und was ungewiß, was wahrscheinlich und was zweifelhaft ist, zu bestimmen. Alles dieses liegt in dem Chaos der menschlichen Meynungen durch einander vermenget; und man muß bekennen, daß es in dem Strome der philosophischen Lehrbegriffe, deren einer den andern, vom Ursprunge der Philosophie an, vertrieben hat, nur allzusehr vermenget gelegen hat. Weil ihr aber nicht nöthig habt, daß ich euch im Vortrage der practischen Logik zum Vorgänger und Wegweiser diene, so will ich euch selbst anhören, und behalte mir nur vor, dazwischen zu reden, so oft ich es etwa für nöthig erachten werde, wenn es auch bloß um deßwillen geschähe, weil wir doch Gespräche halten wollen.

S. Das Wort Wahrheit wird in den verschiedenen Theilen der Philosophie in dreyerley Bedeutung genommen. Jetzo handeln wir von der **logikalischen Wahrheit**, von welcher allein ich mehr sagen will. In der Ontologie wird die **metaphysische Wahrheit** vorkommen; und in der practischen Philosophie die **moralische Wahrheit**. Dieser beyden letztern erwähne ich jetzo nur, ohne sie zu definiren noch zu erläutern. Die **logikalische Wahrheit** besteht in der wirklichen

lichen Uebereinstimmung zwoer Ideen mit einander, deren eine von der andern bejahet wird; und in der wirklichen Widrigkeit zwoer Ideen, deren eine von der andern verneinet wird.

Wir haben in der theoretischen Logik gesehen, daß zwo Ideen, welche durch das Band (copulam) der Bejahung oder der Verneinung verbunden oder getrennet werden, einen Satz oder **Proposition** machen; und daß man das Wort, oder den Ausdruck, (terminum,) wodurch die Idee, von welcher man etwas bejahet oder verneinet, ausgedrücket wird, das **Subject**, das andere Wort (Ausdruck) aber, welches die bejahete oder die verneinte Idee darstellet, das **Prädicat** nennet. Wenn wir nun einen Satz aussprechen oder schreiben, so ist er alsdann wahr, wenn die Uebereinstimmung im Falle der Bejahung offenbarlich gewiß ist, und wenn die Widrigkeit, im Falle der Verneinung, eben so offenbar vor Augen liegt. Die **Wahrheit** findet sich alsdann, wann die Sache so ist, wie wir urtheilen, daß sie ist; und die **Falschheit**, wann die Sache nicht so ist. Wenn ich sage, daß **das Feuer warm ist**, das heißt, daß es geschickt ist, in unserm Leibe diejenige Empfindung hervor zu bringen, welche man Wärme nennet, so ist solches wahr, und ich kann alle Augenblicke durch die Erfahrung davon überzeuget werden. Wenn ich aber durch die Worte **das Feuer ist warm** verstehe, daß das Feuer selbst die Empfindung der Wärme hat, so ist solches falsch, nicht allein, weil es durch keine Erfahrung bewiesen wird, son-

dern

dern vornehmlich, weil das Prädicat **Empfindung haben** der Natur des Feuers, welches kein organisirter Körper ist, zuwider ist.

L. Die logikalische Wahrheit ist allerdings so beschaffen, wie ihr sie jetzo vorgestellet habt. Aber ihr wisset auch vermuthlich den zweyfachen Gesichtspunct, aus welchen man sie anzusehen hat, nämlich, in sich selbst, und in Beziehung auf die, welche sie erkennen.

S. Dieser doppelte Gesichtspunct ändert die Natur derselben nicht: was wahr ist, das ist allezeit wahr, ohne daß weder unsere Weise, es zu erkennen, noch selbst unsere Existenz, etwas dabey thäte. Gesetzt, es wären keine Menschen auf der Erde, so ist es doch unläugbar, daß der Krieg ein Quell der Uebel, der Frieden hingegen das wünschenswürdigste unter allen zeitlichen Gütern ist; daß die väterliche Macht die erste und rechtmäßigste unter allen Arten der Macht ist; daß die Anarchie den Untergang der Staaten wirket etc. Dem ungeachtet verlangen Sie mit Rechte, daß man einen Unterschied zwischen den **absoluten** und den **relativischen Wahrheiten** mache, weil, wofern es nicht möglich wäre, diese letztern zu erlangen, jene erstern völlig gleichgültig für uns seyn würden, und wir uns, Trotz allen unsern Bemühungen, nicht aus dem Abgrunde des Pyrrhonismus helfen könnten. Wenn man also von der logikalischen Wahrheit redet, so setzet man zwar zum Grunde, daß es wesentliche, ewige und unveränderliche Wahrheiten giebt; aber man fängt von diesem Grundsatze an, daß diese Wahrheiten,

heiten, oder wenigstens eine gewisse Anzahl derselben, und bis auf einen gewissen Grad, den Augen unserer Erkenntniß sichtbar werden können, so, daß wir ihnen unsern Beyfall nicht versagen können, und daß ein jeder Mensch, dem man sie mit derjenigen Evidenz, deren sie fähig sind, und welcher die gehörige Aufmerksamkeit dabey hat, auch nicht unfähig ist, etwas zu begreifen, dieselben unmöglich verwerfen kann; so daß, wenn er es thäte, er entweder boshaft oder närrisch seyn müßte. Die Logik dienet demnach dazu, daß wir, vermittelst derselben, unter der unzählbaren Menge der vorgebrachten, oder noch vorzubringen möglichen Sätze, die, welche wahr sind, unterscheiden lerne, das heißt, (um eigentlich auf das, wovon wir handeln, zu kommen,) diejenigen, in welchen das Prädicat die Beziehung auf das Subject, die wir ihm beylegen, hat. Weil aber dieser allgemeine Fall sich in verschiedene particulare Fälle auflösen läßt, so halte ich es für nöthig, sie darzuzählen:

L. Traget kein Bedenken, Sachen ausführlich vorzutragen, sobald es nöthig ist. Es geschieht nur allzuoft, daß man glaubet, man wisse Sachen wohl, ob man sie gleich nur überhaupt und obenhin weiß. Es ist solches eben so, als gäbe man vor, den Inhalt eines Buches zu wissen, weil man die Ueberschriften der Capitel und das Register gelesen hätte. Und die Wahrheit zu sagen: bevor die Philosophie in eine scientifische Ordnung gebracht worden war, so waren die Lehrbücher dieser Wissenschaft nichts als loci

com-

communes und Reihen von Ueberschriften, über welche der Autor weitschweifige und nicht zusammenhangende Sachen vorbrachte. Das unverbrüchliche Gesetz der guten Ordnung, wie schon in unsern ersten Gesprächen gesaget worden, und wie wir es in den folgenden zu beobachten gesuchet haben, ist, daß man nichts sage, als was gesaget werden soll, folglich auch nichts weglasse, was nöthig ist gesaget zu werden. Und bey einer so wichtigen Materie, wie die ist, welche wir vor uns haben, würde die mindeste Weglassung für den ganzen Bau der Lehre von dem, was wahr ist, verderblich seyn. Wofern man nicht alle und jede Fälle, wo man versichert ist, daß die Sätze wahr oder falsch sind, anzeigen wollte, so käme man in Gefahr, daß man, bey vorfallender Gelegenheit, diejenigen Sätze, welche ausgelassen worden wären, nicht für das, was sie sind, erkännte, so daß man ihnen die Vorrechte, welche sie haben oder auch nicht haben, beylegete oder abspräche.

S. Weil hier alles auf die Uebereinstimmung des Subjectes mit dem Prädicate, oder auf die Widrigkeit derselben ankömmt, so ist es leicht, den Grund der folgenden Bejahungen wahrzunehmen, wenn man die Vorsichtigkeit dabey anwendet, sich zu erinnern, daß es nur viererley Sätze giebt, welche wir oben **allgemein bejahende, allgemein verneinende, particular bejahende** und **particular verneinende** genannt haben. Dieses vorausgesetzet, bringe ich nur folgende Determinirungen bey.

Fälle der Wahrheit.

1) Wenn, bey dem allgemeinen Bejahen, das Prädicat wirklich allen einzelnen Stücken (individuis) der Gattung, oder allen Gattungen der Art zukömmt. **Ein jeder Stein ist hart. Ein jeder Mensch ist sterblich.**

2) Wenn, bey dem particularen oder dem singularen Bejahen, das Prädicat einigen einzelnen Stücken der Gattung, einigen Gattungen der Art, oder einem einzelnen Subjecte, von dem man es bejahet, zukömmt. **Etliche Steine sind farbig. Die Sündfluth ist allgemein gewesen.**

3) Wenn, bey dem absoluten Bejahen, das Prädicat dem Subjecte schlechterdings zukömmt. **Die Tugend ist allezeit nützlich für den Menschen; das Laster ist allezeit schädlich für ihn.**

4) Wenn, bey dem conditionalen Bejahen, das Prädicat dem Subjecte mit Bedingung zukömmt. **Die Hoheit, wenn sie mit Hochmuthe vergesellschaftet ist, geht vor dem Falle her. Ein übermüthiger Favorit wird nur so hoch erhaben, damit sein Fall härter sey.**

5) Wenn, bey dem allgemeinen Verneinen, das Prädicat allen einzelnen Stücken der Gattung, oder allen Gattungen der Art widrig ist. **Kein Mensch besitzet die allgemeine Wissenschaft. Keine Festung ist unüberwindlich.**

6) Wenn

6) Wenn das, was man auf eine particulare Weise, oder auch in einem einzelnen Falle verneinet, in solcher Betrachtung nicht Statt finden kann. Etliche von denen, die wir für unsere Freunde halten, besitzen weder Aufrichtigkeit noch Redlichkeit. Cato von Utica verrichtete keine heroische That, als er sich das Leben nahm.

7) Wenn, bey dem absoluten Verneinen, das Prädicat dem Subjecte schlechterdings widrig ist. Kein König ist vor Unglücksfällen gesichert. Kein Geiziger kann einer wahren Zufriedenheit genießen.

8) Wenn das, was man mit Bedingung verneinet, ohne die vorgetragene Bedingung nicht seyn kann. Ein Mensch, der sich zu sehr liebet, kann andere Menschen nicht wahrhaftig lieben. Ein Mägdchen, das seine Ehre verlohren hat, kann dieselbe nicht wiederbekommen.

Fälle der Unwahrheit.

1) Wenn, bey dem allgemeinen Bejahen, das Prädicat nicht allen einzelnen Stücken der Gattung, oder allen Gattungen der Art zukömmt. Alle Reiche sind glückselig. Alle Große sind verehrungswürdig.

2) Wenn das, was man auf eine particulare Weise bejahet, auf selbige Weise nicht wahr ist. Etliche Menschen, nämlich diejenigen, welche sich der Welt entziehen, und in die

Klöster gehen, finden darinnen die wahre Ruhe und die gründliche Frömmigkeit. Wunderliche Gebärdungen stehen einigen jungen Herren nicht übel.

3) Wenn das, was man nur auf eine particulare Weise bejahet, allgemein wahr ist. Etliche fromme Personen sind glückseliger als die Bösen. Etliche Wissenschaften sind wahr.

4) Wenn das, was man schlechterdings bejahet, keinesweges existiret. Die Sonne drehet sich um die Erde. Die organisireten Körper sind Wirkungen des blinden Zufalles.

5) Wenn das, was man auf eine unbedingte Weise von einem Subjecte bejahet, ihm nur unter einer gewissen Bedingung zukömmt. Alle Gelehrte sind hochzuschätzen. Alle Schönen sind liebenswürdig.

6) Wenn das, was man allgemein verneinet, allgemein wahr ist. Kein Mensch ist zur Glückseligkeit erschaffen. Keine Tugend führet ihre Belohnung bey sich.

7) Wenn das, was man allgemein verneinet, auf eine particulare Weise, oder in einzelnen Fällen Statt findet. Kein Geschichtschreiber ist parteyisch. Kein Staat wird wohl regieret.

8) Wenn das, was man von einem und demselben Subjecte auf eine particulare Weise, oder in einzelnen Fällen verneinet, ihm auf eine particulare Weise, oder in einzelnen Fällen zukömmt. Diejenigen, welche die Geometrie studi-

ren, erwerben sich keine Genauigkeit des Verstandes. Newton hat seine Lehre nicht erwiesen.

9) Wenn das, was man schlechterdings (absolut) verneinet, schlechterdings wahr ist. Die Blätter tragen zum Wachsthume der Bäume nichts bey. Die Bescheidenheit steht dem weiblichen Geschlechte nicht gut.

10) Wenn das, was man von einem Subjecte schlechterdings verneinet, ihm unter gewisser Bedingung zukömmt. Die Thiere und die Pflanzen sind einander in keinem Stücke ähnlich. Der Sünder hat alle Hoffnung zu seinem Heile verlohren.

11) Wenn das, was man unter einer gewissen Bedingung verneinet, unter eben derselben Bedingung Statt findet. Diejenigen Kinder, deren Vernunft man zu zeitig bessert, werden nicht wohl erzogen. Diejenigen Soldaten, die man in scharfer Disciplin hält, machen keine gute Armee aus.

Dieses sind, wie ich glaube, alle Fälle der Uebereinstimmung und der Widrigkeit, so wohl der totalen als partialen, der unbedingten und bedingten, welche zwischen allerley Subjecten und Prädicaten Statt finden können. Alsdann kömmt es nur darauf an, daß man, in einem jeden Falle, von der vorgetragenen Sache einen deutlichen Begriff habe, und ihn nach derjenigen Regel, die für ihn gehöret, ermesse. Aber, wie viele sind ihrer, die sich in ihren Reden oder Schriften stets darnach richten; da es doch die ein-

einzigen Vorschriften sind, die sie vor Irrungen und Unwahrheiten bewahren können. Die meisten Menschen kennen diese Regeln nicht, haben niemals etwas davon gehöret; und unter denen, welche Gelegenheit gehabt, sie sich bekannt zu machen, sind einige, die sie aus den Augen setzen, und dagegen nur ihrer ausschweifenden Einbildung oder ihren Leidenschaften folgen; andere achten sie nicht genugsam und sehen sie mit Unrechte als Spitzfindigkeiten der alten scholastischen Philosophie an.

L. So lasse man sie in ihrem verkehrten Sinne dahin gehen, weil sie es so verlangen; wir hingegen wollen den Samen der Wahrheit, der jetzo in eurer Hand Keimen getrieben, Frucht bringen lassen. Ich sehe darinnen offenbarlich den Ursprung der klaren Kennzeichen der Wahrheit in den dreyen einzig möglichen Fällen, nämlich in dem Falle des allgemein bejahenden, des particular bejahenden, und des singular bejahenden Satzes. Aber ich will euch nicht des Vergnügens berauben, einen Vortrag, den ihr so geschicklich thuet, weiter fortzusetzen.

S. Ich thue es wenigstens mit Vergnügen, und mit demjenigen Vertrauen, das mir Ihre Gütigkeit machet, welche den rechten Mittelweg geht, zwischen der allzugroßen Nachsicht, wodurch die, welche schon etwas verstehen, verderbet werden, und der allzugroßen Strenge, wodurch sie den Muth sinken lassen. Ich fahre also, nach Ihrem Begehren, fort, und sage: Ein allgemein bejahender Satz ist wahr, wenn das

Prädicat desselben durch den Begriff von dem Subjecte und dessen wesentlichen Eigenschaften determiniret wird. Wer diese Determinirung sieht, der sieht die Wahrheit selbst. Diese Beschaffenheit hat es mit allen geometrischen Wahrheiten. Indem man einen Triangel und die Zusammenstoßung seiner dreyen Linien sieht, so sieht man eben hieraus, daß er drey Winkel hat. Es kostet nur ein wenig mehr Aufmerksamkeit, wahrzunehmen, daß eine jede in einem Cirkel eingeschriebene gleichseitige Figur gleiche Winkel hat. Ist nun die Rede von physicalischen Dingen, von wirklich existirenden Subjecten, so muß man davon hinlänglich deutliche Begriffe haben, um zu sehen, was der Grund der Uebereinstimmung ist, um wessen willen ein Prädicat von diesem Subjecte bejahet wird. Wenn ich sage, **der Mensch ist sterblich**, so thue ich es, weil ich aus dem Baue des menschlichen Körpers, in der Verbindung seiner Theile, in der Wirkung seiner festen und seiner flüßigen Theile gegen einander ꝛc. einsehe, warum dieser Körper nach Verlauf einer gewissen Zeit sich senken, sich auflösen und die Bewegung des Lebens verlieren muß. Wenn ich sage, **der Fürst ist für sein Volk gemachet**, so geschieht solches, weil der Begriff, welchen ich von dem Fürsten, dem Ursprunge seiner Rechte, ihrer Bestimmung ꝛc. habe, mich nicht zweifeln läßt, daß er seine Macht bloß um deßwillen besitzt, damit er seinen Unterthanen das größte Wohl verschaffe. Es giebt demnach so viele wahre Sätze, als es ihrer giebt, in welchen das Prädi-

cat

cat durch den Begriff von dem Subjecte so determiniret wird; aber diese Wahrheit bleibt denen unbekannt, die nicht im Stande sind, die Uebereinstimmung des Subjectes mit dem Prädicate zu bemerken. Dieses entsteht bald daraus, daß man das Subject, oder auch das Prädicat nicht kennet, bald aber, daß man beyde nicht so gegen einander zu halten weiß, um eine Vergleichung zwischen ihnen anzustellen. Diese drey Quellen, der Unfüglichkeiten und der Hindernisse kommen fast in allen unsern Aussprüchen von der Gottheit zusammen. Wir kennen Gott nicht gnugsam, so daß wir die Gründe von dem, was wir von ihm bejahen, aus seinem Wesen selbst hernehmen könnten. Wir bestimmen die Begriffe der Weisheit, der Gerechtigkeit, der Güte, der Allgegenwart &c. nicht genau genug, so daß wir beurtheilen könnten, ob wir der Gottheit diese Eigenschaften oder Vollkommenheiten, in dem Sinne, wie wir sie annehmen, beylegen können. Auch selbst die Werke Gottes, die Wunder der Natur, der Plan der Vorsehung, die Wirkungen der Gnade, sind Dinge, die wir mit dem Verstande und den Attributen Gottes gleichsam nicht nahe genug zusammenhalten können; und wegen dieser Unvermögenheit reden wir davon, wie man von allem, was zu weit entfernet ist, redet. Mit den Königen, den Feldherren hat es, nach Verhältniß zu reden, eine gleiche Bewandtniß, so oft man ihre Declarationen und ihr Verfahren tadelt, es sey nun, daß man das Wesentliche und den Zweck dieser Dinge nicht recht einsieht, oder daß man über-

haupt von den Geheimnissen der Staats- und Kriegessachen nichts versteht. Die Menschen müssen es also sich selber allein zuschreiben, wenn sie hier den Schatten anstatt des Körpers ergreifen; wenn sie Aussprüche zu thun wagen, die hernach durch die Sache selbst widerleget werden, weil sie sich nicht genugsam auf die Kenntniß des Subjectes, des Prädicates, oder auf ihre Uebereinstimmung mit einander, gründeten.

L. Es ist sonderbar, daß unter allen Arbeiten, wozu das vernünftige Thier fähig ist, die, welche es am wenigsten treiben will, die Arbeit des Verstandes ist, sonderlich diejenige, welche eine Genauigkeit im Schließen erfordert. Es giebt eine Menge Menschen, welche lieber Holz hacken würden, als daß sie ihren Ideen die Richtigkeit, und ihren Schlüssen die Stärke, worauf die Wahrheit gänzlich ankömmt, geben wollten. Wenn man gleichwohl die Aufmerksamkeit einmal darauf gerichtet, und die ersten Begriffe der Kunst zu schliessen begriffen hat, so geht das Uebrige gleichsam von sich selbst, und kostet bey weitem nicht so große Mühe, als viele unnützliche Sachen, wobey die Menschen weder Mühe noch Zeit spahren. Die geschickten Männer, welche lange Schriften ausgearbeitet haben, worinnen ein Buchstab des Alphabethes nicht vorkömmt, und lange Gedichte, in welchen alle Verse, ja sogar alle Wörter, sich mit einem und demselben Buchstaben anfangen, haben gewißlich die Kräfte ihrer Seele mehr verschwendet, als es nöthig gewesen wäre, die Logik in Vollkommenheit

zu

zu erlernen. Aber es geht hierinnen, wie es im gemeinen Leben zu gehen pfleget, wo viele Familien zu Hause Noth leiden, damit sie außer dem Hause prangen können. Genug von diesen Thorheiten; wir wollen die Wahrheit der Sätze wieder vornehmen.

S. Die Wahrheit der particular bejahenden Sätze darzuthun, kostet wenig Mühe: es darf nur der allgemeine Satz, unter dem sie mit begriffen sind, für wahr erkläret, und gehöriger Weise dafür erkannt worden seyn. Das Merkzeichen der Wahrheit, welches der allgemeine Satz führet, findet sich auch auf allem, was darunter gehöret. Wenn alle Monarchen zu ehren sind, so sind es auch die morgenländischen Könige. Wenn man einen Haufen Ducaten gewogen, und sie alle vollwichtig befunden hat, hernach aber eine Handvoll davon nimmt, so kann man mit Rechte sagen, daß man lauter vollwichtige Ducaten in der Hand hält. Diese Bewandtniß hat es mit allen generischen und specifischen Begriffen, sobald sie richtig determiniret worden sind. Was von einer ganzen Art wahr ist, das ist auch von allen ihren Gattungen wahr. Die abstracten Begriffe leiden hierinnen niemals einige Ausnahme: denn weil wir dieselben selber gemachet haben, so haben wir nicht mehr hineingebracht, als wir gewollt haben; und eben hierdurch haben wir sie unveränderlich gemachet. Aber ganz anders verhält es sich mit den concreten Sätzen: diese gründen sich lediglich auf die Erfahrung; und wenn diese Erfahrung niemals etwas anders ge-

lehret hat, so wäre es eine Thorheit, die Allgemeinheit derselben zu läugnen. **Alle Menschen sind sterblich.** Von dieser Wahrheit bin ich überzeuget; und werde es bleiben, bis man mir zeiget, daß irgend ein Mensch nicht gestorben ist. Hingegen, wenn ich sage, **alle Thiere werden durch die Begattung beyder Geschlechter erzeuget:** so widersprechen mir die Nelkenflöhe des Hrn. **Bonnet,** welche nur von **einem** Geschlechte herkommen, und die Polypen des Hrn. **Trembley,** welche, wie die Schößlinge der Pflanzen, aus einander entstehen. Wer niemals andere als weiße Menschen gesehen hätte, und ihnen deßwegen die weiße Farbe als eine allgemeine Eigenschaft beylegete, der würde nicht wissen, für was er einen Mohren, den er nach der Zeit zu sehen bekäme, halten sollte. Man kann demnach, bey den unzähligen Werken der Natur, und ihrer unaussprechlichen Manchfaltigkeit, die über sie vorgebrachten Sätze selten länger, als bis zur gegenwärtigen Stunde, für allgemein wahr ansehen, und es kann hernach etwas entdecket werden, das eine Ausnahme davon machet. Es kömmt alsdann nur darauf an, dergleichen Entdeckungen zu prüfen, und sie wohl zu erwägen, ehe man ihnen das Recht giebt, die Allgemeinheit des Satzes, dem sie zuwider sind, anzufechten. **Alle todte Körper sind unfähig etwas zu thun.** Dieser Satz ist falsch, wofern es **Vampiren** giebt. Aber giebt es Vampiren? und darf man die Erzählungen, die man davon machet, glauben?

L. Ich weiß hierbey nichts mehr, womit ihr euch länger aufzuhalten hättet. Es ist nur noch von den Sätzen, welche einzelne Personen oder Sachen betreffen, etwas zu sagen, welches ihr aber mit wenigem werdet thun können.

S. Die Wahrheit solcher Sätze kömmt auf den jedesmaligen Zustand der Person oder Sache an, und muß damit übereinkommen. Ich sehe z. E. einen Menschen auf dem Bette liegen, mit Röthe im Gesichte, dem der Puls schlägt, und welcher athmet, so wie man im Schlafe thut. Ich sage: **dieser Mensch schläft.** Dieses ist wahr, wofern er sich gesund niedergeleget hat, ihm nichts widriges zugestoßen ist, und er, am Ende dieses Zustandes, wieder aufwachen wird. Aber es kann dieser Mensch in den letzten Zügen liegen, denn die erwähnten Umstände sind diesem Zustande nicht zuwider. Obgleich also mein Ausspruch wahrscheinlich ist, so ist dessen Wahrheit doch nicht ausser Zweifel. Ja, was noch mehr ist: ich sehe einen Menschen, der aus seinem Bette aufsteht, sich setzet, eine Feder ergreift, schreibt, nachsinnet, ausstreicht, und eine oder zwo Stunden so zubringt. Ich sehe was er schreibt: ich finde, daß alles einen richtigen Verstand giebt, auch daß er Verbesserungen am rechten Orte machet. Ich sage: **dieser Mensch wachet.** Aber, nachdem ich es besser überleget habe, so wird es mir zweifelhaft; und am Ende der Ueberlegung befinde ich, daß dieser Mensch schlief.

L. Ich sehe schon, daß ihr von einem Nachtwandeler reden wollet. Giebt es ihrer aber

wirklich, die so zusammenhangende Handlungen vornehmen, wie ihr jetzo sagetet?

S. Ja, wenn dem zu glauben ist, was ich vorhin in den letzten Theilen der Encyclopédie las, und welches, wie ich glaube, werth ist, daß ich es Ihnen zeige. Er steht hier im XV. Theile, unter dem Artikel *Noctambule*. Soll ich Ihnen diese Stelle vorlesen?

L. Es wird mir lieb seyn.

S. Der Verfasser des Artikels führet das Wort *).

„Ohne etwas von allen denen mährchenhaften „oder doch schlecht erwiesenen Erzählungen, die „von den Nachtwandlern gemachet werden, bey„zubringen, führe ich nur etliche sonderbare Be„gebenheiten an, aus welchen man die Beschaf„fenheit dieser Sache wird kennen lernen. Ich „habe sie von einem großen Prälaten (dem Hrn. „Erzbischofe von Bordeaux,) dem seine Tugen„den nicht mindere Ehre, als seine vielen Wis„senschaften machen: sein bloßer Name setzet die „Wahrheit der Sache ausser Zweifel.

„Er hat mir erzählet, daß er, da er noch im „Seminario gewesen, einen jungen Geistlichen ge„kannt, der ein Nachtwandeler war. Weil er „gern die rechte Beschaffenheit dieser Krankheit „kennen lernen wollte, so gieng er alle Abende in „dessen Schlafkammer. Sobald der junge Geist„liche eingeschlafen war, sah er unter andern, daß „er aufstand, Papier nahm, Predigten machte

„und

*) Man sehe den Kupferstich beym Titel.

„und sie aufschrieb. Wenn er eine Seite ge„schrieben hatte, so las er sie laut her, (wenn „man anders das, was er ohne Beyhülfe der „Augen that, kann lesen nennen). Wenn ihm „etwas nicht gefiel, so strich er es aus, und schrieb „die Verbesserung, wohin sie gehörete. Ich habe „den Anfang einer Predigt, die er schlafend ge„schrieben hatte, gesehen: sie war gut gemacht „und richtig geschrieben; aber eine gewisse Ver„besserung war erstaunlich. Er hatte an einer „Stelle gesetzet: ce divin enfant; beym Durch„lesen fand er für gut, anstatt des Wortes divin, „adorable zu setzen: er strich also jenes aus, und „setzete das letztere ordentlich darüber. Hernach „bemerkte er, daß sich das ce nicht zu adorable „schickete, und setzte also das t recht geschicklich „hinzu, so daß es cet adorable enfant hieß. „Eben dieselbe Person, die dieses mit Augen an„gesehen, wollte mit Gewißheit wissen, ob dieser „Nachtwandeler sein Gesicht dabey brauchete, „oder nicht, und hielt deßwegen eine Pappe un„ter sein Kinn, so daß sie ihm gerade zwischen „den Augen und dem Papiere schwebete; aber er „schrieb fort, ohne die Pappe zu bemerken. Um „ferner zu wissen, woraus er die Gegenwart der „Sachen, die ihm vor Augen lagen, wahrnähme, „nahm er ihm das Papier, worauf er schrieb, „weg, und legete etlichemal andere dafür hin; aber „er bemerkete es jedesmal, wenn sie nicht gerade „eben so groß waren, denn wenn ein anderes Pa„pier völlig so groß wie sein erstes war, so hielt „er es für dasselbe, und schrieb die Verbesserun-

„gen recht an diejenigen Stellen, wohin sie auf „seiner Schrift hätten zu stehen kommen sollen. „Durch diese List hat man etliche von seinen nächt„lichen Schriften bekommen. Der Hr. Erzbi„schof von Bordeaux hatte die Gütigkeit mir sie „zu zeigen. Am meisten habe ich bewundert, „daß er musikalische Noten ziemlich richtig ge„schrieben hatte. Anstatt des Liniales bedienete „er sich eines spanischen Rohres: nach diesem „zog er die gehörigen fünf Parallel-Linien; setze„te sodann die claves, die b mols, die Kreuze, „ordentlich hin; hernach schrieb er die Noten, „die er erst alle weiß ließ, und wenn er fertig „war, so machete er diejenigen, die es seyn soll„ten, schwarz. Die Worte waren darunter „geschrieben. Einmal hatte er die Buchstaben „zu groß gemachet, so daß sie nicht recht unter „ihren Noten standen: auch dieses hatte er be„merket, und sie mit der Hand ausgestrichen, „ganz unten aber die Noten und Worte aufs al„lergenaueste nochmals hingeschrieben.„

L. Das ist allerdings etwas merkwürdiges und ausserordentliches. Kaum ist das Ansehen des Hrn. Erzbischofes von Bordeaux hinlänglich, mir die Sache glaublich zu machen, sonderlich wenn ich bedenke, daß der sehr berühmte und ehrwürdige Dom **Calmet**, der Patron der Vampiren gewesen ist. Meine Zweifel dawider vorzutragen, würde uns jetzo zu lange aufhalten. Ich sage noch zum Schlusse, daß, wenn man einen singularen Satz bejahen will, man völlig versichert seyn muß, daß das einzelne Ding, welches der-

derselbe zum Subjecte hat, wirklich in denjenigen Umständen ist, in welchen man es zu seyn annimmt. Und wenn der äußere Schein am Körper triegen kann, wie vielmehr kann es nicht in Sachen geschehen, welche den Geist angehen, da die Menschen so viele Mittel und Wege haben, ihre Gedanken und Gesinnungen zu verstellen? Mancher, der mit dem Munde lobet und schmeichelt, tadelt und lästert in seinem Gemüthe; mancher, der von aussen nichts als Sanftmuth und Demuth blicken läßt, ist im Herzen grimmig und voll Hochmuthes.

S. Es bedarf allerdings einer starken Unterscheidungskraft, um hinter allem diesen falschen Scheine die Wahrheit zu entdecken. Aber eben dieses giebt denen Regeln, die hierzu dienlich sind, einen desto größern Werth, und muß uns bewegen, daß wir sie, nachdem wir uns selbige genau bekannt gemacht, auch oft in Uebung zu bringen suchen; woraus sodann eine Fertigkeit und Leichtigkeit, sie auf alle vorkommende Fälle zu deuten, entsteht. Der Hauptpunct, welchen man niemals aus den Augen setzen darf, ist diese Uebereinstimmung zwischen einem Subjecte und einem Prädicate, welche beyde uns sonst schon genugsam bekannt sind: und eben diese Uebereinstimmung berechtiget uns, eins von dem andern zu bejahen, so wie hingegen die Widrigkeit derselben uns das Recht giebt, einen verneinenden Satz daraus zu machen. Und weil zwey einander widersprechende Dinge nicht zugleich wahr seyn können, so ist es einerley, ob man zuerst die

Uebereinstimmung, worauf die Bejahung sich gründet, bemerke, und daraus schliesse, daß der verneinende Fall unmöglich ist; oder auch die Widrigkeit, welche den Grund zum Verneinen giebt, und daraus den Schluß ziehe, daß der bejahende Fall unmöglich ist. Wenn alle Thiere organisiret sind, so ist keines unter allen, dessen Körper dem Steine oder dem Metalle gleiche. Wenn allen Pflanzen das Vermögen, sich selbst von ihrer Stelle zu versetzen, mangelt, so kann keine einzige es thun. Wer hierinnen da Ja wohl einsieht, der ist versichert, daß das Nein nicht Statt findet. Und wer das Nein wohl einsieht, der ist eben so gewiß in Ansehung des Ja.

L. Diese Gewißheit hat demnach ihren einzigen und festen Grund in derjenigen Operation, vermittelst welcher das Subject und das Prädicat, wenn sie gegen einander gehalten und verglichen werden, ihre Uebereinstimmung oder ihre Widrigkeit sichtbarlich zu erkennen geben. Hierinnen besteht das beruffene Criterium, wovon man so vieles geredet hat, und welches man vor allem Widerspruche zu sichern geglaubet hat, indem man ihm den Namen **Evidenz** beygeleget hat. Nichts desto weniger hat man hierdurch bey weitem noch nicht alle Streitigkeiten geendet, und den Anhängern des Pyrrho den Mund gestopfet. So lange als man sich begnügen ließ, die Evidenz als ein Gefühl anzusehen, behauptete ein jeder, daß er es hätte, und es wurde hiermit der Schwärmerey Thüre und Thor aufgethan. Allerdings kann das Gefühl nicht trügen; aber die-

dieses will anders nichts sagen, als daß derjenige, der etwas fühlet, es wirklich fühlet. Nun giebt es aber unzählig viele Fälle, wo man etwas, das weder ist, noch seyn kann, zu fühlen glaubet. Wer z. Ex. glaubet, die Seele bewege seine Gliedmaßen, weil auf die Handlungen des Willens Bewegungen folgen, welche ihnen gleichförmig sind, der versichert, daß er dergleichen Action und Einfluß fühle; und gleichwohl ist solches gänzlich falsch: denn er bemerket nur die Sache selbst, oder was geschieht, ich will sagen, daß die Determinirungen der Seele und des Leibes beysammen sind. Ein gleiches geschieht sehr oft in Ansehung der Freyheit: man bildet sich ein, man thue etwas, weil man es thun will, und als könne man dasselbe auch unterlassen; da doch die Handlung, von der die Rede ist, nichts anders ist als der Erfolg aus den Eindrücken und den Beweggründen, deren Kraft (efficacia) diese Handlung nothwendig hervorbringen mußte. Wie mancher Phantast hat nicht geglaubet, als habe er ein Bündniß mit dem Satan, als fahre er durch die Lüfte, als empfinde er die Wirkung sympathetischer Curen, als sähe er Gespenster u. d. m. Versichern nicht einige Quacker, und alle Enthusiasten, zuweilen mit einer Ueberredung, die für sie so stark als eine Ueberzeugung ist, daß die lächerlichsten und unmöglichsten Sachen in ihnen vorgehen, und daß sie selbige so deutlich als ihr Daseyn empfinden? Was wird sodann die Evidenz und ihr sogenanntes Criterium, das im Gefühle besteht? Ist es nicht gleichsam eine wäch-

ferne Nase, die man bald so, bald anders drehen kann?

S. Das einzige Mittel dawider ist dieses, daß man das Anschauen (Intuitio) anstatt des Gefühls annehme. Was gesehen wird, so nämlich, daß man es recht sieht, das kann nicht anders seyn, als wie man es sieht. Und durch dieses Sehen verstehe ich so wohl das Sehen des Leibes, in wie fern selbiges in der reinen und einmüthigen Aussage aller derer organischen Werkzeuge besteht, deren Werk es ist, über die Wirklichkeit und die Eigenschaften eines Subjectes zu urtheilen; als auch das Sehen der Seele, das heißt, die innere Vernehmung der allgemeinen und abstracten Ideen, in so fern oder so weit sie deutlich, auch sogar adäquat sind. Alle Fälle, die zu diesem zweyerley Sehen gehören, haben das criterium der Wahrheit; und wenn man dasselbe einmal besitzt, so kann man die daraus entspringende Gewißheit nicht verlieren. Wenn ich den Eingang der Speisen in den Leib, die Verdauung, welche mit ihnen darinnen vorgeht, die Entstehung des Nahrungssaftes, des Blutes, und die Absonderungen anderer Feuchtigkeiten von dem menschlichen Leibe, wenn ich, sage ich, dieß alles recht gesehen habe, so bin ich gewiß, daß dieser Leib eine organisirte Maschine ist, die nicht so, wie etwa ein Haus, bloß durch Nebeneinandersetzen und Zusammenthun seiner Theile, entsteht. Zeiget man mir dagegen den avtomatischen Flötenspieler, oder die Ente des Hrn. Vaucanson, so lasse ich mir durch die manchfaltigen und harmoni-

monischen Bewegungen des erstern, und durch das scheinbare Fressen, Verdauen und Auswerfen der andern, kein Blendwerk machen: denn sobald ich einen Blick auf ihr Inneres richte, so erkenne ich, daß ihr Mechanismus gar nicht von derjenigen Beschaffenheit, wie der Natur ihrer ist, und daß in dem, was diese Automata thun, nicht das mindeste von Verstande, Leben und Empfindung ist. Dieses mag gnug seyn, was die Fälle des körperlichen Sehens betrifft; und sie sind einander alle ähnlich. Die Fälle des Sehens oder Anschauens der Seele haben nicht mindere Gewißheit; aber diese Gewißheit ist von anderer Art. Sie zeigen uns Begriffe, die wir uns selber gemachet haben, so daß wir versichert sind, daß in diesen Begriffen nichts anders enthalten seyn kann, als was wir selber darein gebracht haben. Ein Triangel kann nichts als ein Triangel seyn, das heißt, diejenige Figur, welche ein, zwischen dreyen, in dreyen Puncten, sich durchschneidenden Linien, eingeschlossener Raum vorstellet. Die Zahl Neun kann nichts anders als die Vereinbarung von neun Einheiten seyn. Die Schneckenlinie, die Kettenlinie, und allerley andere krumme Linien, können keine andere Determinirungen haben, als welche ihre Erfinder ihnen gegeben haben. Die Schönheit, die Ordnung, die Vollkommenheit, die Tugend, das Laster, sobald man richtige Definitionen von ihnen gegeben hat, bleiben unveränderlich in dem Bezirke dieser Definitionen; und so oft als man daraus die Prädicate seiner Sätze machet, so daß man

sie von gewissen Subjecten entweder bejahet oder verneinet, so darf man nur diese Subjecte und deren Uebereinstimmung oder Widrigkeit mit diesen Qualitäten recht kennen. So bestimmen z. Ex. die Regeln der Baukunst aufs genaueste die Proportionen, welche die Regelmäßigkeit eines Gebäudes, und die Zierrathen desselben ausmachen. Man nehme also ein Gebäude vor: man untersuche alle seine Theile sorgfältig; man halte sie gegen alle die Regeln, welche dabey beobachtet seyn sollen: so ergiebt sich daraus der sichtbare Schluß, daß selbiges Gebäude entweder regelmäßig oder unregelmäßig, schön oder nicht schön zu nennen ist. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit den Werken des Geistes und des Geschmackes, mit einem epischen, dramatischen oder Lehrgedichte; mit einer Anrede, Predigt, Leichenrede u. d. m. Wenn eines Theils die Regeln genau und unstreitig sind, und andern Theils die Werke wohl durchgegangen und geschätzet werden, so ergiebt sich die Evidenz denen, welche die Sache so angreifen, von sich selbst. Ein Beyspiel nehme man an dem **Urtheile der französischen Akademie über den** *Cid*, (Sentimens de l'Académie Françoise sur le *Cid*). Dieses beruffene Werk hatte, nach der Empfindung, den Sieg erhalten, so daß man sogar im Sprüchworte sagete: **das ist so schön wie der Cid.** Es war nur noch die Frage, ob der Ruhm dieses Werkes sich auf eine vollständige Schönheit, auf eine absolute Vollkommenheit gründete: und die benannte kluge Beurtheilung erwies sichtbarlich, daß im

Cid große Schönheiten und große Unvollkommenheiten beysammen sind. Die **Belagerung von Calais** (le Siége de Calais) welches dem Cid bey weitem nicht gleich kömmt, hat noch vor kurzem einen fast eben so allgemeinen Beyfall erhalten; es ist aber für Kenner nicht schwer, diesem dramatischen Werke seinen wahren Werth beyzulegen.

L. Dem zu Folge sollten die Grundsätze der Künste und Wissenschaften alle Urtheile, die man über die Objecte derselben fället, in unstreitige Sätze verfassen. Und dennoch sieht man, daß diese Urtheile nicht mit einander übereinkommen. Die Lehrer der Künste streiten stets mit einander, und viele solche Streitigkeiten liegen noch unentschieden. Was ist das Erhabene? und findet es sich in diesen Worten der heil. Schrift: **Gott sprach: es werde Licht; und es ward Licht.** Gehöret die Beredtsamkeit vor die Gerichtsstätte, oder nicht? und soll man sie vielleicht gar aus den Predigten, und aus allen Reden, welche die Wahrheit in ihrem wahren Lichte zeigen wollen, verbannen? Soll man, was die Regeln der Beredtsamkeit anlanget, dem Hrn. **Gibert**, oder dem Hrn. **Rollin**, glauben? Ist **Homer** das, was **Boileau** und Frau **Dacier**, aus ihm machen; oder ist das Urtheil, welches **de la Motte** und **Terrasson** von ihm fällen, mehr gegründet? Ist das rührende Comische wirklich eine Gattung des Comischen, oder widerspricht es dem Begriffe, welchen dieses giebt? Und, ein ganz neues Beyspiel zu geben: ist der

Philosoph ohne sein Wissen (le Philosophe sans le sçavoir) ein Meisterstück oder eine Mißgeburth? Sammlet die Stimmen darüber; bemühet euch, sie zu zählen und zu wägen; und dann sehet, wie schwer es euch werden wird, zur Evidenz zu gelangen. Aber rühret solches nicht bloß daher, daß die Grundsätze dazu noch nicht gehörig bestimmet und festgesetzet sind? Ein jeglicher Autor, dessen theatralische Werke entweder einen verdienten oder zufälligen Beyfall gefunden, schreibt eine Poetik, setzet sie vor sein Stück, und entscheidet darinnen, als oberster Richter, Sachen, die oft nichts weniger als in der Natur und Erfahrung gegründet sind. Welchen Beyfall fand der Autor des **natürlichen Sohnes** (Fils Naturel) und des **Hausvaters** (Pere de Famille) in der Art des Comischen, das er einführen wollte? Die Stärke, mit welcher er seine Ideen vorträgt, wirkete anfänglich einige Empfindung; aber man sah gar bald, daß das Theater sich in diejenigen Speculationen und Hypothesen nicht schickete, welche einem Autor, der sonst ein starkes Genie und gründliche Kenntnisse besitzt, auf seiner Studierstube so sehr gefallen hatten. Man halte sich an die Dichtkunst des **Horaz**, und an des **Boileau** seine, so sieht man geschwind, was von allen diesen hochgetriebenen Werken, von diesen frühzeitigen Geburthen, die unsere jetzigen witzigen Köpfe hervorbringen, zu halten und zu urtheilen ist, und man wird den Ausspruch thun:

Daß

Daß nur das Wahre schön und liebenswürdig ist. *)

S. Dieser schöne Lehrspruch leitet uns wieder zu unsern eigentlichen Vorhaben. Die Wahrheit eines jeglichen Satzes entscheidet also die Unwahrheit des ihm widrigen Satzes, und ersparet uns alle Untersuchungen, welche nöthig wären, eine nochmalige Ueberzeugung, die aber zur ersten nichts weiter beytrüge, anzustellen. Wenn es wahr ist, daß der Mond ein dunkeler Körper ist, der nur ein entlehnetes und wiederstrahlendes Licht hat, so ist es nicht wahr, daß er ein Stern, wie die Sonne, ist, welcher mit seinem eigenen Lichte glänzet. Die Beweise, aus welchen dargethan worden, daß das Prädicat **dunkel** der Himmelskugel, die wir den Mond nennen, zukömmt, beweisen zugleich völlig, daß das Prädicat **leuchtend** ihr widrig ist. Jedoch, wir haben die Wahrheit an sich selbst und in ihrem criterio gnugsam betrachtet, welche nichts anders seyn kann, als **die Determinabilität des Prädicates durch den Begriff vom Subjecte**: nunmehr müssen wir sie in Ansehung des Menschen betrachten, und zeigen, daß er niemals anders, als durch die angegebenen Mittel und Wege zu derselben gelanget. Alle Wahrheiten existiren in der Welt, und sind um uns herum: es kömmt bloß darauf an, die Augen aufzuthun, im Stande oder in der Nähe zu

*) Rien n'est beau que le Vrai; le Vrai seul est aimable.

zu seyn, sie zu beobachten, diese Beobachtungen auf eine richtige Weise anzustellen, und dann Sätze daraus zu machen, wodurch das, was wir beobachtet haben, vorgetragen wird. Von den gemeinsten Wahrheiten an, bis zu den allerverborgensten, ist der Weg und Gang dazu einer und derselbe. Wer da saget, daß der Schnee weiß, der Zucker süß ist, daß ein Quadrat vier Winkel hat, der saget es, weil er solches durch den Gebrauch seiner Sinne wahrgenommen hat, und eben so wie der, welcher das Vorrücken der Aequinoctien, die Abweichung der Fixsterne und die unterschiedenen Parallaxen determiniret. Die Anzahl der auf unsere Kenntnisse relativen Wahrheiten vergrößert sich nach der Anzahl unserer Beobachtungen und der Folgerungen, wozu sie uns, vermittelst des Vernunftschlusses, leiten. Nur muß man stets in Acht nehmen, daß die Folgerungen allezeit in einer Verbindung mit den Ereignissen (factis) bleiben, ohne welche man in Gefahr kömmt, sich Hirngespinnste zu machen, und Dinge, die nur von unserer Vorstellungskraft herkommen, als Wahrheiten anzunehmen. Der Mangel an dieser Aufmerksamkeit hatte die alte Philosophie mit willkührlichen und zum Theile absurden Hypothesen angefüllet. Cartesius, welcher sie alle verbannen wollte, hat selbst dergleichen aufs neue eingeführet; und unsere größten neuen Philosophen sind nicht gänzlich frey davon geblieben.

L. Es hat aber, seitdem man es im Schliessen und Erweisen so hoch gebracht hat, das An-

sehen,

sehen, als geschähen solche Irrungen ganz freywillig. Es ist nichts leichter, als daß man wissen kann, ob man die Subjecte, von welchen man redet, kenne, oder wenigstens, ob man sie nur in so weit kenne, daß man ihnen diese oder jene Prädicate beylegen dürfe. Aber die Leichtsinnigkeit, die Gemächlichkeit, und sonderlich die Eitelkeit, sind Schuld, daß man es waget, in Fällen, wo man nichts als Wahrscheinlichkeiten und einen sehr schwachen Schimmer der Wahrheit sieht, entscheidende Urtheile zu fällen. Oft sogar enthält man sich mit großer Mühe, unmögliche und widersprechende Dinge zu bejahen.

S. Dieses rühret da her, daß der Begriff von der Unmöglichkeit den meisten Menschen, oft selbst den Philosophen, nicht deutlich gnug ist. Sie nennen unmöglich, was sie niemals gesehen, oder wovon sie niemals reden gehöret haben, oder doch wenigstens, wovon sie sich durch ihre Einbildungskraft keine Vorstellung machen können; und dieser Kraft legen sie Rechte bey, welche nur dem Verstande zukommen. Das Maaß unserer Seele, die Fähigkeit der Kraft zu begreifen, kömmt keinesweges mit der Anzahl der Sachen, welche erkannt werden können, noch mit der Weise, wie solches geschehen kann, überein. Ein Schüler der sechsten Classe, welcher spräche: **dieses Wort ist nicht lateinisch, denn ich kenne es nicht**, wäre nicht mehr auslachenswerth, als ein Philosoph, gesetzt auch, daß es einer von der ersten Ordnung wäre, welcher behauptete, daß eine Sache nicht möglich ist, weil er die Möglichkeit

keit derselben nicht kennet und nicht begreifet. Es erfolget aber hieraus nicht, daß wir nicht vermögend wären, irgend einige Unmöglichkeit zu entdecken, auch nicht das Recht hätten zu sagen, daß dieses oder jenes unmöglich ist. Das Criterium der Wahrheit ist hierzu hinlänglich: so bald wir dieses besitzen, so ist alles, was ihm widerspricht, eine unläugbare Unmöglichkeit. Weil die bejahenden Sätze über die Zahlen, die Figuren, und alle Objecte der abstracten Wissenschaften, sich auf dasjenige Anschauen des Verstandes gründen, welches die Beschaffenheit der Subjecte und die Schicklichkeit ihrer Prädicate dazu, aus dem Grunde entdecket: so sind die ihnen widrigen Sätze, welche das, was jene bejahen, verneinen, unmögliche Sätze. Ein Theil kann nicht so groß seyn als sein Ganzes; die Radien eines und desselben Cirkels können nicht von ungleicher Größe seyn; die Producte der arithmetischen Operationen, die Auflösungen der Lehrsätze und Aufgaben, können niemals durch widersprechende Producte und Auflösungen bestritten und vernichtet werden. Wenn sie aber in Ansehung der so genannten concreten Objecte, d. i. Sachen, welche wirklich existiren, eben dieselben Vorrechte haben sollen: so wird dazu erfordert, daß die Idee, welche wir davon haben, uns auf eine eben so deutliche und vollständige Weise, wie die Ideen, die wir von den Zahlen und Figuren haben, bekannt seyn. Dieses nun ist etwas sehr seltenes, wenn man anders gar sagen kann, daß uns irgend ein solches Subject auf diese Weise bekannt

ist.

ist. Zu bejahen, daß die Materie nicht denket, noch denken kann, wird erfordert, 1) recht zu wissen, was der Gedanken ist, wie er hervorgebracht wird, und was sein wesentlicher Character ist; 2) was die Seele oder der Geist ist, und worinnen die Schicklichkeit des Prädicates **Denken** zu dem Wesen, Seele oder **Geist** genannt, besteht; 3) was die Materie oder der Körper ist, und worinnen die Widrigkeit dieses Subjectes mit dem Prädicate **Denken** besteht: woraus dann folget, 4) daß die Ideen von dem Geiste und von der Materie sich uns eben so deutlich vorstellen müßten, als die Ideen, die wir von dem Triangel und den Quadrate haben, ehe man mit vollem Rechte sagen könnte: die Sätze, die man von einem dieser Subjecte bejahet, müssen von dem andern verneinet werden, weil es unmöglich ist, daß sie ihm zukommen.

L. Diesem zu Folge läßt sich begreifen, daß die abstracten Unmöglichkeiten (um mich so auszudrücken,) so beschaffen sind, daß es der Natur unserer Seele widrig ist, sie zuzugeben, sobald wir die Wörter, woraus die Sätze, die zu Aussprechung derselben dienen, verstehen. Man müßte, wofern man sie zugeben wollte, sich selbst verläugnen, und fähig seyn zu sagen, daß man nicht existiret. Es ist mir nicht schwerer zu sagen: **ich bin, und ich bin doch auch nicht; ich denke, und ich denke nicht**; als zu sagen: **zwey und zwey sind vier, und sind doch nicht vier, sondern drey oder fünf.** Alle andere Unmöglichkeiten, die nämlich, welche

man concrete nennen kann, sind nur physikalische Unmöglichkeiten: sie beziehen sich auf Sachen, von welchen wir niemals ein Beyspiel gesehen oder gehöret haben, oder auch, welche den Gesetzen der Natur, deren Lauf beständig und unveränderlich ist, widersprechen. Alles demnach, was wir bejahen können, ist dieses, daß das Widerspiel dessen, was niemals geschehen, dieser Zeit und natürlicher Weise unmöglich ist; welches bey weitem noch keine absolute Unmöglichkeit, kein offenbarer Widerspruch ist. Ich halte einen Stein; ich lasse ihn fallen: er wird niederwärts fallen, und es ist nicht möglich, daß er aufwärts falle, so wie es unmöglich ist, daß eine Rachette niederwärts steige, so lange die Kraft, die sie steigen machet, in sie wirket. Man hat in der That Recht, das Widerspiel der Sätze, welche diese Ereignisse vortragen, zu verneinen, und man würde denjenigen als einen Narren ansehen, welcher spräche: **Dieser Stein wird in die Höhe fallen; diese Rachette wird niedersinken.** Wer inzwischen vorgäbe, daß das Gegentheil schlechterdings unmöglich ist, der läugnete die Möglichkeit der Wunderwerke, und machete aus den zufälligen Gesetzen der Natur eine Fatalität, welche dem höchsten Wesen die Macht nähme, die Ordnung und die Beziehungen der Ursachen und der Wirkungen zu ändern. Bloße physikalische Erfahrungen, zu deren Möglichkeit man allmälig gelanget, befinden sich sogar in dem Falle, ehe die Entdeckung derselben geschieht, geläugnet zu werden. Man hat also hierbey der

größ-

größten Vorsichtigkeit nöthig, damit man nichts behaupte, als im Falle, wenn das Anschauen, und selbst das Anschauen des Verstandes, uns dazu leitet, und allem, was ihm widerspricht, entgegen ist.

S. Dieses ist es, was den Unterschied zwischen dem Möglichen und dem Unmöglichen machet. Wir können alles dasjenige als möglich bejahen, dessen Uebereinstimmung oder Schicklichkeit wir sehen, alles, was begreiflich ist; aber wir können nicht alles als unmöglich verneinen, wovon wir die Uebereinstimmung oder Schicklichkeit nicht sehen, d. i. was unbegreiflich für uns ist; und dieses aus der bereits angeführten Ursache, weil unsere Ideen nicht das Maaß der Sachen sind. Man ersieht hieraus, wie wichtig es ist, sich zu belehren, klar einzusehen, richtige Ideen zu erlangen, die Ereignisse zu berichtigen, und sie so sehr zu analysiren, als es ihre Beschaffenheit und die jedesmaligen Umstände verstatten. Nach den Einfällen leichtsinniger und seichter Köpfe ist alles möglich oder unmöglich. Ließe sich dieses wohl thun? Das gienge unmöglich an. Ließe sich wohl jenes thun? Warum das nicht? es ist nichts leichter in der Welt. Das sind lauter leere Wörter. Die Dämme, vermittelst deren Alexander und Richelieu die Städte Tyrus und Rochelle einnahmen, schienen anfänglich lächerliche Unternehmungen zu seyn; aber der Ausgang zeigete, daß sie es nicht waren. Die Idee des Xerxes, eine Brücke über das Meer zu bauen, war eine Thorheit, und es bekam ihm solche

übel.

übel. Einer, der aus erlangter Fertigkeit im Arbeiten, seine Zeit und seine Kräfte auf alle mögliche Weise brauchet, ist mit so vielen und mancherley Sachen beschäfftiget, daß ein anderer spricht: Ich wäre des Todes, ehe ich das alles vollbrächte. Diese Unmöglichkeit ist unwahr: er würde das alles auch vollbringen, wenn er eben dieselben Kräfte anwendete; so, wie eine Person, die jederzeit die besten Speisen genossen hat, sich mit den schlechtesten behelfen, ja sogar mit Appetit essen würde, wenn die Umstände sie dazu nöthigten. Wer sich hingegen vornähme, allen Leuten zu gefallen, aller Beyfall zu erlangen, nur Freunde und Lobredner, aber keine Neider und Tadler zu haben, der würde einem Schattenbilde nachlaufen, und alles vergebens thun. Der stetswährende Frieden, welchen der Abbé de St. Pierre vorschlug, befand sich in eben demselben Falle. Es ist im höchsten Grade wichtig, die Menge der Menschen zu überzeugen, daß sie die Möglichkeit der Dinge bey weitem nicht so richtig beurtheilen können, als sie sich es einbilden. Man nehme hundert Würfel: es ist möglich, daß man einen Wurf damit thun könne, wo auf allen einerley Zahl oben steht. Aber darf man solches erwarten? Man lege in alle Lotterien ein: es ist nicht unmöglich, daß man in einer jeden das große Loos gewinne. Wird aber solches jemals geschehen? Diese Voraussetzungen sind offenbarlich absurd; aber die Menschen setzen alle Tage Dinge voraus, die es eben so sehr sind, und welche sie dennoch zur Vorschrift ihres Verhaltens machen.

Ein

Ein munterer gesunder Jüngling begeht täglich die verderblichsten Ausschweifungen, und überredet sich dabey, daß er den Schaden davon niemals empfinden wird. Ein Verschwender, der eine reiche Erbschaft gethan hat, nimmt alle Tage davon, ohne etwas wieder dazu zu thun, und meynet doch, sie werde niemals erschöpfet werden. Eine alternde Schöne will noch immer Herzen besiegen, und glaubet, es werde immer so fortgehen. Kurz, alles was uns gefällt, alles was unsern Leidenschaften schmeichelt, dünket uns möglich; da unterdessen ein Weiser eben so viel unmögliches darinnen erblicket, als ob man die unstreitigsten Sätze verneinen wollte. Hat man sich zu wundern, wenn die Wahrheit nicht für dir Ohren der Könige gemacht ist, da sie es so oft nicht für der gemeinsten Leute ihre ist?

L. Das sind Sachen, worinnen man der Welt ihren Lauf lassen muß; wir aber müssen in den Schranken unserer philosophischen Lehre bleiben: glücklich wären wir, wenn wir das unverletzliche Heiligthum der Wahrheit daraus machen könnten! Nunmehr können wir, glaube ich, alles vorhergehende wiederholen, und die genaue Definition des **Kennzeichens der Wahrheit** daraus herleiten. **Dieses Kennzeichen** (criterium) **ist demnach derjenige innere Character eines Satzes, vermittelst dessen man diesen Satz, in einem jeden gegebenen Falle als wahr erkenneten, das heißt, so oft als man durch Vergleichung des Prädicates**

mit

mit dem Subjecte, in beyden Merkmale findet, die eine genaue Schicklichkeit zusammen haben, wodurch wir berechtiget werden, von dem einen eben das zu bejahen, was wir von dem andern bejahen. Es wäre überflüßig, nochmals Beyspiele davon anzuführen. Das Hauptwerk ist, sich einen Schatz von guten Definitionen zuzulegen, die definireten Dinge (definita), welche man damit vergleichen oder dagegen halten will, wohl zu prüfen, und diese Vergleichung mit gehöriger Genauigkeit anzustellen. Wenn man alles dieses gethan hat, so ist man eben so gewiß, daß man die Wahrheit hat, als es ein Rechenmeister ist, daß er die Summe der zusammen addireten oder multiplicireten Zahlen gefunden hat. Die Anwendung des **Kennzeichens** (criterii) **der Unwahrheit** ist nicht schwerer, und nicht minder gewiß. Es ist ebenfalls **der innere Character eines Satzes, welcher in dem Begriffe von dem Prädicate, nachdem er mit dem Begriffe von dem Subjecte verglichen worden, wenn uns beyde gnugsam bekannt sind, entdecken läßt, woher ihre Widrigkeit, so daß sie nicht zu gleicher Zeit wahr seyn können, besteht.** Alsdann, und aus diesem Gesichtspuncte, ist das Begreifliche und das Unbegreifliche nichts anders als das Mögliche und das Unmögliche. Das, wovon man deutlich begreift, daß es mit einander übereinstimmet, und sich zusammen schicket, kann und muß bejahet werden; dasjenige hingegen, wovon man deutlich

begreift, daß es einander widrig ist, und nicht beysammen bestehen kann, kann und muß verneinet werden. Auf eine solche Weise sind alle Prädicate und alle Sätze, die jemals gemacht werden können, dem göttlichen Verstande stets gegenwärtig; auf solche Weise ist derselbe der Quell und der Schatz aller Wahrheiten, das heißt, aller möglichen Verbindungen der Ideen.

S. Was wir bisher vorgetragen haben, das setzet, wie mich bedünket, die Grundlehre von der Wahrheit in gnugsames Licht; und wir haben nur noch einige Sätze daraus herzuleiten, welche in der Untersuchung der Wahrheit als Anweisungen und Vorschriften anzusehen sind. Weil erstlich, wie wir gesehen haben, von zweenen einander widrigen Sätzen nicht beyde wahr seyn können, so ist es nicht nöthig, sobald man von der Wahrheit des einen gewiß ist, die Falschheit des andern besonders zu beweisen. Wenn ein Gott ist, das heißt, ein höchst vollkommenes Wesen, ein Schöpfer und Erhalter der Welt, so können die Unordnungen in der Welt nur scheinbare Unordnungen seyn, und die darinnen befindlichen Uebel müssen auf eine Weise vertheilet seyn, welche die allergeschickteste ist, aus dieser Welt die beste unter allen, deren Wirklichkeit möglich ist, zu machen. Wofern hingegen die Unordnungen in dieser Welt wirkliche Unordnungen wären, welche allein dazu geschickt wären, daß sie die Geschöpfe, ohne Milderung und ohne Ersatz, unglücklich macheten, so wäre es unmöglich, einen Gott und eine Vorsehung anzunehmen. Also ist

von zweenen einander widrigen Sätzen einer allezeit nothwendig wahr, der andere nothwendig falsch; und dieses erstrecket sich auch auf diejenigen Sätze, welche in der Logik **widersprechende** Sätze heißen, und welche von den einander widrigen nur in der Quantität unterschieden sind, das heißt, daß der eine allgemein, der andere particular ist. Es ist offenbar falsch, wenn alle Thiere keine Vernunft haben, daß ihrer etliche Wissenschaften erlernen können; oder, wenn es keine Menschen giebt, welche unendliche Vollkommenheiten besitzen, daß ihrer etliche, oder nur einer, allwissend seyn könnte. Man hat hierbey nur auf einen gewissen Fall Achtung zu geben, welchen man vielleicht als eine Subtilität ansehen könnte, der aber dem ungeachtet geschickt ist, den Verstand zu üben. Dieser Fall besteht darinnen, daß zween einander widrige Sätze beyde zugleich falsch seyn können, nämlich, wenn man von einem Subjecte etwas absolut bejahet, was ihm nur mit Bedingung zukömmt. Es ist nicht wahr, daß alle Menschen gelehrt sind; und es ist auch nicht wahr, daß sie alle unwissend sind; daß sie alle gesund, oder alle krank sind; daß alle edele Metalle gemünzet sind, und daß keine gemünzet sind, u. s. w.

8. Weil die Wahrheit von der innern Möglichkeit der Sachen nicht unterschieden ist, so muß man, glaube ich, seine Aufmerksamkeit vornehmlich auf diese Möglichkeit richten, und dieses um so viel mehr, weil die Menschen hierinnen leicht irren und sich Blendwerke machen.

Ich

Ich sage demnach: Ein jeder Satz, es sey ein bejahender oder ein verneinender, ist nur alsdann wahr, wenn das Subject und das Prädicat mögliche Dinge sind. Nehmet z. Ex. zum Subjecte eines Satzes den Namen einer falschen Gottheit des Heidenthumes, oder eins von denen durch die Poeten erdichteten Wesen, dergleichen die Zwietracht, der Ruff sind: so bekommet ihr zwar, wenn ihr es so verlanget, Sätze, welche mythologisch oder poetisch war, in der That aber unwahr sind, weil Jupiter, Mars, Apollo ꝛc. als Götter betrachtet, niemals etwas gethan, noch etwas haben thun können, der Ruff aber nur in dem Munde der Menschen, und die Zwietracht bloß in ihren Herzen besteht. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit allen Subjecten, welche nur aus Irrthume und Aberglauben entsprungen sind, dergleichen die Zauberer, die Gespenster, die Nativitätstellungen sind: ihre Unwahrheit, ihre Unmöglichkeit machet nothwendig auch die Sätze, in die man selbige als Wirklichkeiten bringt, unwahr und unmöglich. Eben dergleichen Wirkung thun Prädicate, welche nicht möglich sind. Wenn ihr sprächet, **die Bösen genießen einer beneidenswürdigen Glückseligkeit:** so wäre diese den Bösen beygelegte Glückseligkeit etwas Widersprechendes, etwas, das bey der Bosheit nicht bestehen kann. Ein eben so unreifes Urtheil würdet ihr von den Frommen fällen, wenn ihr spräche, daß ihre Zufriedenheit daraus entstehe, daß sie nicht sündigen können, weil solches der menschlichen Natur, wenigstens in dem gegenwärtigen

Zustande, zuwider läuft. Man muß sich daher, wie ich schon ehemals gesaget habe, hüten, daß man nicht Wörter zusammensetze, welche man um deßwillen, weil man sich ihrer sehr oft bedienet, zu verstehen glaubet, da doch viele darunter sind, die nicht zu verstehen sind und keinen wirklichen Begriff geben. Die Bücher der scholastischen Theologen und Philosophen würden sehr ins Kleine gebracht werden, wenn alle solche Säze daraus weggelassen würden.

S. Die Genauigkeit erstrecket sich hierinnen noch weiter. Alle Säze sind entweder **unbedingete**, (categorische,) oder **bedingete**, (hypothetische). Die ersteren sind nur wahr, wenn das Subject, von welchem die Rede ist, wirklich so ist, wie man sich es vorstellet, das heißt, wenn es alle durch dessen Definition ausgedrückte Kennzeichen hat. Und in Ansehung dessen sind sie wieder als hypothetische anzusehen, weil die Wahrheit derselben die Wahrheit ihrer Definition voraussezet, und daher die Definition eine erforderte Bedingung wird. Wenn man spricht: **Gott ist allmächtig, allgütig, allweise** rc. so versteht man darunter: **Wenn Gott Gott ist, wenn er das höchstvollkommene Wesen ist** rc. und man kann nur in so fern, als dieses Vorderglied (antecedens) wahr ist, von der Richtigkeit der Folgerung versichert seyn. Alles, was man von der Seele, der Tugend, der Pflicht, den Belohnungen und den Strafen in dem zukünftigen Leben bejahet, gründet sich auf die Voraussezung, daß die Defini-

finitionen von diesen Dingen unläugbar wahr sind. Die Tugend kann den Menschen nur auf diesen Fall glückselig machen, wenn der Mensch frey ist, und wenn zwischen dessen Handlungen ein Unterschied zu machen ist. Noch viel mehr ist es nöthig, wenn ein Satz eine ausdrückliche Bedingung in sich hält, daß diese Bedingung möglich sey, wofern der Satz wahr seyn soll. **Ein Mensch, welcher acht Tage lang, ohne still zu stehen, liefe, würde so oder so viele Meilen zurücklegen.** Ja, wofern ein Mensch also laufen könnte. **Ein Mensch, welcher schnell durch die Lüfte flöge, würde noch weiter kommen.** Abermals unter dieser Bedingung, noch welcher nichts bejahet werden kann.

L. Das sind Sachen, in welchen man leichtlich einen Fehltritt thun kann, wenn man die Anstöße nicht genugsam kennet, oder, sie zu vermeiden, nicht die gehörige Aufmerksamkeit anwendet. Hingegen zeige ich euch nun auch leichte und sichere Wege, welche Lust machen, der Wahrheit nachzugehen, und Hoffnung, sie zu erreichen. Durch Beobachten entdecket sich uns hierzu ein nie versiegender Quell, woraus man reichlich und glücklich schöpfen kann. Wenn wir etwas sehen, das an einem Subjecte wirklich ist, so kömmt ihm dasselbe zu, und wir können sagen, daß es in diesem Subjecte möglich ist. Derjenige, welcher zuerst einen Baum pfropfete, und sah, daß das Pfropfreis beklieb, zu einem Äste wurde, und Blätter, Blüthen und Früchte trug, hat sagen

können: Das Pfropfen ist eine Handwirkung, welche sich zu den Bäumen schicket. Aber noch niemand hat solches von den Pflanzen sagen können: denn der Kohl, die Artischocken ꝛc. können nicht gepfropfet werden. Eben so machen die Geometriekundigen, nach der Maaße wie sie in den Zahlen, Figuren, Linien ꝛc. immer mehr Beschaffenheiten und Eigenschaften entdecken, auch immer mehr Sätze, die sich von diesen Zahlen ꝛc. bejahen lassen. Noch mehr: wenn man zwo, drey und mehr Sachen an einem Subjecte entdecket, so ist man gewiß, nicht allein daß sie diesem Subjecte zukommen, sondern auch, daß sie einander nicht widrig sind, vielmehr beysammen bestehen können. Das Gold, nachdem es aus der Erde gebracht und geläutert worden ist, läßt sich hämmern, und nimmt diejenige Gestalt und das Gepräge an, wodurch es eine Münze zum Gebrauche oder zur Schau wird. Der Crystall, der Stein, der Demant nehmen ebenfalls verschiedene Modificirungen an, wodurch sie zugleich bestehende Determinirungen bekommen, welche man folglich von ihnen bejahen kann. Und von den Werken der Kunst auf die Werke des Verstandes zu kommen, so ist bekannt, daß ein Gedicht zu Abhandlung einer epischen oder einer dramatischen Action u. a. m. angewandt werden kann, und daß man hernach, ausser der Versification, verschiedene Mittel hat, wodurch es zu seiner rechten Vollkommenheit gebracht werden kann: und diese Mittel müssen sich mit einander vereinbaren lassen; widrigenfalls wäre es unmög-

möglich, oder wenigstens unverständig, wenn man sie beysammen anwenden wollte. Die Comödie kann zu gleicher Zeit belustigen und belehren; aber wenn die Predigt es auch thun wollte, (und es hat Zeiten gegeben, da sie es hat thun wollen,) so verlöhre sie das, worinnen ihr Wesentliches besteht, ich meyne diejenige Würde, welche von der Weise, wie die erhabenen Sachen, die ihr Gegenstand sind, abgehandelt werden müssen, unzertrennlich ist.

S. Wir haben noch einige Umständlichkeiten, die sich auf die Form der Vernunftschlüsse, und auf die Wahrheit ihrer Folgerungen beziehen, nachzuholen. Vorausgesetzt, daß die Regeln recht beobachtet worden sind, ist allezeit, wenn die zween Vordersätze wahr sind, die Folgerung unfehlbarlich auch wahr. **Alle Menschen sind einander von Natur gleich. Alle Könige sind Menschen. Folglich sind alle Könige von Natur andern Menschen gleich.** Hingegen, wenn in einem der Vordersätze eine Unwahrheit eingeschlichen ist, wird auch die Folgerung falsch. Ich will zuerst den Fall anführen, wenn der Obersatz falsch ist. **Alle Frauenspersonen sind tugendhaft. Alle Königinnen sind Frauenspersonen. Folglich sind alle Königinnen tugendhaft.** Zweyter Fall, wenn der Untersatz falsch ist. **Alle Diebe sind henkenswerth. Alle Procuratoren sind Diebe. Folglich sind alle Procuratoren henkenswerth.** Dritter Fall, wenn die im Obersatze ausgedrückte Bedingung

im Untersatze ausgelassen ist. Alle weise und gütige Könige machen ihre Unterthanen glückselig. Nun sind alle Könige von England Könige gewesen. Folglich haben alle Könige von England ihre Unterthanen glückselig gemacht. Vierter Fall, wenn die Folgerung nur zufälliger Weise wahr ist, das heißt, weil es sich zuträgt, daß das Prädicat dem Subjecte nicht widrig ist, obgleich übrigens deren Uebereinstimmung aus den beyden Vordersätzen nicht herfließt, weil der Untersatz falsch ist. Alle diejenigen, welche sanftmüthige, züchtige, liebenswürdige, reiche Frauen heurathen, führen ein glückseliges Leben. Nun hatte Hr. de Fontenelle eine solche Frau geheurathet. Folglich hat er ein glückseliges Leben geführet. Ich könnte noch viele solche Fälle beybringen; aber es wäre allzuweitläuftig und überflüßig.

L. Wenn ihr das, was ihr noch sagen könntet, kurz fassen wollet, so dürfet ihr nur sagen: **Ein jeder Satz, der erwiesen werden kann, ist wahr.** Weil der Erweis, (von welchem wir in unserm nächsten Gespräche reden werden,) nichts anders ist, als eine genaue und unwandelbare Beobachtung aller Vorschriften der Logik, und insbesondere derer, welche die Vernunftschlüsse und andere bündige Schlußreden betreffen: so folget daraus, daß er der einzige und Hauptweg zur Wahrheit ist. Nehmet eine Kette, welche für eine goldene gehalten wird; untersuchet ein Glied derselben nach dem andern; sehet

1) ob

1) ob nicht eins darunter sey, das nicht von Golde ist; 2) ob ein jegliches Glied mit dem vorhergehenden und nachfolgenden fest zusammenhängt: und dann könnet ihr den Schluß machen, daß es eine Kette, und eine goldene Kette ist. Auf eben diese Weise wisset ihr, am Ende des Erweises, daß alle Sätze, woraus er besteht, gehörig mit einander verbunden sind; daß ein jeder wahr ist, und daß der letzte, welcher der Erfolg aus allen übrigen ist, an der Wahrheit Theil hat, und sich auf jene erstern Sätze, gleich einem Gebäude auf feste Gründe stützet. Eben dieselbe Bewandtniß hat es mit den Erweisen selbst, die wiederum mit einander verbunden sind, so daß sie Theorien, dergleichen die verschiedenen Theorien der mathematischen Wissenschaften sind, hervorbringen. Genug hiervon, denn es gehöret dieses, wie gesaget, in unser nächstes Gespräch.

S. Ich gebe Ihnen völligen Beyfall, und wir wollen, wenn Sie es für gut befinden, zum Beschlusse noch eine Betrachtung beybringen, welche alle, die sich ins Schliessen einlassen, stets vor Augen haben sollten, nämlich: daß die Vorschriften der Logik völlig zulänglich sind, das Wahre von dem Unwahren zu unterscheiden; daß sie nothwendig angewandt werden müssen, und daß man keine andere Mittel und Wege zu suchen hat: denn diejenigen, welche in andern Wissenschaften, z. E. bey der analytischen Berechnung und in der Algebra gebrauchet werden, sind nur in so fern wahr, in wie fern sie sich auf die syllogistische Kunst bringen lassen. Man darf kein an-

anderes Criterium der Wahrheit suchen; ja man verwerfe sogar diejenigen, welche man uns etwa unter diesem Titel anpreisen möchte. Man erinnere sich jener Kunst des Raimond Lullus, welcher die Universal-Wissenschaft vermittelst gewisser Kunstgriffchen und auf eine mechanische Weise wollte finden lehren. Unsern Geist zur Erfindung der Wahrheit fähiger zu machen, dazu gehören keine düstere und krumme Wege, sondern, daß man durch deutliche Begriffe ein Licht in ihm anzünde und ihn angewöhne 1) niemals weder Sätze noch Schlüsse zu machen, ohne versichert zu seyn, daß sie aus keinen andern als deutlichen Begriffen bestehen; 2) diese Sätze und Schlüsse niemals anders, als nach den Regeln, zusammen zu setzen. Auf solche Weise verfährt man bey Aufführung eines schönen Gebäudes: zuerst bringt man die benöthigten Baumaterialien zusammen; und dann überläßt man es einem geschickten Baumeister, dieselben anzuwenden.

Vierzehntes Gespräch.

Von dem Erweise.

Der Lehrer.

Wir haben uns die Wege zu der Lehre von dem Erweise (Demonstration) schon so gut gebähnet, daß wir sie heute nur kürzlich abhandeln dürfen. Erweisen heißt, einen sichtbarlich wahren Satz vorbringen, nachdem man ihn, durch eine Anzahl anderer, für gewiß erkannter, und nach der Kunst des Schließens in Schlußreden gebrachter Sätze, woraus derselbe hergeleitet worden, unstreitig gemachet hat; in welchem die Uebereinstimmung oder die Widrigkeit des Prädicates mit dem Subjecte, wovon dieses Prädicat bejahet oder verneinet wird, offenbarlich zu sehen ist. Die Geometrieverständigen waren, wie es schien, allein in dem Besitze des Erweisens; und ihre Werke haben in der That den Vorzug, daß sie nichts, als was erwiesen ist, in sich halten: aber eines Theiles kömmt es ihnen wohl zu Statten, daß sie Subjecte vor sich haben, deren Begriffe sie sich selber gemachet haben, und abstracte Dinge, die keinen andern Sitz als ihre Vorstellungskraft, und keinen andern Grund (Fundament), als ihren Willen haben; und andern Theiles, wann sie mit ihren Erweisen fertig sind, sieht man eben nicht, was endlich herauskömmt, und was daran gelegen

war, das, was sie lehren, zu wissen. Es wäre demnach etwas wichtiges, oder wenigstens von größerer Wichtigkeit, die Kunst des Erweisens an wirklich existirenden Subjecten zu üben, an solchen, die unser Daseyn, unser Schicksal, unsere Pflichten, unsere Glückseligkeit betreffen, und über dergleichen Dinge eben so sichtbarlich wahre Folgerungen, als über arithmetische und geometrische, heraus zu bringen. Es ist besser, daß man sich zu anmuthigen, fruchtbaren und sowohl an nützlichen und angenehmen Gütern reichen Oertern Wege bähne, als wenn man seine Zeit und seine Kräfte darauf verwendet, in dürre Gegenden und unermeßliche Wüsteneyen, wo nichts das Auge ergetzet noch das Herz erquicket, tiefer einzudringen.

Schüler. Diese Betrachtungen erinnern mich an die Abhandlung des gründlich philosophischen Juden, **Moses Mendelsohn**, mit welcher er den von der königlichen Akademie zu Berlin, auf das Jahr 1763 ausgesetzten Preis erlanget hat. Hr. **Merian** las in der öffentlichen Versammlung der Akademie, am 2ten Junius desselben Jahres, einen sehr schönen Auszug daraus ab. Er befindet sich in der herausgekommenen Sammlung derer zur Erlangung dieses Preises eingegebenen Abhandlungen vornen an. Weil aber solche Schriften nicht so sehr, als manche andere ausgebreitet werden, so haben sie diese Abhandlung vielleicht noch nicht gelesen, welche sich doch zu unserm heutigen Gespräche vollkommen schicket.

L. Ich

L. Ich habe diesen Auszug noch nicht gelesen, und werde ihn mit vielem Vergnügen anhören.

S. So will ich ihn Ihnen ganz vorlesen.

Einleitung.

„Wenn wir das Schicksal der schönen Wissenschaften und schönen Künste mit dem Schicksale der Philosophie in Vergleichung stellen, so sehen wir von einer Seite dauerhafte Denkmäler, welchen der Zahn der Zeit nichts anhaben kann; auf der andern hingegen ein stetes Schwanken der Meynungen, und weite Ruinen der Lehrgebäude, die von andern zerschmettert worden sind. Die Alten haben uns unsterbliche Schriften und solche Werke der Architectur und Bildkunst hinterlassen, die wir noch jetzo als Meisterstücke ansehen: unsere Poeten, Redner und Künstler suchen ihre Ehre darinnen, sie zu copiren, und anstatt dieselben zu übertreffen, haben sie ihnen kaum beykommen können. Der Ruhm des Homerus hat so viele Jahrhunderte durchlebet: aber der Ruhm des Aristoteles, der so lange Zeit in den Schulen abgöttisch verehret wurde, ist beynahe verschwunden. Scheinet es nicht, als ob die Gründe des Geschmackes unveränderlicher als die Gründe der Vernunft wären?

„Dem ungeachtet machen selbst die Veränderungen, welchen die Philosophie unterworfen gewesen ist, dem menschlichen Verstande Ehre: es sind lauter Näherungen zur Vollkommenheit,

„lau-

„lauter neu entdeckete Länder im Reiche der Wahr„heiten. Die natürlichen Wissenschaften, die einen „noch viel schlechtern Anfang gehabt, haben es „noch viel weiter gebracht: die Physik der Alten „ist jetzo für uns viel unbrauchbarer, als ihre „Metaphysik geworden.

„Ganz anders verhält es sich mit der Ma„thematik. Das Schicksal dieser Wissenschaft „hat etwas ganz besonders. Obgleich der Punct, „auf welchen wir sie gestiegen sehen, von ihrem „Ursprunge unendlich weit absteht, so haben doch „ihre Gründe keinen Umsturz erlitten. Die An„fangsgründe der alten Geometrie sind noch die „jetzigen. Sie hat ihre Gränzen erweitert, aber „nichts von allem, was sie damals in sich hielt, „verlohren: sie hatte zwar einen sehr kleinen Um„fang, aber er war schon ganz von dem Lichte der „Evidenz erleuchtet.

„Man hat in dem gegenwärtigen Jahrhun„derte einen Versuch gethan, der betrachtenden „Philosophie eine gleiche Evidenz zu geben: aber „es ist der Erfolg mit derjenigen Hoffnung, die „man sich von dieser großen Unternehmung ma„chete, nicht übereingetroffen. Die Metaphysi„ker, wie sehr sie auch von der Gründlichkeit ihrer „Lehre überzeuget seyn mögen, müssen dennoch be„kennen, daß sie keine so mächtige Evidenz, die „den Verstand zum Beyfalle zwingt, bey sich „führet. Die vielen Widersprüche, denen sie „sich ausgesetzet sieht, beweisen solches aufs klä„reste.

„Diese

„Diese Betrachtungen leiten uns zur Unter„suchung der Aufgabe der Akademie. Ich glau„be, sie könne folgendergestalt aufgelöset werden.

„Es ist nicht gnug, daß ein Satz gewiß sey, „wenn er sichtbarlich wahr seyn soll: er muß auch „auf eine solche Weise begriffen werden, daß er „eine völlige Ueberzeugung wirke, und daß unser „Verstand dessen Beweisgründen nicht widerste„hen könne. Die ersten Begriffe der Differen„zial-Rechnung sind eben so gewiß, als alles übri„ge in der Geometrie; aber sie sind nicht eben so „einleuchtend. Eine gleiche Bewandtniß hat es „mit der Metaphysik. Die Hauptgründe dieser „Wissenschaft, welche der größten Gewißheit fä„hig sind, können durch eine Reihe zusammen„hangender Schlüsse, deren einer aus dem andern „folget, auf eben so unstreitige Gründe, als die „mathematischen, gesetzet werden; aber die Evi„denz mangelt ihnen: sie erscheinen nicht in einem „Lichte, das keinen Schatten im Verstande läßt. „Und eben dieses werde ich in den folgenden vier „Abschnitten zu erweisen suchen.

Erster Abschnitt.

Von der Evidenz der mathematischen Grundsätze.

„Die mathematische Gewißheit gründet sich „auf den Satz, daß ein Ding nicht zugleich seyn „und auch nicht seyn kann. Vermittelst dieses „Grundsatzes folgert man aus dem Begriffe der „Quantität, welcher das allgemeine Object der

„Ma-

„Mathematik ist, alle Wahrheiten, die in der„selben vorkommen. Selbige Wahrheiten sind „alle in diesem Begriffe eingeschlossen, und sie „könnten nicht aus ihm hervorgebracht werden, „wenn sie nicht schon in ihm wären; aber sie sind „nur auf eine dunkele Weise darinnen. Die Ana„lysis, welche sie daraus hervorkeimen läßt, ist „für den Verstand, was das Vergrößerungsglas „für das Auge ist: sie bringt nichts neues hinein, „sondern giebt nur unsern Begriffen ein weiteres „Feld, in welchem wir eine Menge Sachen erbli„cken, die uns vorher unsichtbar waren. Auf „diese Weise ließ Socrates die Geister Gebuhr„ten hervorbringen; es muß aber das, was die„ser Philosoph für eine Action der Erinnerung an„sah, der Entwickelung unserer dunkelen Ideen „zugeschrieben werden.

„Die Stärke der mathematischen Gewiß„heit entsteht also aus der innern und nothwendi„gen Verbindung der Ideen, welche sich alle in „dem Hauptbegriffe der Quantität auflösen las„sen. Das Object der eigentlich so genannten „Geometrie ist die stetige Quantität; (quantitas „continua) das Object der Arithmetik, die ge„trennte Quantität; (quantitas discreta;) und „die nach einander folgende Quantität „(quantitas successiva) giebt das Maaß der Zeit, „welche man aber nicht anders als durch zugleich „beysammenbestehende Quantitäten, entwe„der arithmetische oder geometrische, ausdrücken „kann.

„Wenn

„Wenn man die Mathematik aus diesem „Gesichtspuncte betrachtet, so zeiget sie uns ein „unermeßliches Feld zu Entdeckungen. Was „hierbey anzumerken am wichtigsten ist, ist die„ses, daß es noch eine Gattung von Quantitäten „giebt, welche die Geometriekundigen noch nicht „bearbeitet, wenigstens noch sehr wenig daran ge„than haben; ich meyne die **nicht ausgedehn„ten** Quantitäten, deren Theile weder auf ein„ander folgen noch zugleich existiren, sondern in „einander laufen. Zu dieser Gattung gehören die „Grade der Dichte (Intensité), sowol im Physika„lischen, als im Moralischen. Denn ob man gleich „die bewegende Kraft, die Geschwindigkeit, die „Wärme gemessen hat, so hat man doch dieselben „sich nur unter Linien und Figuren vorgestellet. „Aber zur Zeit haben wir noch kein Maaß, den „innern Werth der Dinge, die Möglichkeit, die „Wirklichkeit, die Schönheit, die Vollkommen„heit, die Klarheit, die Gewißheit u. d. m. zu „schätzen.

„Gleichwohl ist nicht zu läugnen, daß diese „Theorie an sich selbst möglich ist. Wir stellen „alle Tage Vergleichungen und ohngefähre Schä„tzungen an. Diese natürliche Geometrie zeiget an, „daß eine in Regeln gebrachte und genauere Geo„metrie hierüber möglich ist. Mit einem Wor„te: **Grade sind Quantitäten**, und folglich „gehören sie zu dem Haupt-Objecte der Mathe„matik und sind eben derselben Analysis fähig.“

„Die

„Die größte Schwierigkeit ist, die Grän„zen (das Aeusserste) derselben zu bestimmen. In „der gewöhnlichen Geometrie lassen sich diese „Gränzen leichtlich durch die Sinne unterscheiden: „sie bestehen in Flächen, in Linien, in Puncten; „aber hier sind sie nicht sichtbar, sondern tief in „der Sache versteckt. Ueberdieß beruhen alle „Grade auf Qualitäten, von welchen die unter„scheidenden und wesentlichen Kennzeichen abstra„hiret werden müßten, ehe man ihre eigentliche „Quantität festsetzen könnte; und dieses ist wie„derum sehr schwer. Die Schätzung der Quali„täten überhaupt, und insbesondere derer, die in „die Sinne fallen, ist den größten Schwierigkei„ten unterworfen.

„Ein anderer Vortheil, welchen die bis jetzo „bekannte Geometrie hat, besteht darinnen, daß „sie sich solcher Zeichen bedienet, die allezeit mit „der Beschaffenheit (Natur) unserer Gedanken, „oder wenigstens mit der Ordnung derselben, über„einkömmt. In der Geometrie sind sie selbst die „Bilder der bedeuteten Sachen, und werden zu„gleich mit unsern Begriffen zusammengesetzet „oder wieder zertheilet. In der Arithmetik und „der Algebra sind nur die einfachsten Zeichen, deren „eine kleine Anzahl ist, willkührlich; aber sobald „sie mit einander verbunden werden, so sind sie es „nicht mehr. In den Formeln und Gleichungen „ist alles auf eine Weise, wie es dem Gange un„sers Verstandes gemäß ist, determiniret. Hin„gegen bleiben die Zeichen, deren man sich zu „Größen, die nicht ausgedehnet sind, bedienen

„muß,

„muß, allezeit willkührlich, und können keiner „allgemeinen Regel unterworfen werden. Und „eben dieses nöthiget den Mathematikverständi„gen, wenn er solche Subjecte abzuhandeln hat, „die Zeichen der Geometrie und der Algebra zu „gebrauchen; wie solches aus der Dynamik und „denen damit verwandten Wissenschaften zu er„sehen ist.

„Es ist ein Unterschied zu machen, zwischen „der reinen und der gemischten oder angewandten „Mathematik. Die erste schränket sich in die „idealische Welt und in das Reich der Möglich„keiten ein. Hier herrschet die höchste Gewiß„heit, weil man nichts anders zu vergleichen hat, „als Ideen, und nichts anders zu erweisen, als „die Identität der abgeleiteten Begriffe mit dem „ersten oder ursprünglichen Begriffe. Aber, wenn „diese Wissenschaft in eine wirkliche Welt über„geht, so hat sie der Erfahrung der Sinne nöthig; „widrigenfalls werden ihre Operationen aufgehal„ten. Ehe sie z. Ex. die auf die Eigenschaften „der geradlinichten Figuren erbaueten Lehrsätze an„wenden kann, müssen die Sinne dem Geometrie„kundigen dergleichen wirklich existirende Figuren „entdecket haben: denn vorher schränketen sich „alle seine Operationen auf die bloße Möglichkeit „ein.

„Nicht, als verlöhre die gemischte Geome„trie hierdurch etwas von ihrer Evidenz. Wo„fern man auch den Idealisten zugäbe, daß die „äussere oder sinnliche Welt nichts ist, und daß „die Körper bloße Phänomena oder Erscheinun-

„gen sind: so würde die Geometrie dennoch un„trüglich bleiben. Denn wenn es beständige und „reguläre Erscheinungen giebt, das heißt, solche, „welche unter gleichen Umständen allezeit auf glei„che Weise erscheinen: so kann der Geometrie„kundige Cirkel und Rechnung dabey anwenden; „und es ist ihm einerley, ob es Substanzen oder „modi sind, ob sie in ihm, oder ausser ihm, exi„stiren.„

Zweyter Abschnitt.

Von der Evidenz der metaphysischen Grundsätze.

„Die Mathematik ist die Wissenschaft der „Quantitäten; die Metaphysik ist die Wissen„schaft der **Qualitäten**, unter welchen man die„jenigen innern Kennzeichen, die ein jedes Ding „von dem, was es nicht selbst ist, unterscheiden. „Nun giebt es aber keine Quantitäten ohne Qua„litäten, noch wiederum Qualitäten ohne Quan„titäten: denn eines Theils, wenn ich sage **mehr** „oder **weniger**, verstehe ich darunter noth„wendig etwas, wovon dieses **mehr** oder dieses „**weniger** bejahet werden kann; und andern „Theils hat eine jede Qualität Gränzen, durch „welche sie das, was sie ist, **mehr** oder **weniger** „ist. Man ersieht hieraus, daß von diesen zwo„en Wissenschaften eine der andern Licht giebt; „vornehmlich aber, daß die Geometrie der nicht „ausgedehneten Quantitäten, der Metaphysik „nicht entbären kann.

„Wie

„Wie es eine reine Geometrie giebt, so „giebt es auch eine reine Metaphysik, welche sich „lediglich mit Abstractionen beschäfftiget, und bey „der idealen Welt allein stehen bleibt. Sie ist „es, was alle in dem fruchtbaren Begriffe der „Qualität steckende Begriffe an das Licht bringt. „Hierbey ist also das Verfahren des Metaphy- „sikers eben dasselbe, wie des Geometriekundigen „seines: sein Gang ist eben so regelmäßig, seine „Grundsätze sind nicht minder gewiß, und seine „Folgerungen eben so unläugbar.

„Dennoch herrschet hierinnen nicht eben die- „selbe Evidenz, weil man diese metaphysische Ge- „wißheit dem Verstande nicht eben so sinnlich „machen kann. Den Vorzug, welchen die Ma- „thematik in diesem Betrachte hat, rühret nicht, „wie man geglaubet hat, daher, daß die Figu- „ren der Geometrie die Bilder der Objecte sind. „Die Arithmetik und die Algebra entwerfen keine „solche Bilder, sind aber deßwegen nicht weniger „evident. Wir müssen daher diesen Fehler der „Metaphysik anderswo suchen.

„Erstlich redet sie eine ganz willkührliche „Sprache, in welcher weder die Beschaffenheit „noch die Verbindung der Zeichen mit der Be- „schaffenheit und der Verbindung der bezeichne- „ten Dinge irgend etwas gemein haben. Hier- „durch vermehren und vervielfältigen sich die De- „finitionen unendlich. Die Seele hat der größ- „ten Ansträngung nöthig, den Ausdruck bestän- „dig mit den Gedanken zu verbinden; und wenn „man es nur im mindesten daran ermangeln läßt,

„so kömmt man in Gefahr, in ein leeres Ge„schwätz zu verfallen.

„Zweytens bringt selbst die Natur der Qua„lität, die das Object dieser Wissenschaft ist, „noch viel schrecklichere Schwierigkeiten hervor. „Die innern Kennzeichen der Sachen sind aufs „genaueste mit einander vereinbaret, und gleich„sam eins in das andere geflochten: und wofern „man dieselben nicht alle kennet, so kennet man „keines mit Evidenz. Dieses nöthiget den Phi„losophen bey jedem Schritte, welchen er thut, „hinter sich zu sehen, bis auf die ersten Grundsätze „zurück zu gehen, und denen einzelnen Stralen zu „folgen, die unter den vielen Begriffen einer auf „den andern zurückwirft. Daher kömmt es, daß „er stets etwas umzuschmelzen findet: und eben „diesem Umschmelzen haben wir die glücklichen „Hauptveränderungen der Metaphysik zu danken.

„Gesetzt aber auch, er habe alle diese Schwie„rigkeiten überwunden: alsdann muß er erst das „Object seiner Betrachtungen realisiren. Nicht „eher, als bis er gezeiget hat, daß es in der Welt „existiret, darf er die Wirklichkeit derer daraus „gezogenen Folgerungen schliessen. Und hier ist „seine Arbeit gar viel mühsamer als des Mathe„matikers seine. Dieser letztere bezieht sich auf „das Zeugniß der Sinne, und bekümmert sich „nicht darum, ob dieses Zeugniß wahr sey oder „nicht: hingegen muß der Philosoph die Sinne „selbst, und sogar das innere Gefühl, vor den „Richtstuhl der Vernunft laden, das Wahre von „dem Falschen, das Gewisse von dem Ungewissen

„unter.

„unterscheiden, und sich durch alle Blendwerke, „welche dem Verstande das Licht benehmen, durch„arbeiten. Man erkennet hieraus leichtlich, wie „sehr solches die Ueberzeugung aufhalten und die „Evidenz schwächen muß.

„Die betrachtende Philosophie hat nicht „mehr als zween sichere Wege, aus der Welt der „Möglichkeiten in die Welt der Wirklichkeiten „überzugehen. Die erste fängt sich von der in„nern Empfindung an, durch welche ich gewiß „bin, daß ich denke, und woraus ich die Gewiß„heit meiner Existenz schließe. Der zweyte ist „ein unmittelbarer Uebergang von der Möglichkeit „zu dem Seyn, welcher in einem einzigen Falle, „von dem ich weiter unten mehr sagen werde, „Statt findet. Cartesius hat diese beyden Wege „zuerst eröffnet. Vor seiner Zeit bauete man die „Metaphysik auf sinnliche Erfahrungen, welche „Methode aber fehlerhaft war, indem sie diese „Wissenschaft den Angriffen des Pyrrhonismus „bloß stellete.

„Dieß sind die Schwierigkeiten, welche der „Metaphysiker in den Subjecten selbst, die er be„trachtet, vor sich findet; aber es sind nicht die „einzigen: es finden sich noch wichtigere, die aus „der Schwachheit und aus den Lastern des mensch„lichen Herzens herkommen.

„Der Geometriekundige ist in seinen Unter„suchungen allezeit gleichgültig und unparteyisch. „Ob die Tangente einen rechten Winkel mit dem „Diameter mache, oder nicht, dieses ist uns völ„lig gleich, und nichts als die Wahrheit der Sa-

„che machet, daß wir uns darum bekümmern.
„Die Unwissenheit ist der einzige Feind, welchen
„die Mathematiker zu bestreiten haben. Die
„Philosophie hingegen muß auch wider die Vor-
„urtheile kämpfen. Weil ihre Lehren einen Ein-
„fluß in unsere Meynungen, in unser Verhalten
„und Glück haben, so haben wir gemeiniglich
„einen festen Entschluß gefasset, ehe wir noch eine
„Untersuchung angestellet haben. Und obgleich
„hernach die Vernunft uns zeiget, daß wir uns
„träumerische Entwürfe gemachet hatten, so ist
„doch unser Verstand viel zu störrig, und unser
„Herz viel zu verhärtet, als daß wir den Lehren
„der Vernunft Gehör geben wollten. Nur we-
„nige Menschen sind so beherzt, daß sie sich sel-
„ber großmüthig bezüchtigen und ihren vorgefaß-
„ten Meynungen entsagen wollten.

„Weil jedermann seine Partey in voraus
„ergriffen hat, so glaubet auch jedermann, er habe
„das Recht, zu urtheilen. Die philosophischen
„Benennungen kommen oft im gemeinen Leben
„vor; und sobald man diese ein wenig oft gehö-
„ret oder selbst ausgesprochen hat, so glaubet
„man, man sey in die Geheimnisse der Philoso-
„phie eingedrungen. In geometrischen Sachen
„schweigen die Unwissenden und erwarten die Ent-
„scheidung ihrer Lehrer; hingegen in metaphysi-
„schen, moralischen und politischen Sachen dün-
„ket sich jedermann klug zu seyn, und urtheilet so,
„wie es ihm einfällt. Dieses Uebel ist unver-
„meidlich, man müßte denn die Freyheit des Den-
„kens unterdrücken, und in der gelehrten Repu-

„blick

„blick eine despotische Gewalt einführen wollen: „und dieses Hülfsmittel wäre schlimmer als das „Uebel selbst.

Dritter Abschnitt.

Von der Evidenz der Grundsätze der natürlichen Theologie.

„Betrachtet man den Zusammenhang der „Attribute, welche das göttliche Wesen ausma„chen, nur in Abstraction, so befindet man, wie „sie sich so auf einander selbst gründen, daß wenn „eines derselben gesetzet wird, keines von den „übrigen zu finden ist, das nicht mit völliger Ge„wißheit und mit einer solchen Evidenz, die der „geometrischen sehr nahe kömmt, daraus herge„leitet werden könne.

„Aber, unter dieser ersten Aussicht ist die na„türliche Theologie nur noch eine idealische Wis„senschaft. Es hat hier mit dem Atheisten, wel„cher die Existenz dieser Attribute, und des We„sens, das sie besitzet, läugnet, eben dieselbe Be„wandtniß, wie mit dem Idealisten, welcher die „Wirklichkeit der Objecte der Geometrie läugnet: „denn was anlanget die Verbindung derer Ideen, „welche diese Dinge vorstellen, diese kann weder „der Atheist noch der Idealist läugnen. Der „Geometriekundige hat hieran genug; aber der „betrachtende Philosoph muß noch weiter gehen: „das Wichtigste, was ihm noch zu thun obliegt, „ist dieses, daß er die wirkliche Existenz des höch„sten Wesens, von welchem der Begriff nur die

„mögliche Existenz enthält, erweise. Dieß ist „der Punct, wo die Metaphysik sich von der Geo„metrie scheidet und einen höhern Flug nimmt.

„Wir sahen in dem vorherstehenden Ab„schnitte die zween Wege, welche von der Ab„straction zu der Realität führen. Wir gelan„gen auf beyden zu der Existenz Gottes, auf ei„nem nämlich durch den Beweis a priori; auf „dem andern, durch den Beweis, a posteriori.

„Der erste von diesen Beweisen ist die be„kannte Schlußfolge des Cartesius, welche Leib„nitz wieder empor gebracht hat. Es ist dieses der „einzige Fall, wo man von der bloßen Möglichkeit „auf die Existenz schließen kann. Dieser Beweis „kann auf zweyerley Weise vorgetragen werden; „aber hier wird es genug seyn, nur eine anzugeben.

„Wenn etwas nicht ist, so muß man eines „von beyden zugeben: entweder, es ist unmög„lich, daß es sey; und in diesem Falle sind die „Eigenschaften, welche dessen Natur ausmachen „sollten, einander widersprechend, und es hebt „eine die andere auf; oder es ist allein möglich, „daß es sey, und es mangelt ihm zur Existenz „die Determinirung einer Ursache, die fähig ist, es „wirklich zu machen; und in diesem Falle ist des„sen Wirklichkeit nicht in seiner Natur enthalten, „sondern ist zufällig und abhängig. Das aller„vollkommenste Wesen kann auf diese Weise nicht „existiren: denn, wenn es abhängig wäre, so „könnte es nicht allmächtig seyn. Folglich muß „es entweder wirklich existiren, oder der Begriff „von seiner Natur selbst hält einen offenbaren Wi-

„der-

„derspruch in sich. Sollte aber dieser Wider„spruch Statt finden, so müßten einige von denen „Eigenschaften, welche das Wesen desselben de„terminiren, einander aufheben, d. i. es müßte „durch die eine verneinet werden, was durch die „andere bejahet wird. Aber eine jede Vernei„nung setzet einen Mangel, eine Einschränkung, „die Abwesenheit einer Wirklichkeit voraus. Nun „schließt aber der Begriff von dem allervollkom„mensten Wesen alle Wirklichkeiten in sich, alle „Einschränkungen hingegen, und alle Mängel, „aus. Folglich ist es widersprechend, daß dieser „Begriff einen Widerspruch in sich halten könnte. „Folglich existiret das allervollkommenste Wesen „bloß darum, weil es möglich ist.

„Der zweyte Beweis von der Existenz Got„tes, der aus eben demselben Grundsatze herge„leitet wird, stützet sich auf eine untriegliche Er„fahrung, welche dem Zweifel an allem nicht un„terworfen ist. Ich bin. Ich bin nicht von mir „selbst. Mein Daseyn ist zufällig. Ich muß „folglich den Grund desselben ausser mir, und „ausser allen zufälligen Dingen suchen; das heißt, „er kann nur in dem Daseyn eines nothwendigen „Dinges zu finden seyn.

„Die Erfahrung, auf welche sich dieser „zweyte Erweis stützet, belehret uns zugleich, „welche Eigenschaften der Sachen in der Welt die„jenigen sind, die wir der göttlichen Natur bey„legen müssen, und welche hingegen diejenigen „sind, die wir ihr nicht beylegen dürfen. Weil „diese Erfahrung eine Wirklichkeit, ich meyne

„unser eigenes Seyn betrifft, so berechtiget sie „uns nur, in dem Wesen Gottes wirkliche Ei„genschaften anzunehmen, alle Privationen hin„gegen daraus wegzulassen. Wir können also „den Schluß machen, daß das vorzüglich so ge„nannte Wesen alle positive Qualitäten, die wir „in uns fühlen, besitze; und aus eben demselben „Grunde müssen wir alle sinnliche und körperliche „Qualitäten davon ausschließen. Die Ausdeh„nung, die Bewegung, die Farben, der Schall, „ja selbst unser Leib, sind nichts wirkliches: es „sind nur Erscheinungen (Phænomena), welche „zwar allerdings in der wirklichen Existenz der „einfachen Dinge, welche das Ganze der Welt „ausmachen, gegründet sind, von welchen wir „uns aber, wegen der Einschränkung unsers Ver„standes, nur verworrene Vorstellungen und blen„dende Bilder machen

„Es giebt noch andere Beweise des Daseyns „Gottes, die nicht so bündig als jene sind. „Diese nimmt man aus derjenigen Schönheit „und Ordnung, die man in der sichtbaren Welt, „sowohl im Großen als im Kleinen wahrnimmt, „aus den Gesetzen der Bewegung und aus den „Endursachen her. Diese Beweise sind nicht de„monstrativ: sie haben einen hohen Grad der „Wahrscheinlichkeit; aber sie sind dem Zweifel „und dem Widersprechen unterworfen. Ob sie „aber gleich nicht für jedermann überzeugend sind, „so sind sie doch für diejenigen, welche schon über„zeuget sind, ungemein brauchbar. Sie machen „starke Eindrücke in das Herz, flammen die Liebe

„an,

„an, erregen Bewunderung und Ehrfurcht, wel„che wir dem Urheber aller Dinge schuldig sind.

„Nur muß man sich hüten, daß man diesen „Beweisen nicht durch einen unbedachtsamen Ge„brauch und falsche Anwendungen ihre Stärke „raube: denn sonst sind sie nur noch Beweise „unserer Unwissenheit. Dieses war Ursache, daß „die heydnische Religion, welche alle Räume der „Welt mit Gottheiten anfüllete, und das Blasen „des Westwindes, das Geräusch des Wassers, „die mindesten Zufälle des menschlichen Lebens, „einer unmittelbaren Wirkung, einer höhern und „unsichtbaren Macht zuschrieb, von den Epiku„rern deßwegen lächerlich gemacht wurde.

Quorum operum caussas nulla ratione videre
Possunt, hæc fieri divino numine rentur.

Vierter Abschnitt.

Von der Evidenz der moralischen Grundsätze.

„Es giebt eine betrachtende und eine practi„sche Moral. Die erste erforschet die allgemei„nen Regeln unserer Pflichten; die andere wen„det sie auf besondere Umstände an.

„Wenn es für alle Menschen eine gemein„schaftliche Vernunft giebt, welche Erkenntniß „von ihren Handlungen einzieht, so giebt es auch „gemeinschaftliche Pflichten: und die Grundsätze, „welche diese Pflichten vortragen, sind die Gese„ze der Natur.

„Den

„Den allgemeinsten Grundsatz dieser Gesetze „zu finden, darf man nur denjenigen Punct „(Zweck) bemerken, worauf alle unsere Handlun„gen, Neigungen und Begierden abzielen: die„ser ist ohne Widerrede die Glückseligkeit oder „die Vollkommenheit unsers Wesens. Diesen „Zweck hat das Laster sowohl als die Tugend: „der ärgste Bösewicht setzet sich ihn nicht weniger „vor, als der rechtschaffenste Mann; der Unter„schied besteht nur in der Erreichung oder Verfeh„lung desselben, nach der Maaße, wie die Mit„tel, die sie dazu anwenden, beschaffen sind. „Wenn der Böse sich irret und ins Verderben „stürzet, so geschieht solches, weil er das falsche „Gut für das wahre, und den Schein der Voll„kommenheit für die Vollkommenheit selbst an„sieht.

„Verschaffe dir und andern Menschen alle „Vollkommenheit, die in deinem Vermögen steht; „dieß ist das erste Gesetz, der Hauptgrundsatz des „natürlichen Gesetzbuches, aus welchem alle un„sere Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten „und gegen uns selbst, herfließen.

„Man kann es auch aus der Natur der „menschlichen Freyheit beweisen. Ein freyes „Wesen kann sich nur nach Beweggründen ent„schliessen, und diese Beweggründe sind eine Voll„kommenheit, die es in dem Objecte, das es er„wählet, sieht, oder doch zu sehen glaubet. Die „Verbindlichkeit ist nur eine moralische Nothwen„digkeit, nach den besten Beweggründen zu han„deln. Daher ist ein jedes freyes Wesen verbun-

„den

„den, sein Verhalten der größten Vollkommen„heit der Welt gemäß einzurichten, als wel„cher der edelste und vortrefflichste Beweggrund „unter allen ist.

„Dieses Gesetz endlich, stimmet auch mit „dem göttlichen Willen und dem Endzwecke der „Schöpfung überein. Der höchste Verstand thut „nichts, als was am besten gethan ist, und sein „Zweck ist stets die größte Vollkommenheit seines „Werkes. Dieses beweiset offenbarlich, daß es „sein Willen ist, daß die erschaffenen verständigen „Wesen sich seinen Absichten gemäß verhalten, „und zur Ausführung eines so herrlichen Planes „das Ihrige beytragen. Diese Verbindlichkeit „ist um so viel dringlicher, da sie sich nicht auf „eine willkührliche Macht, noch bloß auf das „Recht des Eigenthumes gründet, sondern auf „eine Weisheit, welche niemals von den ewigen „Regeln der Vollkommenheit abweicht, uns auch „nicht durch einen physikalischen Zwang fesselt, „sondern uns nur auf eine Weise, die unserer Na„tur gemäß ist, verbindlich machen will: denn „selbst die Strafen und die Belohnungen, welche „die Satzung des Naturgesetzes sind, sind nur „Beweggründe.

„Nachdem man aus eben demselben Grund„satze die ersten Begriffe des natürlichen Rechtes „und die Pflichten der zutheilenden Gerechtigkeit „entdecket hat, so kann man mit Rechte daraus „den Schluß machen, daß die Theorie der Mo„ral nach der Schärfe und mathematisch erwiesen „ist. Aber die geometrische Evidenz mangelt ihr:

„erst-

„erstlich, weil kein Theil der Philosophie diese „Evidenz erreichen kann; zweytens, weil die „Moral, da sie auf die Metaphysik erbauet ist, „keine größere Evidenz, als diejenige Wissenschaft, „die ihr zum Grunde dienet, haben kann: viel„mehr muß das Licht, das sie von dieser entleh„net, im Durchdringen bis zu ihr, nothwendig „schwächer werden.

„Die allgemeinen Gebothe der practischen „Moral, in wie weit sie nur unsere Gesinnungen „und Handlungen zu ordnen suchen, führen die „vollständigste Gewißheit, und welche höchst „überzeugend ist, bey sich. Dergleichen sind die „Grundsätze: liebe die Tugend; unterwirf deine „Leidenschaften der Herrschaft der Vernunft, und „andere von dieser Art mehr.

„Anders verhält es sich mit denen besondern „(specialen) Gebothen, welche einen gegebenen „Fall voraussetzen und sich auf allerley Umstände, „worinnen wir uns befinden, beziehen: diese Um„stände sind oft sehr vermischet, und der kleinste „dazwischenkommende Vorfall kann dieselben ver„ändern. Hier nimmt die Gewißheit ab; und „je mehr die Umstände sich zertheilen und wieder „zertheilet werden, desto mehr fällt sie durch alle „Grade der Wahrscheinlichkeit hinab.

„In dergleichen Vorfällen kann man sein „Verhalten nicht nach einem unfehlbaren Grund„satze einrichten. Man hat selten das Vermö„gen, noch weniger die Muße, sich in lange Un„tersuchungen einzulassen, und bis auf die ersten „Quellen seiner Pflichten zurück zu gehen. Wir

„wür-

„würden sogar unsere Pflichten verabsäumen, „wenn wir da, wo wir thun sollen, erweisen und „schliessen wollten.

„Was ist hierbey unser Wegweiser? Das „Gewissen: derjenige innere Sinn und geistige „Geschmack, der uns ein unmittelbares Verneh„men der moralischen Wahrheit giebt, und uns „sogleich dahin versetzet, wohin die Vernunft sich „erst durch langsame Staffeln schleppet. Dieses „ist der Beyfall des Herzens, gleichwie die „Ueberzeugung der Beyfall des Verstandes ist; „und man darf nicht meynen, als sey er weit„schweifig und unbestimmet. Er wirket nach un„wandelbaren Grundsätzen, die uns der Gebrauch „geläufig gemachet hat, und welche uns gleichsam „zur andern Natur geworden sind. Ohne diesen „Beyfall ist die Wissenschaft der Sitten nur eine „todte Wissenschaft, eine unfruchtbare Theorie. „Durch ihn wird der Samen der Tugend zum „Auskeimen und Fruchtbringen gebracht. Aus „dieser lebendigen Quelle fliessen alle schöne und „große Thaten hervor.

„Die Moral zeiget uns Mittel und Wege, „zwischen diesem innern Sinne und der Vernunft „eine glückliche Uebereinstimmung zu unterhalten, „und ihnen die niedern Kräfte zu unterwerfen. „Diese Mittel bestehen darinnen, daß wir alle „Beweggründe zur Tugend in unsern Verstande „zusammenbringen, sie wohl überdenken, die„selben vermittelst der Reizungen der schönen „Künste angenehm machen, und uns die besten

„Bey

„Beyspiele und Muster zur Nachahmung vor„stellen.

„Dieses sind Hülsmittel, deren die mensch„liche Schwäche benöthiget zu seyn scheint. Fin„det sich jemand, dem der Himmel wohl will, des„sen Verstand groß und scharfsichtig gnug ist, das „ganze System der Sitten mit einem einzigen „Blicke zu überschauen, und in dessen letzte Trieb„werke zu dringen: so kann dieser allein derglei„chen Hülfsmittel entbären, und die reine Begei„sterung der Vernunft empfinden. Aber es ist „ein Phönix, der selten erscheint, und welchen „man im Felde der Philosophie vielleicht noch „niemals gesehen hat.„

L. Ich habe diese ganze Abhandlung aufmerksam und mit vielem Vergnügen angehöret. Man bemerket darinnen überall die große Scharfsinnigkeit des Verfassers, auch nicht weniger die einsichtvolle Kürze dessen, der den Auszug daraus gemachet hat. Nur kömmt es mir vor, als räume man der Geometrie und ihrer Evidenz ein wenig zu viel ein. Wofern man auch zugäbe, daß diese Evidenz so groß als sonst nirgendwo sey, so hat doch die Geometrie einen Mangel an sich, der, wie ich glaube, durch nichts ersetzet wird, ich meyne diesen, daß ihre Abstractionen niemals zu irgend einer Art von Wirklichkeit gebracht werden können: sie sind und bleiben stets bloße Erdichtungen; so, daß, wenn wir uns freuen, das, was die Geometrie uns vorträgt, so klar zu sehen, wir dabey erwägen müssen, daß alles, was wir sehen, niemals gewesen ist, auch nicht seyn

wird,

wird, weil dessen Realisirung metaphysisch, physisch und moralisch, und überhaupt allerwegen, wo man zu seinem Object wirkliche Sachen annehmen kann, unmöglich ist. Heißt es also nicht, wenn ich so sagen darf, Streiche in die Luft thun, wenn man in seinem ganzen Leben sich solche Ergetzlichkeiten machet, und solche Thaten vornimmt, deren Product, wenn es gehörig geschätzet wird, = o ist. Aus diesem Gesichtspuncte sind die Parabolen, die Hyperbolen, die Asymptoten, das unendlich Große, das unendlich Kleine rc. von den Windmühlen des Ritters de la Manche nur wenig unterschieden. Man wende mir nicht die gemischte Mathematik, die angewandte Geometrie ein: denn da gestehe ich es gern, daß diese Wissenschaften wirkliche und wichtige Dienste leisten, wenn sie mit der Physik und den Künsten verbunden werden, um ihnen Maaße, Proportionen und Vorschriften zu geben. Aber ich behaupte auch, daß sie alsdann eben so viel an Gewißheit verlieren, als sie an Nutzbarkeit gewinnen, und daß sie allen unsern übrigen Wissenschaften gleich werden. Die Trigonometrie auf dem Papiere enthält lauter Rechtssprüche und Orakel: hierwider habe ich nichts einzuwenden. Aber eben diese Geometrie, sie mag nun die unermeßlichen Räume der Welt messen, oder mit der Meßruthe dem Feldmesser zur Hand gehen, fällt, wie mich bedünket, sehr von ihrer Größe herab. Wenn ich sehe, wie die Astronomen über die Parallaxen, die sie den Himmelskörpern beylegen, dermaßen unterschiedener Meynung sind,

daß diese Körper viele hunderttausend Meilen weiter oder näher angegeben werden: so begehre ich Rechnungen, die so wenig zuverläßiges herausbringen, nicht zu erlernen. Ja, was noch mehr ist, wenn, nach geschehener Ausmessung der Erdkugel, einige finden, daß sie länglich rund, andere, daß sie eingedrückt ist: so traue ich solchen Ausmessungen sehr wenig; aber dann werde ich vollends recht mißtrauisch, wenn selbst die, welche die Erdkugel eingedrückt befunden oder gemacht haben, nachdem sie von den Ehren ihres Triumphes nicht mehr berauschet sind, selbst so aufrichtig sind zu gestehen, daß ihre Ausmessungen leichtlich trügen können *). Selbst in Arbeiten von viel geringerer Art gelingt oftmals dem Geometriekundigen etwas nicht, das der bloße Künstler glücklich ausführet; oder wenigstens bringt es der letztere zu einer Vollkommenheit, von welcher der erstere weit entfernet bleibt. Ich habe irgendwo gelesen, daß in einem französischen Seehafen zwischen einem Professor der Mathematik und Hydrographie, und einem Seecapitäne, der den Schiffbau verstand, einsmals eine Wette ange-

*) Man sehe hiervon eine merkwürdige Schrift, die, wie mich bedünkt, die Sache völlig entscheidet, und unter dem Titel: Reflexions concernant les diverses opérations pour mesurer la Terre, im XIX. Bande der Nouvelle Bibliotheque Germanique eingerücket ist. Hr. de Maupertuis ist selbst der Verfasser dieser Schrift: damals wollte er nicht genannt seyn; aber, nachdem er todt ist, kann man es ohne Bedenken thun.

angestellet worden ist, wer von ihnen beyden das beste Schiff zum schnellen Segeln angeben und bauen lassen würde. Man vollzog alles aufs genaueste, was der Mathematiker zu thun befahl; aber, als beyde Schiffe fertig waren, so übertraf das von dem Seecapitäne angeordnete Schiff jenes bey weitem. Und haben wir nicht noch in unsern Tagen gesehen, wie der größte Geometriekundige, der berühmte **Leonhard Euler**, alle Kräfte seines großen Verstandes und der Berechnung angewandt hat, die dioptrischen Instrumente zur Vollkommenheit zu bringen, ohne daß er das Vergnügen gehabt hätte, einen von seinen Versuchen gelingen zu sehen; da unterdessen Hr. **Dollond**, (der, ob er gleich kein bloßer Künstler ist, sich dennoch dem Hrn. **Euler** in der Geometriekunde nicht gleichstellen kann,) es sey nun vermittelst der Theorie, oder der Praxis, der Berechnungen oder des Versuchens, die besten Ferngläser, die man noch jemals gehabt, zu Stande gebracht hat. Nach so unstreitigen Eräugnissen kann man, dünkt mich, von der Geometrie verlangen, daß sie sich gegen die philosophischen Wissenschaften nicht allzu sehr brüste, welche eines Theiles die Seele mit denen für die höchst wichtigen Betrachtungen nähren, und andern Theils Sätze herausbringen, die mit eben so starker Ueberzeugung als die geometrischen Wahrheiten eingesehen werden. Wir dürfen also nicht meynen, als hätten wir kein Recht zum Demonstriren. Nunmehr lasset uns vollends alles durch-

gehen, was wir über dieses wichtige Object noch anzumerken haben.

S. Weil demnach **demonstriren** oder **erweisen** nichts anders ist, als die Wahrheit auf eine solche Weise darthun, daß sie ausser allen Zweifel gesetzet wird, und die Evidenz ohne alles Gewölke glänze: so läßt sich solches durch keine andern Mittel und Wege bewerkstelligen, als daß wir zur Entdeckung desjenigen Criterii der Wahrheit, von welchen wir schon gnug gesaget haben, gelangen. Die wahre Beschaffenheit seines Subjectes zu kennen, nicht zwar allezeit bis in sein Innerstes, aber doch wenigstens so weit, daß man von dessen Uebereinstimmung mit dem Prädicate, das man ihm beylegen will, versichert sey; diese zwey Glieder, (terminos) den Vorschriften der Logik gemäß, gegen einander zu halten, so daß man aus dem Begriffe des Subjectes den Grund ersehe, warum das Prädicat dem Subjecte in dem bejahenden Satze beygeleget, in dem verneinenden hingegen abgesprochen wird; und diese Uebereinstimmung oder diese Widrigkeit mit eben so großer Deutlichkeit darstellen, als sich das Bild eines Objectes in einem schönen Spiegel, der in gehöriger Entfernung von ihm absteht, darstellet: hierinnen besteht alles Erweisen; und gesetzt, man schriebe große Bücher hierüber, so könnten sie uns im Grunde doch nicht mehr sagen, als was ich jetzo gesaget habe. Wenn man **Erweis** oder **Demonstration** kurzweg saget, so versteht man nichts anders darunter. Inzwischen, wenn man aufs genaueste reden wollte, so könnte

könnte man sagen: demonstratio ostensiva sive directa. Von dieser Art sind fast alle mathematische Demonstrationen; und wenn man die Logik völlig innen hat, so geben ihnen die philosophischen Demonstrationen, weder in der Richtigkeit ihrer Forme, noch im Werthe der Sachen, noch auch in der Gewißheit der herausgebrachten Schlußfolgen das mindeste nach. Diese aus dem Begriffe der Demonstrationen selbst hergenommene Benennung zeiget an, daß noch ein anderer Weg möglich ist: diesen giebt der umschweifige Erweis, (demonstratio apogogica sive indirecta). Er nimmt das Gegentheil der zu erweisenden Wahrheit an; zeiget den Widerspruch, die Unmöglichkeit desselben, und zieht richtige Folgerungen daraus, welche gerades Weges zum absurdo führen. Die Lehrer der Geometrie verachten auch diese zweyte Art des Erweisens nicht. Zum Exempel, wenn sie erweisen wollen, daß zween Cirkel, die einander durchschneiden, nicht einen und denselben Mittelpunct haben können: so nehmen sie anfangs an, sie hätten beyde einen und denselben Mittelpunct; und hernach zeigen sie, daß nach dieser Voraussetzung ein Theil des Ganzen so groß als das Ganze selbst seyn müßte. Jedoch, wenn die directe Demonstration sich anwenden läßt, so hat sie etwas edleres und gefälligeres an sich: denn man sättiget seine Augen lieber mit der Schönheit des Wahren, als mit der Häßlichkeit des Falschen.

L. Ihr könntet, glaube ich, zu dem was ihr jetzo von der Demonstration gesaget habt, noch

noch hinzusetzen, daß sie sich nur bey Sätzen, die nicht Axiomata sind, anbringen läßt, das heißt, welche nicht durch das bloße Anschauen oder Betrachten des Subjectes und des Prädicates, durch das bloße Aussprechen der Wörter oder Glieder eines Satzes, das criterium der Wahrheit oder der Unwahrheit darstellen. So oft als ein Satz nicht an sich selbst sichtbarlich wahr ist, so suchet man ihn dazu zu machen, indem man dessen beyde Glieder bis in einen Punct zusammen rücket, wo die Vergleichung des einen mit dem andern, beyder Uebereinstimmung, oder auch ihre Unschicklichkeit zusammen, hinlänglich zu erkennen giebt. Nun sieht man leichtlich, daß dieses Zusammenrücken nur vermittelst dessen geschehen kann, was wir, bey Abhandlung der theoretischen Logik **mittlere Glieder** (medios terminos) genannt haben. Diese Glieder drücken Ideen aus, die allgemeiner sind, als die Ideen des Satzes, welchen man vor sich hat, und die zugleich etwas mit diesen gemein haben. Wenn nun ein einziges mittleres Glied die Uebereinstimmung, oder die Unfüglichkeit des Subjectes mit dem Prädicate, entdecket: so ist die Arbeit gethan, und der Erweis besteht aus einem einzigen Vernunftschlusse. Aber gemeiniglich wird mehr dazu erfordert: erst nachdem man einige Zeit von einem mittlern Gliede zum andern geschritten ist, das heißt, nachdem man die Begriffe immer mehr allgemein gemachet hat, findet man endlich, daß die zwey Glieder, welche man vor sich hat, unstreitig unter einen gemeinschaftlichen Begriff gehören, oder auch,

daß

daß sie sich nicht auf denselben bringen lassen. Es mögen nun aber der mittlern Glieder, und der Schlüsse, die man dazu gebrauchet hat, so viele seyn als da wollen, wenn man nur keine Irrung noch Unregelmäßigkeit, es sey in der Materie oder in der Forme, begangen hat: so kann man von einer auf solche Weise gefundenen Wahrheit eben so gewiß versichert seyn, als man es von der offenbaresten Wahrheit oder von seinem eigenen Daseyn ist. Es ist aber solches keine Arbeit, in der man nachläßig verfahren könnte, oder wozu Leute geschickt wären, welche die Kunst der Logik nicht gelernet haben, oder gar in einer falschen Logik unterrichtet sind.

S. Es ist unbegreiflich, wie man das Wort **Demonstriren** so zuversichtlich brauchen, und sich rühmen kann, man habe wirklich demonstriret. Der schlechteste Autor stellet sich hierinnen ohne Bedenken den vollkommensten Philosophen gleich. Ein Prediger, der die verworrensten Ideen hat, und in seinen Schlüssen alles durch einander menget, spricht gleichwohl von nichts als von Evidenz: er demonstriret in seinem ersten Theile dieses, im andern Theile jenes; und die Tiefe der größten Geheimnisse kann den Strom seiner Demonstrationen nicht im mindesten aufhalten. Nichts bringt der Wahrheit mehr Nachtheil, nichts mindert mehr das Ansehen, das sie über den menschlichen Verstand haben sollte, als wenn man so oft Sachen in sie verkleidet, die nichts weniger als ihr ähnlich sind, und nicht das mindeste Recht haben, ihren Titel zu führen. Es

kömmt mir solches nicht anders vor, als ob Harlekin den Amtsrock des Canzlers anzöge, und dessen Amt verrichten wollte.

L. Die Kunst des Demonstrirens ist sonderlich darum schwer, und nicht jedermanns Werk, weil man in Sachen von einiger Wichtigkeit, und welche sehr zusammengesetzet sind, vielerley Wissenschaften verstehen muß, damit man bald aus dieser, bald aus jener, so wie es erfordert wird, Hülfsbegriffe nehmen kann, ohne welche man den streitigen Satz niemals in Licht setzen würde. Es wäre überflüßig, hier alles dasjenige zu wiederholen, was dienlich ist, die Verknüpfung der Wahrheiten, den Zusammenhang der Theorien, und das kurzgefaßte Gewebe aller menschlichen Kenntnisse zu zeigen. Vortreffliche Männer haben über diese Lehre alles geleistet, was man sich wünschen kann; und ein einziger kann anstatt aller andern gnug seyn, ich meyne den vortrefflichen Hrn. **d'Alembert**, in seinem Discours préliminaire sur l'Encyclopédie, welches die vollkommenste Schrift in dieser Art ist. In solchen Schulen muß einer, der demonstriren will, lernen, daß, wenn er auch in einer Wissenschaft alles verstünde, er dennoch die größten Schwierigkeiten finden, und seine Unwissenheit spühren wird, wenn oft Fälle vorkommen, wo diese Wissenschaft vermischte Fragen darbiethet, welche ohne Beyhülfe der Grundsätze und der eigenthümlichen Wahrheiten anderer Wissenschaften unauflöslich sind. Ich sage also noch kürzlich: weil die meisten Sätze, deren Erweis man

suchet,

suchet, nichts anders sind, als Definitionen, von deren Wirklichkeit versichert zu seyn, wichtig für uns ist: so muß man zuerst einen solchen Satz zerlegen, und so viele Sätze daraus machen, als Attribute sind, die als characteristische angegeben worden sind; und diese Sätze behält man, um daraus die mittlern Glieder derer zu der benöthigten Demonstration erforderlichen Schlüsse zu machen. Hernach untersuchet man, ob man offenbare Grundsätze (axiomata) oder andere schon erwiesene Wahrheiten habe, die durch ihre Verwandtschaft mit dem Subjecte zu Obersätzen (proposit. major.) dienen können. Endlich vermehret man, vermittelst seiner übrigen vorher erworbenen Kenntnisse und Wissenschaften diese Sammlung mit analogischen Begriffen, mit Sätzen, die auf einige Weise mit denen, die man vor sich hat, eine Verwandschaft haben: und aus dieser gesammten Arbeit, wenn sie in gehöriger Ordnung gethan wird, kömmt endlich der Erfolg, die Entdeckung der Wahrheit, wenigstens in so weit selbige möglich ist, und man hat das Vergnügen, an das Ende dessen, was man darüber aufgesetzet hat, die vier Buchstaben **W. Z. E. W.** zu schreiben.

S. Dieses Verfahren, wiewohl es für die Wissenschaften und Künste wesentlich nöthig ist, ist ihnen dennoch nicht allein eigen: man kann oder muß es vielmehr, auch in den Werken des Witzes und des Geschmackes beobachten; und man kann sich schwerlich einen recht guten Erfolg versprechen, als wenn man den Willen und die Geschicklichkeit hat, sich nicht von dieser Bahn

zu entfernen. Als Racine den Wettstreit angenommen und sich anheischig gemacht hatte, die Berenice auszuarbeiten, und doch hierzu keine andere Beyhülfe, als die Worte des lateinischen Geschichtschreibers: invitus invitam dimisit, vor sich fand: was that er wohl anders, als daß er alle zerstreuete Ideen von der Majestät und dem hohen Sinne des römischen Volkes, von ihrer Abneigung gegen die jüdische Nation von der Macht der Liebe, von den Beweggründen ihr nachzugeben, und von denen, ihr zu widerstehen, zusammennahm; und daß er aus dem Contraste, aus dem, was diese Ideen entgegengesetztes haben, und welches er glücklich anzubringen und auf seine Materie anzuwenden wußte, ein dramatisches Stück machete, welches, es sey nun daß man ihm den Titel einer Tragödie gebe, oder nicht gebe, in beyden Fällen bewundernswürdig ist. Auch das Meisterstück der **Henriade** hat anders nicht hervorgebracht werden können, als daß der berühmte Verfasser derselben ebenfalls alles, was er von historischen, mythologischen, poetischen, moralischen, politischen &c. Kenntnissen besaß, auf die Tapferkeit und die Gnade **Heinrichs des Großen, welcher zu siegen und zu vergeben wußte**, angewandt hat. Auch der **Telemach** und der **Sethos**, die beyde, jeder nach seiner Art, vortrefflich sind, haben keinen andern Ursprung gehabt. Es erfolget hieraus, daß, wenn man ein bloß erdichtetes Subject abhandelt, man dieser Beyhülfen und Vortheile, wenigstens vieler, entbären muß. Als **Quinault**

zum

zum Inhalte eines seiner Stücke die Wörter Astratus vixit machete, so konnte ihm nichts als seine Einbildungskraft dabey Dienste leisten; und die Romanschreiber, welche die **Reisen des Prinzen Sanfereddin**, des **Gomgam** und des **Lametis** ꝛc. herausgeben, befinden sich in gleichen Umständen. Es ist etwas sehr verwegenes, wenn man einen Schöpfer vorstellen will. Der erste und vielleicht der größte Dichter begehrte nicht, sich einem so mißlichen Unternehmen zu unterziehen. **Homerus** that in seinen zweyen unsterblichen Gedichten nichts anders, als daß er alles, was ihm seine, nach damaliger Zeit, grossen und erhabenen Kenntnisse an die Hand gaben, auf die Begebenheiten im trojanischen Kriege deutete. Und daher kömmt es, daß die Schönheit der jetzo gedachten Werke eine eben so erwiesene Sache ist, als es irgend ein Satz aus den abstracten Wissenschaften seyn kann.

L. Man kann den reinen und gründlichen Vernunftschluß mit dem Golde vergleichen, dem keine andere Materien an Gewichte und an Werthe beykommen: denn was den willkührlichen, ja beynahe närrischen Preis anlanget, welchen man gewissen Sachen giebt, die in der That zu nichts als zum Putze dienen, diesen ziehe ich hierbey gar nicht in Betrachtung. Das Gold hat wegen seiner Schönheit, Festigkeit, und wegen der großen Bequemlichkeit, die es in den wichtigsten Geschäfften der menschlichen Gesellschaft verschaffet, Vorzüge, die allein ihm zukommen, so daß keine andere Materie mit ihm zu vergleichen ist.

Witz, Wohlredenheit, Delicatesse, Energie, Sublimität, dieß alles ist von großem Werthe, aber nicht, so zu reden, Goldes werth, ich meyne nicht so hoch zu schätzen, und so nutzbar, als die Richtigkeit des Verstandes, oder es bekömmt doch erst seinen Werth von dieser Richtigkeit. Dieses will unser Jahrhundert nicht begreifen: es handelt fast bloß mit falscher Münze, und mit Bankozetteln, welche sehr oft fallen. Es wimmelt von Schriften, die, wie gewisse Insecten, nur einen Tag leben: und weil sie nur das Gefällige des Tages haben, so sind sie am folgenden Tage bereits vergessen. Und eben so geht es auch mit den Gesellschaften: schimmernde Gedanken und Einfälle, Epigrammata, preciöses Wesen, hochfliegende und verworrene Reden, dieses findet seine Bewunderer. Ein Mann von gesundem Verstande, der mit Weisheit und Einfalt spricht, gilt in der sogenannten guten Gesellschaft nicht mehr als ein Geck; ja selbst ein Geck, wenn er dabey vermessen ist, und sich ein wenig auf das Schrauben versteht, sieht ihn nur über die Achseln an. Der Verfall des gründlichen Studirens, aber noch mehr der Verfall der Ehrbarkeit, der guten Sitten, und der Ehrfurcht vor der Religion, prophezeyet noch etwas viel schlimmeres auf die Zukunft. Man ist gewißlich deßwegen noch kein Menschenfeind, wenn man jetzo die meisten Gesellschaften meidet, in der Einsamkeit lebet, und sich lieber mit Todten als mit Lebendigen unterhält. Aber ich komme zu weit von meinem Zwecke ab. Wo blieben wir stehen?

S. Bey den Schwierigkeiten der Kunst des Demonstrirens, und den Mitteln, dieselben zu heben, welche lediglich in derjenigen Fertigkeit bestehen, mit der man alle Hülfsmittel, die uns die Logik dabey giebt, anwendet. Obgleich der eigentliche Schluß (Syllogismus) die genaueste Art des Beweisführens (Argumentirens) ist: so schließt dennoch die Demonstration die andern Schlußreden, welche zu einer richtigen Schlußfolge leiten, nicht aus. Zwar allerdings wäre es nicht rathsam, Soriten oder Dilemmata einzuschalten, weil man, um ihren Gebrauch klar einzusehen, sie erst in ordentliche Schlüsse verwandeln müßte. Was aber die Enthymemata und die hypothetischen Schlußreden anlanget, welche ohnedieß mit Rechte als Schlüsse angesehen werden: diese alle können in dem Zusammenhange der Demonstration Statt finden, und tüchtige Glieder dieser Kette abgeben. Die syllogistische Forme, ja selbst die Forme aller andern Gattungen der Schlußreden, sind nichts nothwendiges in einem Werke, in welchem man nur sonst sorgfältig darauf sieht, bloß solche Sätze vorzubringen, deren Wahrheit und genauer Zusammenhang eine wahre Demonstration machen. So sollten alle philosophische Schriften beschaffen seyn; und dieses ist auch der Probierstein, wenn man versichert seyn will, ob diejenigen, die dafür gehalten werden, es wirklich sind. Ist man einmal in der Logik vollkommen, so nehme man eins von denen berühmten Büchern, welche den ersten Rang in der Philosophie haben, z. Ex. die Recher-

cherche de la Vérité; den **Versuch vom menschlichen Verstande**; die **Theodicee**. Man bringe ein solches Werk in logikalische Sätze; man sehe, ob der Zusammenhang darinnen, sowohl vermittelst unmittelbarer Folgerungen, oder auch mit Beyhülfe mittlerer Glieder, untadelhaft sey: so hat man diesen doppelten Nutzen davon, nicht allein die genaueste Kenntniß von dem Inhalte des Buches zu erlangen, sondern auch, daß man berechtiget wird, ein entscheidendes Urtheil darüber zu sprechen. Dieß ist gleichsam der Ofen, worinnen das Gold geläutert wird. Aber wo sind, erstlich, diejenigen, die das Werk recht anzugreifen wissen; und dann auch die Schriften, die diese Probe aushalten? Die jetzo benannten, ob sie gleich einen wirklichen und hohen Vorzug vor den andern haben, sind dennoch von der erforderlichen Vollkommenheit sehr weit entfernet. Es würden viele Schlacken unter der Arbeit abgehen; und die kostbare Masse, sobald sie einen kleinern Raum einnähme, würde nur einem unförmlichen Klumpen ausmachen. Die wahren Sätze, nachdem sie aus diesen Werken gezogen wären, müßten, weil sie sodann ausser ihrer Verbindung lägen, erst in die wahrhaftig philosophische Forme, von der sie nur den Schein gehabt hatten, gebracht werden. Gienge man hernach an die Schriften unserer jetzt lebenden berühmten Männer, eines **Büffon**, eines **Condillac**, eines **Diderot** u. a. m. so fürchte ich, sie würden noch mehr ins Kleine zusammenfallen. Ich verspräche mir mehr Gutes, und fast möchte

ich

ich sagen, mehr Trost, aus der Zerlegung oder Schmelzung der Werke des Herren d'Alembert und Bonnet: die Materien würden hierdurch fast nichts verlieren, und auch die Verbindung derselben würde dem Auflösungsmittel widerstehen. Ich könnte noch viele Autoren nennen, die sich für große Philosophen halten, und von welchen auch unser Jahrhundert sehr eingenommen ist, weil es den Beynamen verdienet, welchen Cato seinem Jahrhunderte gab; und es würde mir nicht schwer werden zu zeigen, daß vermittelst einer solchen Operation ihre so berufenen köstlichen Schriften, von allerley Art, geschwind im Rauche und Dampfe aufgehen, und nichts als ein schlechtes caput mortuum und Hefen übrig bleiben würden.

L. Diese Arbeit würde allerdings leicht seyn, aber sie könnte keinen Nutzen schaffen. Die Welt will betrogen seyn: also geschehe, was sie verlanget. Es werden noch allezeit einige wenige Auserwählte übrig bleiben, die ihre Knie nicht vor Baal gebeuget haben. Wenn ein Weiser nicht seine Ruhe liebete, und sich nicht schämete, wider Leute, die sich nur mit bittern Höhnen vertheidigen, zu streiten: so hätte er hier ein weites Feld vor sich, den zweyten Weg der Kunst des Demonstrirens zu gehen, nämlich, da man eine Lehre und die, welche sie behaupten, ad absurdum bringt. Die Schwierigkeit bestünde bloß in der Wahl unter denen unzähligen und häßlichen Ungereimtheiten, die überall hervorleuchten, wenn man einen sogenannten Candiden (oder vielmehr Sordi-

den) aufschlägt. Es fällt mir hierbey ein Meisterstück in dieser Art der Widerlegung ein, ich meyne die **philosophischen Briefe,** (Lettres philosophiques,) mit welchen der vortreffliche Philosoph, Hr. **Boullier**, andere Briefe, die sich dieses Titels angemaßt hatten, und doch nichts als Thorheiten und Gottlosigkeiten in sich hielten, zunichtmachte. Es muß dieser Streich seinen Widersacher sehr geschmerzet haben, weil dieser rachgierige **Micromegas** ihm, nachdem er bereits todt ist, in einem seiner letztern Auswürfe (denn wie kann man immer wiederholete Sachen, die nicht werth sind, ein einzigesmal zu sagen, anders nennen?) ihm noch eins zu versetzen gesuchet hat. Und wie albern und kindisch ist es nicht auch, die Namen zu verdrehen und durch Versetzung der Buchstaben zu verstellen? Geht dem Hr. **Boullier** um deßwillen etwas an seinem verdienten Ruhme ab, weil er **Lubolier** genannt worden ist? Und kann wohl der, welcher an eben derselben Stelle ihm beygesellet ist, welches er sich für eine Ehre schätzet, es schmerzlich empfinden, er werde **Morfye**, oder mit seinem rechten Namen genannt? Da sehe man unsere großen Männer, unsere Meister in der Kunst zu denken und zu schreiben! Welcher verständige und ehrbare Mann wollte sich wohl in einen so niederträchtigen Kampf einlassen? Hatte derjenige Schriftsteller, der unter dem Namen *Frélon* so sehr durchgezogen wurde, nicht Recht, wenn er sagete, der witzige Gegeneinfall sey leicht, und er könne seinen Widersacher sehr natürlicher Weise

Arouer nennen. Aber wir eilen aus so stinkenden Oertern, und begeben uns wieder in die reine Luft der Wahrheit und des Wohlstandes. Der umschweifige Erweis, (demonstratio indirecta) wodurch das Widerspiel des Satzes, den man erweisen will, ad absurdum gebracht, d. i. als ungereimt gezeiget wird, hat, sowohl als der ordentliche Erweis, seinen Werth: die daraus hergeleiteten Schlußfolgen sind nicht minder sichtbar und überzeugend. So oft man aus einem Satze eine richtige Folgerung zieht, nach welcher dieser Satz sich selbst, oder auch irgend einer erwiesenen Wahrheit widerspricht: so ist derselbe Satz, der eine solche Unwahrheit hervorbringt, nothwendig falsch, ist niemals wahr gewesen, und wird es niemals seyn: denn das Wahre kann nicht aufhören wahr zu seyn, und ein jeder richtiger Erweis ist unüberwindlich. Alle Lehren demnach, deren offenbaren Widerspruch mit der Natur des Menschen, mit seinen Pflichten, mit seiner Glückseligkeit, man erweiset; alle Lehren, die bey der Religion, der Staatskunst, der Sittenlehre nicht bestehen können, haben ein unauslöschliches Merkzeichen der Falschheit an sich, welches durch keinen sophistischen Anstrich, durch keine nachdrückliche Schreibart ausgelöschet werden kann.

S. Man kann, wie mich bedünket, alle diese Ausschweifungen, welche die Schande des menschlichen Verstandes und das Unglück des geselligen Lebens sind, aus einer allgemeinen Quelle herleiten. Diese ist der Mangel an Grundsätzen. Man redet von Sachen, die man nicht versteht,

und man thut solches doch mit erstaunlicher Dreustigkeit. Die wichtigsten Sachen werden mit derjenigen Seichtigkeit und Behendigkeit, die jetzo Schreibart und Philosophie heißen, abgehandelt. Die tiefsten Untersuchungen halten nur einen Augenblick auf, weil man lustig darüber wegspringt, und zu den thörichtesten Urtheilen eilet. Unter dem Vorwandte, daß es Gelehrte gegeben, deren Gelehrsamkeit gleichsam unverdauet war, und die auf Pedanterie verfielen, machet man alle Gelehrsamkeit, alles Wissen herunter; man will recht ungelehrt heißen, man bringt Sachen zu Unzeit, und Sachen, die wider einander laufen, in großer Menge vor; und wenn man nur die Kunst versteht, durch kühne Züge in Erstaunen zu setzen, oder mit witzigen Einfällen zu belustigen: so glaubet man Ehrensäulen zu verdienen, wie ein gewisser großer Schriftsteller von dieser Art, sich nicht gescheuet hat, öffentlich darauf Anspruch zu machen. Diese Verblendungen aufzudecken, hierzu ist ein einziges Wort genug. Man darf solche Leute nur fragen: was sind eure Grundsätze? wo fanget ihr an, und wo wollet ihr hinaus? Welches Vermögen habt ihr, euch in einen so großen Aufwandt einzulassen? Ihr wollet alle stehende Gebäude einreissen, und andere nach euren Grundrissen aufführen. Aber wo sind eure Kräfte zu dem ersten, und eure Materialien zu dem andern? Was würde man von einem Handwerksmanne sagen, der sein Handwerk verließe und hingienge, den Staatsministern Unterricht in der Politik, und

den

den Heerführern in der Kriegeskunst zu geben? Man würde ihn in das Tollhaus einschliessen. Und gleichwohl hat jetzo das menschliche Geschlecht die Geduld, Reformatoren und Legislatoren anzuhören, die wirklich nicht die ersten Grundbegriffe von denen Sachen, die sie abhandeln, haben; welche die Menschen regieren wollen, ohne sie zu kennen, und ganze Staaten, ohne die Triebwerke ihrer Erhaltung und ihres Wohlstandes gefaßt zu haben; welche auf Wegen, die der Glückseligkeit ganz entgegen stehen, durch Zweifel und Ungewißheiten, durch Unruhe und Murren, die nur zur Verwirrung und zum Umsturze großer und kleiner Societäten führen, zur Glückseligkeit leiten wollen. Und gleichwohl nehmen es diese Leute sehr übel, wenn man sie ermahnet, nachzudenken und Schlüsse zu machen: sie sprechen aus einem sehr hohen Tone; verächtliche, ja sogar schmähende Ausdrücke sind ihnen wie nichts; und in währender Zeit, da sie die Toleranz unaufhörlich predigen und Anspruch auf die Privilegien derselben machen, wozu sie doch gewißlich kein Recht haben, weil sie keinesweges für Stöhrer der gemeinen Ruhe gemachet ist, vergehen sie sich am allermeisten wider die Toleranz. Was kann kläglicher zu sehen seyn, als jene innerlichen Unruhen, die in einer weisen und blühenden Republik durch Edirung eines Buches, das Bürger wider Bürger und Bruder gegen Bruder aufgebracht hat, erreget worden sind? Die schweren Bemühungen der hohen Mediatoren werden viel-

leicht diese Wunde heilen; aber niemals so, daß nicht viel oder wenig davon zu spühren sey.

L. Es ist zu hoffen, daß wenn das Uebel aufs höchste gestiegen, es wieder abnehmen werde. Man wird endlich einsehen, und ohne Zweifel bald, weil doch die Sache nicht schlimmer werden kann, daß für Reiche und Republiken, für Familien und jegliches Glied derselben, alle Wohlfahrt bloß in der genauesten Beobachtung derer durch eine lange Erfahrung und ein beglücktes Wachsthum gerechtfertigten Grundsätze besteht. Anstatt der Hauptveränderung, die unsere starken Geister zu wirken hoffen, wird die erschütterte Masse, nachdem die jetzige Gährung vorüber seyn wird, sich von sich selbst ausklären, und alle ihre Bewegungen den Gesetzen des Gleichgewichtes, welches allein die Ordnung der moralischen sowohl als der physicalischen Welt erhalten kann, unterwerfen.

Funfzehntes Gespräch *).

Anwendung der Vorschriften der Logik auf die Lettres écrites de la montagne.

Der Lehrer.

Ihr wisset, was jetzo unser Vorhaben in unsern Gesprächen seyn soll. Wir haben auf die Prüfung der Regeln der Logik so viele Zeit und Aufmerksamkeit gewandt, als dazu nöthig war. Dieses ist schon vieles, aber noch nicht genug; ja, ich kann kühnlich sagen, es würde nichts seyn, wenn wir sogleich zu den eigentlichen Objecten unserer Kenntnisse schreiten wollten, auf welche sich die verschiedenen Theile der Philosophie beziehen. Wir würden einem Menschen gleichen, der etliche Jahre in seiner Stube zuge-

*) Dieses Gespräch sollte das dreyzehnte werden, und den zweyten Theil beschliessen. Man fand damals für gut, es noch zurück zu halten; aber das, was man am Ende des vorhergehenden Gespräches liest, hat einen Beweggrund gegeben, diesen Aufsatz bekannt zu machen. Es ist erlaubt, die Sache der Wahrheit zu vertheidigen, und man handelte wider seine Pflichten, wenn man es nicht thäte. Inzwischen hoffet man, daß darinnen nicht mit solcher Hitze und Leidenschaft, wie in dem Werke, das widerleget wird, geredet worden sey.

bracht hätte, die Kriegeskunst zu studiren, und welchen man auf einmal daraus wegholete, und ihm den Oberbefehl über ein Kriegesheer, am Tage einer Schlacht, auftrüge. Ehe dieser die Anwendung seiner Theorie auf die gegenwärtigen Umstände gemachet hätte, würde die Schlacht schon geliefert und entschieden seyn. Es ist daher unumgänglich nöthig, sich durch eine vorbereitende Praxis zu bilden, und diejenige Fertigkeit zu erwerben, auf welche die Hurtigkeit, die Leichtigkeit und die Richtigkeit der Operationen ankommen. Ihr werdet hieraus sehen, mein lieber Schüler, daß wir noch einige Zeit auf diese Arbeit wenden müssen, ehe wir die eigentlichen philosophischen Disciplinen abhandeln können. Aber ich kenne euch schon viel zu wohl, als daß ich von euch glauben könnte, ihr würdet zur Unzeit ungeduldig, und begierig werden, Sachen zeitiger, aber schlechter zu wissen. Ihr werdet, nach eurer guten Beurtheilungskraft, erkennen, daß alles, was man thut, bevor man im Stande ist, es zu thun, ganz vergebens gethan ist; daß man nur unvollkommene Nutzungen davon haben kann, ja, daß man sich oftmals dadurch verderbet und ausser Stand setzet, auf diese Genauigkeit zurück zu kommen, in welcher gleichwohl der wahre Werth aller Arten von Werken vornehmlich aber der Werke des Verstandes, der Zergliederungen und der Theorien, besteht.

S. Ich trage an allem, was Sie mir jetzo gesaget haben, nicht den mindesten Zweifel; aber ich fürchte, ich werde mich selbst in etwas

zu

zu tadeln haben, und getraue mir kaum, Ihnen zu sagen, womit ich mich, fast in der ganzen Zeit, die seit unserm letzten Gespräche verflossen ist, beschäfftiget habe, weil ich durch eine Art von Reizung, der ich nicht widerstehen konnte, und die ich theils der Beschaffenheit des Werkes, welches mich an sich zog, theils auch der Lust, mich zum erstenmal in den Waffen zu üben, und meine logikalischen Kräfte an einem Gewebe von Sätzen und einem Zusammenhange von Schlüssen, die zu dieser Uebung ungemein geschickt sind, zuschreibe, dazu genöthiget wurde.

L. Ich werde euch niemals in Verdacht haben, als könntet ihr euch mit ganz unnützen Sachen beschäfftigen, und ich zweifele nicht, ihr werdet ausser dem Vergnügen, das ihr, wie es scheint, bey dieser Beschäfftigung gehabt, auch einen wirklichen Nutzen daraus gezogen, und den ersten Grund zu derjenigen practischen und habitualen Logik, die jetzo euer Gegenstand seyn soll, geleget haben. Da ihr nun, dieses vorausgesetzet, bey der Prüfung des Buches, von dem ihr redet, eure Zeit nicht verloren habt: so werden wir sie, glaube ich, auch jetzo nicht verlieren, wenn wir eure darüber gemachten Anmerkungen mit einander wieder durchgehen, und heute eine Digression machen, welche zwar eigentlich diesen Namen nicht verdienet: denn es ist höchstens nur eine Anticipirung. Das, was ihr hierüber gearbeitet habt, hätte seine natürliche Stelle an dem Ende der practischen Logik gehabt; aber ein Lernender von eurer Art kann zuweilen dem Er-

warten seines Lehrers zuvorkommen, und ihm in einer Jahreszeit, da die Früchte erst ihr Wachsthum erreichen sollten, völlig reife darbiethen. Zeiget mir also diejenigen, die ihr schon einzusammlen für gut befunden, und saget mir zuerst, welches Buch es ist, das euch so sehr hat einnehmen können?

S. Es ist das jüngste unter denen, die ein Autor herausgegeben, den ich nur nennen darf, wenn Sie sich entsinnen sollen, nicht allein, wie berühmt derselbe, sondern auch, was der Character seiner Schriften ist, was sie blendendes und verführerisches für Leute haben, welche sie ohne Behutsamkeit und ohne Verwahrungsmittel lesen. Ich rede von dem Hrn. Johann Jacob Rousseau, und von seinen Lettres écrites de la montagne. Ich zweifele, ob ich bloß um deßwillen, weil er ein berühmter Autor ist, die Augen auf diese neue Geburth seiner Feder gerichtet haben würde. In diesen Zeiten ist der Autorsruhm beynahe ein Zeichen des Aberwitzes und des Giftes. Die Autoren, welche zum ersten Range gehören, weil sie sich solchen mit Unrecht angemaßet haben, und weil die größte Anarchie diesem unrechtmäßigen Besitze zu Statten kömmt, sinnen, wie es scheinet, bloß darauf, wie sie die jetzige Zerrüttung der Ideen, die Gährung, den höchstbedenklichen Zustand, welchen die Ausgelassenheit der Sitten verursachet hat, noch verschlimmern mögen, so daß sie nichts als Ruinen, traurige Trümmer und ein Chaos, das nicht wieder in Ordnung zu bringen ist, nach sich zurück-

las-

lassen werden. Man müßte fast nichts zu thun haben, wenn man ihr Geschmier voller Niederträchtigkeiten, Wiederholungen, lahmer Possen und schändlicher Gotteslästerungen, durchlesen wollte. Die Anwendung der Logik auf dergleichen Werke zu machen, hieße nichts anders, als den Unflath der Cloaken in den Probiertiegel bringen. Sobald also etwas neues von dieser Art herauskömmt, so ist mir schon dessen Titel, nebst der Kenntniß des Autors, eine Warnung, es nicht zu lesen; und die Eilfertigkeit, womit die Menge es suchet und sich gleichsam darum reißt, ist für mich eben das, was der Anblick eines Haufens Pöbels ist, der sich um die Bude eines Marktschreyers drängt.

E. Das ist in der That das Beste, was ihr thun könnet. Zwar, wenn man Grundsätze innen hat, weiß ich wohl, daß man solche Schriften ohne Gefahr lesen kann; aber zu welchem Nutzen? Eine Dame, die nicht minder wegen ihrer Einsichten und Tugenden, als ihres Ranges halber, verehrungswürdig ist, stellete noch vor kurzem sehr beurtheilungsvolle Betrachtungen darüber an. „Ich halte mich zwar jetzo, (sagte „sie) für stark genug, diese oder jene Schriften „zu lesen, ohne daß sie den mindesten gefährlichen „Eindruck in mir machen könnten; ich bin sogar „gewiß, daß sie mir nur dazu dienen würden, „mir noch mehr Verachtung gegen solche Thorheiten beyzubringen und mich auf dem guten „Wege zu bestätigen: aber, was versichert mich, „daß mein Verstand, da ich schon bey Jahren

„bin, nicht schwächer werde, und daß solche Eindrücke, wenn sie sich erneuern, keine Unordnung „in ihm machen können? Können nicht Krankheiten mich in Umstände versetzen, wo ich durch „solche Träumereyen, wenn sie mir wieder beyfallen, beunruhiget und gequälet werde? Ich „entsage also dem Lesen aller dergleichen Bücher, „wobey ich nichts gewinnen, aber alles verlieren, „oder doch in die Gefahr, es zu verlieren, kommen „kann„ *).

Es wäre zu wünschen, daß so weise Aussprüche öfter zu hören wären, auch mit der verdienten Ehrerbietigkeit angenommen würden. Ist es nicht etwas unglaubliches, daß in währender Zeit, da man sich sorgfältig vor allem hütet, was der Gesundheit des Leibes schaden kann, man doch so nachläßig und gleichgültig in Ansehung alles dessen ist, was die Seele verderbet? Um aber wieder auf diejenigen Schriften zu kommen, deren Lesung bald großes bald kleineres Uebel anrichtet, so sind (oder waren vielmehr anfänglich) des Hrn. Rousseau seine frey von denen widerwärtigen Ausschweifungen und groben Anfällen, bey welchen die Unanständigkeit und die Hitze die Stelle der Gründe vertreten. Vielmehr besteht die Stärke seiner Werke im vernunftmäßigen Schliessen, ob er gleich auch das Annehmliche der Schreibart dabey anzubringen gewußt, und sogar Romangedichte mit zu Hülfe genommen hat. Man hat

*) Seit dem dieses geschrieben worden, ist diese Dame am 2ten Jul. 1766 verstorben.

hat ihn lange Zeit für einen Mann gehalten, der in Untersuchung der Wahrheit aufrichtig zu Werke gehe, der ein besonderes Geschick zu solchem Untersuchen habe, der die Schwierigkeiten nur um deßwillen beleuchte, weil er selbst zuerst dadurch gerühret werde, und der, als ein wahrer Philosoph keinen andern Weg gienge, als den er sich selbst ausfinde. Aber seit einiger Zeit leuchtet die Leidenschaft aus seinen Schriften hervor: man sieht an ihm einen Menschen, der erbittert, erzörnet ist, der gern alles sagen möchte, ohne daß ihm ein Mensch widersprechen dürfte, und der, nachdem er alle Verfassungen angegriffen, und alle Arten der Macht aus dem Grunde zu stürzen gesuchet hat, sich beklaget, daß man ihn in seiner Ruhe stöhret, und zu verhindern suchet, daß seine Art zu denken nicht allgemein und ansteckend werde. In seiner Antwort an den Erzbischof zu Paris schießt er Pfeile wider diesen Prälaten ab, welche, weil er sie in voller Wuth abdrückt, auf ihn, den Autor selbst, zurückprallen. Nunmehr machet er es mit den Regierungsherren zu Genf eben so; und wofern ihr sowohl bürgerliches als geistliches Regiment beschimpfet werden könnte, so würde solches durch seine Lettres de la montagne gewißlich geschehen. Meine Absicht ist nicht gewesen, mich tief in diese Streitigkeiten einzulassen: es ist etwas sehr schweres, sie vom Anfange bis zum Ende durchzugehen, und der Ueberdruß, welchen man aus denen darinnen weitläuftig und bis auf Kleinigkeiten angestellten Untersuchungen, deren wahrer Quell

ein

ein vollkommener und unerhört heftiger Egoismus ist, in sich empfindet, machet, daß man das Buch vor der Zeit wegleget. Ich habe mich daran begnüget, etliche Sätze aus diesem Werke mit denen logikalischen Regeln, wie die Sätze vorgebracht und determiniret seyn müssen, wenn sie gründliche und bündige Vernunftschlüsse machen sollen, in Vergleichung zu stellen. Dieß ist es allein, worauf ich meinen Fleiß gewandt habe, und wovon ich ihnen jetzo, wofern sie es noch verlangen, Rechenschaft geben will.

L. Dieses bin ich auch gewärtig gewesen, und ich trage eben so wenig Verlangen, als ihr, mich in ein Labyrinth von Gesagetem und Gegengesagetem einzulassen, das, ob es gleich die stärksten und tiefesten Eindrücke in dem Gehirne des Autors **vom Berge** gemacht hat, dennoch in andern Köpfen kaum den schwächesten Eindruck zu machen fähig ist. Ich will euch gelassen und aufmerksam zuhören, und verspreche mir vieles Vergnügen aus dem Anblicke der Reihe von Sätzen, die ihr mir darstellen, und deren Fehler ihr mir anzeigen wollet.

S. Mein erstes Beyspiel nehme ich also aus dem letzten Periodo der Vorerinnerung, (und übersetze es wie folget).

„Bloß daraus, daß ein Verfasser sich in „guten Ausdrücken erkläret, sehe ich nicht, wie der „Schluß folget, daß dieser Verfasser nicht weiß „was er redet.„

Ich sehe es eben so wenig, und glaube, daß es kein Mensch sehen wird, weil noch niemals ein

Mensch

Mensch es gedacht oder gesaget hat. Hr. Rousseau, der so reich an seltsamen und paradoxen Sätzen ist, schreibt, wie zur Lust, andern Leuten dergleichen zu, damit er den Vorwürfen zuvorkomme, und sie von sich auf andere abwälzen könne. Aber die Sätze, welche man ihm beymißt, werden ihm in seinen Schriften gezeiget, und von Worte zu Worte treulich daraus gezogen. So zeige dann auch Er mit ausdrücklichen, oder wenigstens gleichvielbedeutenden Worten, aus den Schriften eines seiner Gegner, daß jemand diese zween Sätze, **Hr. Rousseau schreibt gut: folglich schließt er schlecht**, mit einander verbunden, und als einen Vernunftschluß vorgebracht hat. Ein jeder von diesen Sätzen findet seinen Platz in den Urtheilen, die man über ihn fället: beyde haben auch ihre Wahrheit, obgleich keine so allgemeine, daß Hr. Rousseau nicht zuweilen wider die Reinigkeit der Schreibart verstiesse, und wider die Regeln des Schliessens fehlete. Aber noch niemals hat man aus seiner schönen Schreibart die Schwäche seiner Schlußreden gefolgert: man hat nur die Anmerkung gemachet, daß dessen Schreibart obenhin denkenden Lesern ein Blendwerk mache, so daß sie über so ausgezierte Scheinschlüsse wegschlupfen, und sie für stärker ansehen, als sie es wirklich sind. Ich frage nunmehr, wozu es nütze, sich so, wie er in diesem Periodo thut, auszudrücken. Geschieht es bloß, einen witzigen Schwung anzubringen? Aber eben dieses ist einer gesunden Logik zuwider. Soll es etwa eine Spottrede seyn? So ist sie sehr matt.

Scheint

Scheint es nicht, als sey es vielmehr ein Mischmasch, der scharfsinnig ausfallen soll, damit die Vorerinnerung sich so schliesse, daß er das Gelächter auf seiner Seite behalte. Ja, wenn man lachet, ohne zu denken, so kann Hr. Rousseau sich darauf Rechnung machen; aber alsdann darf er sich mit dem Beyfalle solcher Leute nicht sehr berühmen; hingegen sieht ein jeder, der nur die Anfangsgründe der Logik innen hat, wie abgeschmackt und widersinnig diese Stelle ist. Ich schreite nunmehr zum Werke selbst.

„Ich bin auf eine um so viel schrecklichere „Weise beleidiget worden, je mehr ich meynete, „daß ich mich um mein Vaterland wohl verdient „gemachet hätte.„

Wir wollen in diesem Satze das Subject, das Prädicat, ihre Determinationen, und die Zusammenstimmung, worauf die Bejahung sich gründen mag, suchen. Das Subject ist **Herr Rousseau**, der angesehen wird, **als habe er sich um sein Vaterland wohl verdienet gemachet.** Dieses will sagen, daß er seinem Vaterlande Dienste geleistet, ja, daß seine Dienste so beschaffen waren, daß sie Nachsicht für seine Vergehungen, und Duldung seiner Unternehmungen fordern konnten. Diese Determination zu rechtfertigen, bedürfte es einer Specificirung seiner geleisteten Dienste. Ich sehe aber nicht, wie ein Autor, der ausser seinem Vaterlande wohnet, und der nach und nach verschiedene Werke herausgiebt, gesetzt auch, daß sie gut, lobenswerth und nützlich wären, bloß hierdurch einen grossen An-

spruch

spruch auf die Dankbarkeit seines Vaterlandes machen könne. Man mache ein Verzeichniß aller Bücher des Hrn. Rousseau, welche er vor dem, Emile betitelt, geschrieben hat; man untersuche, was für Nutzen die Republik Genf unmittelbar, oder auch nur mittelbar, davon hat haben können: so zweifele ich, daß man dergleichen finden wird. Vielmehr wird man in selbigen schon den Samen zu derjenigen aufwiegelerischen und gottlosen Lehre finden, welche sich in dieser seiner letzten Schrift offenbaret hat. Wofern man aber auch zugäbe, daß Genf sich glücklich preisen müsse, daß es einen Bürger von solchem Verdienste in sich hervorgebracht habe, daß es ihm um einige in seinen Schriften eingeschaltete Sachen, die seinem Vaterlande zuträglich gewesen, Dank wissen müsse: folget denn hieraus, daß man alles, was aus der Feder des Hrn. Rousseau fliessen würde, blindlings annehmen, ohne Verstand bewundern und anbethen müsse; und daß, wenn es ihm einfallen würde, den Grund der Gesetzgebung und der Religion zu untergraben, man nur seiner geleisteten herrlichen Dienste eingedenk seyn, und sagen dürfe: „Er ist es selbst, der da redet; „er schreibe was er will: er hat Recht dazu, wir „aber sind nicht berechtiget, etwas dawider ein„zuwenden.„ Haben denn wohleingerichtete Regierungen ihre Verwaltung so geordnet, und sind sie mit ihren verdientesten Bürgern auf solche Weise umgegangen? Sobald diese Bürger wider ihre Pflichten gehandelt, sobald sie die Gesetze des Staates oder der Kriegeszucht nicht be-

ob-

obachtet hatten: wie sehr streng ist man nicht wider sie verfahren? Anstatt daß die Obrigkeiten Bedenken getragen hätten, angesehene Bürger zu bestrafen, hat es sogar Väter gegeben, die ihre Kinder, und Söhne, welche die größte Hoffnung macheten, ja sogar solche, deren Uebertretung dem Staate Nutzen gebracht hatte, den strengesten Strafen überlassen haben. Und gleichwohl kömmt Hr. Rousseau daher, rühmet seine **Verdienste**, und verlanget, daß sie ihm wider alles, was man wider ihn verordnen möchte, zum Schutze dienen sollen. Dieß war also das Subject mit seiner Determinirung: jetzo wollen wir auch das Prädicat, und wie es determiniret ist, ansehen. Es sind **Beleidigungen**, und **um so viel schrecklichere Beleidigungen**, je größer seine Verdienste gewesen sind. Es hat mit diesen Beleidigungen und mit diesen Verdiensten hier einerley Bewandtniß: sie sind es beyde nur nach der Schreibart des Hrn. Rousseau; und wir werden jetzo sehen, wie diese Schreibart zu schlechten Schlüssen verleitet, oder vielmehr, wie sie dieselben zu verlarven weiß. Was ist eine **Beleidigung**, eine **schreckliche Beleidigung**? Es gehöret dazu eine unmäßige und ehrenrührige Verletzung von Seiten der beleidigten Person. Womit ist nun aber Hr. Rousseau beleidiget worden? Man hat gesaget, es fänden sich diese und jene Sätze in seinem Buche, und man hat sie treulich herausgezogen. Man hat die Erklärung gethan, daß diese Sätze verderblich wären, immaßen sie die Bürger von ihren bürgerlichen und

gottesdienstlichen Pflichten abwendig macheten. Hr. Rousseau hat sich über die Regierung und über das Christenthum so rein heraus erkläret, daß man nicht im geringsten nöthig hat, etwa erst Folgerungen herauszuziehen: sie stehen da, und sind schon alle gemachet. Endlich hat man geurtheilet, daß ein solches Werk eben so wenig als falsche Münzen, oder als angesteckte Waaren, frey herum gehen dürfte; und dem zu Folge angekündiget, daß ein jeder, der solche Waaren einführen wollte, strafbar seyn, und wirklich bestrafet werden sollte. Wo ist hier eine Beleidigung? Werden Bücher geschändet, wenn man treulich ankündiget, was ihr Inhalt ist? Ist der Autor über die Gesetze erhaben, und von den Strafen frey? Und aufs Hauptwerk zu kommen: gesetzt, es machete sich der hohe Rath zu Genf einen unrechten Begriff von den Schriften des Hrn. Rousseau, und sie wären so gut, als er sie schlecht befindet: wenn dieser Rath die höchste Macht verwaltet, steht es denn nicht bey ihm, diese Schriften zu verbiethen, ja selbst den Autor derselben zu verweisen, ohne daß dieser Macht habe, die Proceduren für unkräftig zu erklären, und das Urtheil umzustoßen, welches nur ein Verboth in sich hält, daß niemand die von dem Hrn. Rousseau vorgetragenen Lehren ausbreiten soll. Hierinnen bestehen demnach die Beleidigungen: sie sind von ähnlicher Beschaffenheit wie die Verdienste; beyde bestehen nur in der Einbildungskraft und in der Schreibart dessen, der sie vorzeiget. Hier suchet man also ganz vergebens sowohl

die Proportion, welche unter Hirngespinnsten nicht seyn kann, als auch die allgemeine Uebereinstimmung, welcher sich bey einem jeden logikalischen Satze unter dem Subjecte und dem Prädicate befinden muß. Man kann daher, wenn man dieses einmal wahrgenommen hat, das Buch des Hrn. Rousseau zumachen: denn es thut anders nichts, als daß es ein Vorgeben bestätigen will, das im Grunde und Ursprunge falsch ist, und welches man gleichsam nur anblasen darf, wenn es verschwinden soll.

„Ich bin ein Mensch, und habe Bücher ge„schrieben: folglich habe ich auch Irrungen be„gangen. — — Aber welcher Schriftsteller „befindet sich nicht in eben demselben Falle, oder „welcher schmeichelt sich, daß er sich nicht darin„nen befinde?„

Ist es erlaubt, auf eine so unbestimmte Weise Fälle der Gleichheit voraus zu setzen, wenn gleichwohl die größte Ungleichheit, die offenbareste Verschiedenheit vor Augen liegt? **Ein jeder Autor kann irren, oder irret wirklich.** Dieses ist wahr. **Eine jede Irrung ist der andern gleich.** Dieses ist falsch: und doch beruhet hierauf die ganze Stärke des Schlusses, welchen der Autor machet. Er ist eben so bündig, als wenn ein Mensch diesen Schluß machete: **Ein jeder Mensch ist ein Sünder.** Ich bin einer; du auch: zwar allerdings mit diesem Unterschiede, daß ich ein Mörder, ein Giftmischer, ein Mordbrenner bin, du aber eine Neigung zur übeln Nachrede, zum Jachzorne, zur

Eitel-

Eitelkeit, zum Stolze hast. Weil man nun dich duldet, so muß man auch mich dulden, und man erkühne sich nicht, mit mir anders als mit dir zu verfahren. Hierbey müßte man eine vollkommene Gleichheit unter den Lastern voraussetzen, so wie Hr. Rousseau eine solche Gleichheit unter den Irrungen annimmt. Ist es aber einerley, ob jemand, welcher Reisebeschreibungen liest, den Lügen, die ihre Verfasser vorbringen, Glauben beymißt; oder ob er im Lesen des **Spinosa**, des **Hobbes**, des **Machiavell** (damit ich jezo nichts von dem Hrn. **Rousseau** selbst sage,) ihren Grundsätzen mit allen daraus herfliessenden Folgerungen beypflichtet? Man läßt einen jeden in guter Ruhe irren, wenn seine Irrungen gleichgültig sind; hingegen erinnert man diejenigen, deren Irrungen dem gemeinen Besten nachtheilig sind, daß sie dieselben unterdrücken und bey sich behalten mögen: und wenn diese wiederholeten, ja sogar bedrohenden Erinnerungen nichts fruchten, so bringt man die darauf gesetzeten Strafen zur Wirklichkeit, ohne daß man damit denen, in deren freyen Willen es stand, ob sie selbige vermeiden wollten, eine Beleidigung zufüget.

„In jedem andern streitigen Zustande ist „das Publicum, nachdem es beyde Theile gehö„ret hat, Richter; es spricht ein Urtheil, das „Buch sieget oder fällt, und die Streitigkeit hat „ihr Ende erreichet.„

Dieses ist wieder ein particularer Satz, der zur Unzeit und ohne Grund allgemein gemachet wird. Nicht in allem, sondern nur in manchem streitigen Zustande, geschieht das, was hier gesaget wird. Es ist auch hier erstlich nicht einmal die Rede von dem Schicksale eines Buches überhaupt: es gehöret solches hierher gar nicht. Ein Buch fällt, oder sieget, beydes aus ganz andern Ursachen, als diejenigen sind, welche machen, daß es gut oder schlecht, nützlich oder verderblich ist. Die Bücher des Hrn. Rousseau, welche der menschlichen Gesellschaft höchst schädlich gewesen, werden entweder um zufälliger Qualitäten willen, oder auch wegen der Menge derer, die wie der Autor denken, geachtet werden; aber sie werden nichts desto weniger, oder besser zu sagen, um so viel mehr werth seyn, daß man sie für schändlich erkläre und verbiethe. Ferner: bey Büchern, wo man mehr auf das Wesentliche, als auf das Formale sieht, urtheilet das Publicum über die Materie und die gute oder schlechte Art, mit welcher der Autor sie abgehandelt hat; und das Buch muß sich dem Urtheile des Publick unterwerfen. Aber von was ist in solchen Büchern die Frage? Von Lehren, welche gleichgültig sind. Viele Autoren schreiben über den Geschmack; man liest sie, man beurtheilet sie, und so ist es gethan: wiewohl auch nicht allezeit. Zuweilen nimmt man Bücher nochmals vor, und beurtheilet sie aufs neue; oder es bleibt auch wohl am Ende das Urtheil unentschieden. Miltons Gedicht wurde von seinen Zeitgenossen nicht

geachtet: in unserm Jahrhunderte ist es sehr erhoben worden; und was unsere Nachkommen davon urtheilen werden, dafür kann niemand Bürge seyn. Die jetzigen Stimmen sind oft, selbst unter Kennern, getheilet. In einiger Augen ist Pope, in seinem **Versuche über den Menschen** ein erhabener Philosoph; in anderer ihren ist er ein Träumer oder ein Irrlehrer. Aber alles dieses hat gar keine Gleichheit mit den Schriften des Hrn. Rousseau: diese erregen einen Proceß, der nicht zu entscheiden ist, und sie werden jederzeit Tadler und Lobredner finden. Aber das schlimmste ist dieses, daß, weil sie immer auf dem Tapete bleiben und nicht ins Vergessen gerathen werden, wie es so vielen andern dogmatischen und polemischen Schriften ergangen ist, die gänzlich vergessen worden sind, sie eben deßwegen zu aller Zeit so viel Böses, als sie können, stiften und die folgenden Geschlechter anstecken werden. Wiewohl nun dawider eigentlich kein Hülfsmittel ist, so müssen doch weise Obrigkeiten aus allen Kräften zu hindern suchen, daß die Seuche nicht zu sehr um sich greife; sie müssen sich öffentlich erklären, was sie von ihnen halten, und alle gute Bürger und treue Unterthanen dahin zu bringen trachten, daß sie gleiche Gedanken, wie sie selber, davon hägen. Wir aber haben jetzo nur logikalische Absichten dabey, und glauben also, daß, wenn man alle Glieder dieses Periodi recht erwäget, kein einziges zu finden seyn wird, das nicht aufs äußerste unrichtig, und auf eine verfängliche

Weise doppelsinnig wäre, welches die rechte Larve des Irrthums ist.

„Man kann sich zum Nachtheile des Publi„ci, sowohl als zu seinem eigenen, irren: man „kann unschuldiger Weise schaden.„

Noch niemals, vielleicht, sind zwey Glieder eines Periodi mit solcher Arglist zusammengesetzet, oder Ideen, die so widrig und untüchtig sind, den verlangten Schluß daraus zu machen, verbunden worden, als diese. Der erste Ausspruch ist richtig, führet aber zu nichts; der andere ist zweydeutig und kann nicht eher eingeräumet werden, als bis er gehörig erkläret und eingeschränket worden ist. **Man kann unschuldiger Weise schaden,** 1) wenn man nicht weiß, daß man Schaden thut; 2) wenn man kein Mittel hat, es zu wissen; 3) wenn man, nachdem man es weiß, es sey nun daß man es selbst entdecket hat, oder davon gnugsam benachrichtiget und daran erinnert worden ist, schlechterdings alles mögliche thut, damit es nicht wieder geschehe. Sollte wohl Hr. Rousseau in diesen Umständen seyn? Wußte er nicht, daß seine ausgebreiteten Lehren auf alle Art und Weise schädlich sind? Glaubet er, daß sein **Heloise** ein Muster für junge Mägdchen, sein **Emil** für Jünglinge, sein **savoyischer Vicarius** für die Geistlichen, und Hr. **Rousseau** für die Schriftsteller seyn könne? Ich will hier dasjenige nicht wiederholen, was man diesem Autor so oft hierüber vorgestellet hat: er saget selbst öffentlich, daß die Widerlegungen bey ihm unnütz sind, und daß er still dazu schweigt,

man widerlege ihn mit Rechte oder mit Unrechte. Aber, wiewohl er Herr über sein Stillschweigen zu seyn glaubet, so ist er es doch nicht über seine Worte oder seine Schriften; und sobald man ihm kund gethan, daß er **Schaden thut**, und ihm verbothen hat, **Schaden zu thun**: alsdann kann er es nicht mehr unschuldiger Weise thun. Das wäre doch eine seltsame Societät, (gemeines Wesen) wenn sie nach andern Grundsätzen, als nach solchen, welchen man hierinnen folget, regieret würde! Ein Mensch kann sich zum Schaden thun, was er will; man wendet keine eigentlichen Zwangsmittel dawider an, ausgenommen alsdann, wann eine offenbare Narrheit in seinem Verhalten ist. Ein reicher Erbe verthut sein väterliches Erbtheil bis auf den letzten Heller; man läßt es ihm zu, wofern er seine mündigen Jahre erreichet hat. Ein Trunkenbold verderbet sich seine Gesundheit, und niemand wehret es ihm. Aber, sobald dergleichen Ausschweifungen dem gemeinen Wesen nur im geringsten nachtheilig werden, alsdann thut man ihnen geschwind Einhalt, und sie müssen von ihren Handlungen Rechenschaft geben. Ein Verschwender, der sein Vermögen durchgebracht hat, wollte auch gern anderer Leute ihres durchbringen, und fängt an, Schulden zu machen. Diesem wird die Freyheit dazu benommen. Ein Trunkenbold zanket, schlägt sich, und richtet überall, wohin er kömmt, Unfug an. Diesen bestrafet man. Es hülfe ihm nichts, ob er gleich spräche, er sey in dergleichen Umständen seiner selbst nicht mächtig, so daß

 er

er nicht wisse, was er thue. Man würde ihm zur Antwort geben, er solle sich nicht in diese Umstände setzen, widrigenfalls werde alles Uebel, das er thue, auf seinen Kopf kommen. Welche Vorrechte hat nun hierinnen Hr. Rousseau; Wenn er auch seine Schriften in einer Trunkenheit des Geistes aufgesetzet hätte: währet denn dieselbe beständig? kömmt er denn nicht einen Augenblick so weit zu sich selbst, daß er sähe, wie er unrecht thut? Das wäre etwas sehr schlimmes! Aber, wofern das Bestrafen sich nicht mehr auf ihn anwenden ließe, weil er kein frey handelndes Wesen wäre, so müßte er in **Zucht** gehalten werden. „Man bestrafet dasjenige nicht, wovon man vor„aussetzet, daß es ohne Willen geschehe.„ Allerdings; aber man thut aus andern Absichten eben dasselbe Leiden an. Beissige Hunde, Pferde, welche ausschlagen ꝛc. werden nicht bestrafet; aber man züchtiget sie, so daß sie es sich abgewöhnen.

„Ein Mensch hat sich nicht verschuldet ge„macht, wenn er Schaden thut, indem er Nutzen „schaffen will.„

Diese Instanz verändert den Fall keineswegs. Wenn dieser Mensch nicht im geringsten weiß, 1) daß man seine Dienste, sie mögen nützen oder schaden, nicht verlanget; 2) daß die Wirkungen seiner vermeynten Dienste für die, welchen sie geleistet werden, schädlich sind: alsdann kann er sich durch seine erste Handlung allerdings nicht verschuldet machen; es ist aufs höchste eine Unbedachtsamkeit, oder der niedrigste Grad des Vergehens. Aber sobald ihm, bevor er seine

zweyte

zweyte Handlung von dieser Art vornimmt, dieselbe abgeschlagen, verbothen, und ihm gedrohet wird, so wird er, und ein jeder, der andern wider ihren Willen dienen will, zuerst überlästig, bald hernach aber ein Feind und ein Tollkühner, welchen man fortstößt, schlägt, und dem man das Aergste anthun würde, wofern man sich seiner nicht anders entlästigen könnte. Ich will ein Beyspiel geben. Ich arbeite in meinem Garten. Ein anderer glaubet, daß ich es nicht recht mache; er kömmt, und saget mir seine Meynung davon. Ich höre ihn an, danke ihm; mache es aber wie erst, weil ich anderer Meynung bin. Er kömmt wieder. Ich sage ihm, daß ich bey meiner Art bleiben will. Er plaget mich; und ich dagegen, sage ihm etwas hart, er solle mich in Frieden lassen. Bald hernach kömmt er in meinen Garten, ergreift das Grabscheit, das Messer, gräbt, schneidet und verderbet, so wie ich glaube, alles. Ich führe ihn aus dem Garten; er kömmt wieder: ich jage ihn fort; er bleibt dabey; und ich verfahre mit ihm so, wie man thut, wenn man endlich alle Geduld verlieret. Wird man wohl sagen, ich habe unrecht gethan, weil doch „dieser Mensch „sich nicht verschuldet gemacht hat, da er Scha„den thut, indem er Nutzen schaffen will.„ Nunmehr setze man eine Familie oder einen Staat an die Stelle des Gartens: das Verfahren wird allemal nach diesen Graden zunehmen; aber auch um so viel strenger bestrafet werden, je wichtiger die Objecte, und der mancherley Schaden, welchen dieser dienstfertige Mensch angerichtet hat, seyn wer-

werden. Kann wohl Hr. Rousseau solche Gründe recht im Ernste angeben? Sieht er nicht, daß man wider alle, die Schaden thun, peinlich verfährt, wenn sie überführet sind, daß sie Schaden thun wollen; aber auch eben so stark, wenn es gewiß ist, daß sie Schaden thun, ob sie es gleich nicht wollen? Im Falle einer zulässigen Nothwehre werde ich sowohl einen, der auf Morden ausgeht, als einen tollen Menschen, auf alle Weise ausser Stand setzen, mich zu tödten. Wenn nun ein Privatmann dieses Recht zur Erhaltung seiner Person hat: sollen es denn Gesellschaften und Staaten nicht haben, um zu hindern, daß der politische und geistliche Körper, das gemeine Beste, nicht gefährliche Stöße und tödtliche Wunden bekommen?

„Die Obrigkeit — — kann das Buch „verbiethen; — — aber sie kann nicht — — „den Verfasser bestrafen.„

Hr. Rousseau hat seine eigene Jurisprudenz, so wie er seine eigene Logik hat. Aber so lange er noch nicht, wie er damit umzugehen scheint, alle angenommene Grundsätze und eingeführte Gebräuche umgeschmelzet haben wird, so lange wird man noch wider seine Rechtssprüche appelliren, und sich an der Gerichtsstätte ihre halten. Warum verbiethet eine Obrigkeit ein Buch? Weil es gefährlich, schädlich ist. Aber wo rühret diese Gefahr und Schädlichkeit anders her, als von dem Willen, oder wenigstens von der That des Verfassers? In Wahrheit, wofern ein Schriftsteller, aus einer Irrung, die

gänz-

gänzlich wider Willen geschähe, ein Buch herausgäbe, das dem gemeinen Wesen schädlich wäre, und, sobald man ihm deßwegen Erinnerung gethan hätte, sein Unrecht erkännte und seine Sätze widerrufe; ja sogar, wofern er zwar bey seiner Meynung bliebe, aber nur verspräche, in Zukunft zu schweigen, und sich dabey allen denen Maaßregeln, welche die Obrigkeit zu Ausrottung seiner Lehre nähme, völlig unterwürfe: ein solcher Autor würde nicht straffällig seyn; er würde sich vielmehr der Begünstigung, ja selbst der Hochachtung werth machen. Hingegen, wenn man bey seiner Lehre beharret, noch mehr Bücher, die damit angefüllet sind, herausgiebt, noch viel häßlichere und widersinnigere Sätze vorbringt, als man anfangs gewaget hatte, denen Gerichtsstätten, die ihr Urtheil darüber gesprochen, verächtlich und schimpflich begegnet, und einen Grimm blicken läßt, der bloß aus Hochmuthe und Feindsäligkeit herkommen kann: „hat man alsdann wi„der Willen etwas verbrochen?„ Oder, wenn auch dieses wäre, liegt nicht die Zweydeutigkeit in dem Worte **strafen**? und ist denn zwischen den Züchtigungen, welche der Hartnäckigkeit widerfahren, und den eigentlichen Strafen ein Unterschied? Es ist vergebens, wenn unser listiger Sophist solche Leser zu hintergehen suchet, welche von diesen Ränken so wenig, als von den Hocuspocus-Streichen der Taschenspieler einsehen: denn so lange als ein guter Logicus den Hrn. Rousseau fest hält, so lange wird es ihm wie den Proteus gehen, welcher, nach so mancherley angenommenen

nen Gestalten, dennoch seine natürliche wieder annehmen mußte. Alle diese Ausflüchte, wegen **Irrung** und **That wider Willen**, werden verschwinden und dem Wirklichen Platz machen, ich will sagen, einem im höchsten Grade tadelnswürdigen Verhalten, über dessen Wirkungen zu erkennen die Obrigkeiten ein unstreitiges Recht haben.

„Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Buche, das schädliche Irrungen enthält, „und einem verderblichen Buche.„

Bald vermenget Hr. Rousseau Sachen, zwischen welchen der sichtbarste Unterschied ist; bald machet er auch einen Unterschied zwischen solchen, welche man weder unterscheiden kann noch darf. Es beliebet ihm, die Benennung **verderblich** auf solche Werke einzuschränken, in welchen die Absicht des Verfassers offenbar bös ist. Das ist gerade das rechte Mittel, die Classe der verderblichen Bücher ganz wegzuschaffen, so daß es ihrer niemals gegeben hat, noch jemals geben wird. Diesem Grundsatze zu Folge, würden Obrigkeiten, die über alle Verbrechen erkennen, hier niemals berechtiget seyn, andere, als nur diejenigen zu bestrafen, welche Böses thun, weil es bös ist, welche davon überzeuget sind, und es sogar nach ihrem eigenen Geständnisse thun, weil es nämlich kein anderes Mittel giebt, hiervon gewiß zu werden. Welcher Uebelthäter würde nicht Scheingründe zur Beschönigung seines Verbrechens anführen, ja sogar mit gutem Gewissen ver-

sichern können, daß seine eigentliche Absicht nicht gewesen sey, Böses zu thun, sondern daß er es nur gethan habe, damit er dieser oder jener Leidenschaft eine Gnüge leisten, oder gewissen Bedürfnissen zu Statten zu kommen. Aber man läßt dergleichen Entschuldigungen nicht gelten, und man hat Recht dazu. Der Grad der Strafen kann, nach Beschaffenheit der Absichten, erhöhet oder gemindert werden; aber das Böse, wird jederzeit, in Ansehung seiner Wirkungen, als **schädlich** bestrafet. Der Vorsatz bey einem Verbrechen schärfet die Lebensstrafe eines Mörders; aber einer, der seinen Gegner im Zweykampfe tödtet, ob er ihm gleich nur eine Wunde hat beyzubringen gesuchet, muß wenigstens seinen Kopf verlieren. Wenn es nun (diese Grundsätzen vorausgesetzet,) gewiß ist, daß Bücher, welche die Gründe der Gesetze und der Religion umstürzen, viel schädlicher sind, als die Verbrechen etlicher einzelnen Menschen, und wenn sie sogar allen Lastern Thüre und Thor öffnen: berechtiget solches die Obrigkeiten nicht völlig, die Bekanntmachung solcher Schriften als ein strafbares Verbrechen anzusehen? Und wenn einem Autor so viele Erinnerungen, wie dem Hrn. Rousseau, deßwegen gethan worden sind; wenn die Gerichtsstätte in so vielen Ländern ihm so ausdrücklich gebothen haben, daß er solche Schriften, wie seine letztern gewesen sind, nicht mehr herausgeben solle: befindet er sich alsdann nicht in dem Falle des bösen Vorsatzes?

„So-

„Sobald man Gefängniß, Henker und Fes„sel für mich bereit hält, so ist derjenige, der mich „anklaget, ein Verräther (Délateur).„

Das Wort Délateur, das, dem gemeinen Gebrauche nach, eine verhaßte *) Bedeutung hat, wird hier auf eine weitschweifige Art gebrauchet, damit Hr. Rousseau einen Unwillen wider seine Feinde, und Erbarmung gegen sich erwecken möge. Was ist ein Délateur? Ein Mensch, der entweder Leute, die nichts verbrochen haben, oder auch jedermann aus unrechtmäßigen Absichten, aus Haß, aus Eigennutz ꝛc. anklaget. Sonst ist man dasjenige nicht, was dieses Wort bedeutet, wenn man nämlich einen Menschen für das, was er ist, bekannt machet, ja sogar, wenn man ihm schadet, damit er dem gemeinen Wesen nicht mehr schaden könne. Die, welche dem Parlemente in England von der Pulver-Conspiration Nachricht gaben, waren keine Délateurs; und die Urheber dieser Zusammenverschwörung waren nicht berechtiget, sie dafür auszugeben. Finden sich nicht in des Hrn. Rousseau Contract social (ohne von noch mehrern zu sagen,) viele Stellen, welche, weil sie die Bürger mißvergnügt, und die Unterthanen unruhig machen, der Samen zu eben so kläglichen Unternehmungen werden könnten?

*) Der Uebersetzer konnte daher in dem Satze des Hrn. Rousseau nicht das Wort Angeber anwenden, welches keine so verhaßte Bedeutung hat, sondern sah sich genöthiget, Verräther dafür zu setzen, ob solches gleich ein wenig zu viel saget.

ten? Heißt das **mit Unrechte angeben**, wenn man diese Stellen anführet, die richtigen Folgerungen daraus zieht, und Maaßregeln nimmt, (es bestehen nun solche worinnen sie wollen,) der Gefahr zuvor zu kommen? Hiernächst wird Hr. Rousseau gebethen, zweyerley wohl zu erwägen. Das erste ist, daß **die Fessel und die Henker**, die man für ihn bereit hält, nirgendwo als in seiner Einbildung bestehen. Es ist zur Gnüge bekannt, von welcherley Art die Proceduren sind, die heutiges Tages über solche Sachen angestellet werden. Wenn man alle diejenigen in Fesseln geleget, und am Leibe und Leben bestrafet hätte, die man in den vorigen Zeiten aus solchen Ursachen so bestrafet haben würde, so würden sehr viele Haupt-Delinquenten aus der gelehrten Welt verschwunden seyn. Es sey fern von mir, als billigete ich die wider einen **Vanini** und Servet angestellten Proceduren, oder als wünschete ich, dieselben wieder zu erleben. Aber warum stellet man sich, als ob dergleichen noch jetzo geschähe? Ist es nicht ein neuer Kunstgriff, bloß, damit man ein übles Schicksal, das man sich lediglich durch Unbedachtsamkeit und Hartnäckigkeit selbst zugezogen hat, mit Erbarmung ansehen möge? Das andere, und welches in Wahrheit sehr bemerkenswerth ist, ist dieses, daß Hr. Rousseau keine andern Verräther (Délateurs) als seine eigenen Bücher gehabt hat: denn diese Benennung schicket sich weder auf die Magistratspersonen, welche darüber Erkenntniß eingezogen, noch auf diejenigen, die aus Amtspflicht

den

den Vortrag darüber gethan, und das gefällete Urtheil ausgebracht haben. Auch das, was irgend jemand von denen, die den Hrn. Rousseau zu widerlegen für gut befunden, geschrieben hat, ist gewißlich keine, auch nur entfernte Gelegenheit zu denen Proceduren gewesen, über welche Hr. Rousseau sich beschweret: und es wäre ihm unmöglich, es durch irgend etwas zu beweisen, oder das mindeste Exempel davon anzuführen. Es ist also etwas sehr sonderbares, wenn man sieht, wie die allerscheinbarsten Sätze unsers Autors dermaßen zu Nichts werden, daß keine Spuhr davon übrig bleibt. Diese Fessel, diese **Henker**, diese **Verräther**, sind Schreckbilder und Hirngespinnste: und gleichwohl sind es die Grundfesten, worauf die Schlußreden in den Lettres écrites de la montagne angeleget sind.

„Ich unterscheide in der Religion zwey Thei„le, — — und die Moral. — — Was die „Moral — — anlanget, — — so gehöret es „für die Regierung, darüber zu erkennen: in die„sem einzigen Stücke kömmt die Religion gerade „wieder unter die Gerichtsbarkeit derselben.„

Die Glaubenslehre und die Sittenlehre sind in der Religion auf eben die Weise unterschieden, wie zwey Theile eines und desselben Körpers unterschieden sind; aber es sind zwey untrennbarlich verbundene Theile, so daß, wenn der eine angefochten wird, der andere zugleich mit ihm leidet. Dieses zu erkennen, ist dem Hrn. Rousseau nicht gefällig, da es doch eben so sichtbarlich wahr ist, als seine Glaubensbekenntnisse verfänglich und dun-

dunkel sind. Die Menschen waren verderbet. Sie wieder zur Tugend zu bringen, mußten sie unterrichtet werden: und dieses hat die christliche Religion gethan. „Die heilsame Gnade ist klar „erschienen.„ Aber was ist der Zweck dieser Erscheinung? was ist ihre Wirkung, die durch keine andere Ursache hervorgebracht werden konnte? „Damit wir verläugnen das ungöttliche Wesen, „und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und „gottselig leben in dieser Welt.„ Gott selbst hat den Entwurf zu dieser Verbindung der Einsichten mit den Tugenden entworfen, und seinen Sohn gesandt, damit er diesen Entwurf ins Werk richte. Jesus ist es, der „das Leben und ein un„sterbliches Wesen ans Licht gebracht hat,„ und er hat es nur dadurch gethan, indem er uns auf dem Wege vorgieng, welchem wir nachgehen sollten, um zur Glückseligkeit zu gelangen; indem er uns „ein Vorbild ließ, daß wir sollen seinen Fuß„stapfen folgen.„ Ist Hr. Rousseau weiser als Gott? Giebt es Mittel und Wege, die Menschen kräftiglich zur Tugend anzutreiben, wenn man ihnen die Religion nimmt, das heißt, die Offenbarung, und die erhabenen Kenntnisse, die sie uns verschaffet hat? Kann man, ohne ein Schüler Jesu zu seyn, ihn für seinen Meister erkennen und ihm gehorchen? kann man die Sanftmuth, die Demuth, die Barmherzigkeit, die Geduld, die Verläugnung der Welt, die Liebe zu Gott und dem Nächsten haben, in welchen allen der Ruhm unserer heiligen Religion und die Glückseligkeit derer, die sie ausüben, besteht? Wie sollten

demnach christliche Obrigkeiten mit Gelassenheit zusehen können, wie das Evangelium den unziemlichsten Angriffen bloßgestellet wird, und ihnen doch nicht aus allen Kräften widerstehen? Wie könnten sie sich einbilden, daß die Menschen, vermittelst einer phantastischen Moral, die sich auf nichts gründet, als auf Convenienzen, welche man auf eine künstliche Art willkührlich zu machen weiß, daß sie, sage ich, Pflichten, welche sie jetzo, da sie die starke Beyhülfe der Religion haben, so schwerlich erfüllen, beobachten würden? Wie erkühnet man sich, also zu sagen, daß dieses Irrthümer sind, über welche „die Regierung nicht „zu urtheilen hat?„ Sieht man in diesen Irrthümern nicht klärlich die allerschädlichsten Meynungen, und welche gerade darauf abzielen, das gesellige Band zu zertrennen?

„Sie (die Lehre des Hrn. Rousseau, oder „insbesondere das Glaubensbekenntniß des sa„voyischen Vicarii) ist bejahend und erweisend, „in allen Hauptstücken der Civil-Religion.„

Hier sehe man einen neuen Grundpfeiler, womit der Widersacher des Christenthums seine Sache unterstützen will. Er hat die **Civil-Religion** nicht angegriffen. Ein so neues Wort verdienete wohl billig eine sehr genaue Definition, auch eine ausführliche und völlig bewiesene Erklärung. Was ist die **Civil- oder bürgerliche Religion**? Wo hat sie ihr Daseyn? Welche Regierungsform hat sie angenommen? Und wie wäre es möglich, dieselbe anzugreifen oder zu vertheidigen, da sie nirgendwo, als in dem Gehirne

derer, die sich eine solche Chimäre machen, anzutreffen ist. Ueberdieß stellen sie sich dieselbe nach ganz unterschiedenen Aussichten vor: und wenn man diese Leute alle versammelte, um die Artikel dieser Religion aufzusetzen, so würden sie weniger mit einander übereinstimmen, als jemals die Väter einer Kirchenversammlung gethan haben. Es müssen also die Menschen auf einmal alle ihre gottesdienstlichen und bürgerlichen Einrichtungen hintansetzen; in einem Augenblicke alles, was sie gelernet haben, vergessen; alles, was sie werth und in Ehren gehalten, verachten, verabscheuen; sich zu des Hrn. Rousseau (wie St. Paulus zu Gamaliels) Füßen setzen, und aus seinem weissagenden Munde alle Glaubens- und Lebensregeln, die er ihnen wird geben wollen, annehmen. Ists möglich, daß man die Menschen mit solcher Kühnheit hintergehen will? oder, wofern Hr. Rousseau aufrichtig redet, daß man sich selbst so gröblich irren kann? Ist es möglich, daß es eine Civil-Religion gebe? und enthalten nicht diese zwey Wörter, die sich gänzlich nicht zusammen schicken, den offenbaresten Widerspruch? Wo findet man eine menschliche Lehre, sie komme von Philosophen oder von Gesetzgebern her, welche alles dasjenige auf eine bejahende, erweisende und entscheidende Art vorträgt, was zur ewigen **Vorsehung, zur Liebe des Nächsten, zur Gerechtigkeit, zum Frieden, zur Glückseligkeit der Menschen, zu den Gesetzen der Societät, zu allen Tugenden gehöret?** Wenn man auch über diese wichtigen Stücke die

gesundesten und beurtheilungsvollesten Sachen vorbrächte, so ist noch das Hauptwerk, sie mit Beweggründen zu versehen, und dieses so, daß sie die Wallung der Leidenschaften und das Ansteckende der Laster besiegen können. Wird man sagen, es sey etwas schönes, diese Tugenden auszuüben? Aber was ist eine idealische Schönheit, gegen die Verführung wirklicher Objecte und der unordigen Neigungen des Herzens? Wird man sagen, es sey nützlich, diese Pflichten in Obacht zu nehmen? Aber dann wird man, wenn es hoch kömmt, es gnug seyn lassen, diese Nützlichkeit zu suchen, wann sie sich sehen läßt; hingegen, so oft als man sie nicht wahrnehmen wird, wird man Handlungen, von welchen man nicht glaubt, daß sie dem, der sie vornimmt, nützlich sind, gern unterlassen. Soll die gesetzgebende Macht etwa die Strenge der Gesetze und die Satzung der Strafen anwenden? Dann wird man bloß aus Furcht tugendhaft seyn; und sobald man Mittel finden wird, die Gesetze fruchtlos zu machen, oder den Strafen zu entgehen, wird man sich bloß nach seinen Begierden und seinem Eigennutze zum Thun entschliessen. In Wahrheit, es giebt keine Civil-Religion, weil die Menschen nur in so fern zu religiösen Beobachtern ihrer Pflichten gemachet werden können, in wie fern sie überzeuget sind, daß Gott das Siegel seiner Autorität darauf gedrücket hat; daß ihm die Beobachtung derselben nicht gleichgültig ist; und daß, nachdem er den Menschen seinen Willen zu erkennen gegeben, er denen, die sich demselben gemäß verhalten, Be-

lohnungen, und den Uebertretern Strafen zubereitet. Wer diese Befestigung untergraben will, der läßt das gemeine Wesen ohne Schutz. Wer den Menschen nur die Civil-Religion läßt, der läßt ihnen gar keine. Folglich können und müssen die Obrigkeiten die widerrechtlichen Thaten derjenigen unterdrücken, welche die Unterthanen von dem Gehorsam und der Ehrfurcht, die sie der eigentlichen Religion schuldig sind, ich will sagen, der, welche von Gott kömmt, zu Gott führet, und „zu allen Dingen nützlich ist, weil sie die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens hat,„ abwendig machen.

„Die Religion ist den Völkern nützlich, auch „sogar nöthig. — — Die Superstition ist „die ärgste Plage des menschlichen Geschlechtes. „— — Sie sagen, indem ich die Superstition angreife, ich wolle die Religion selbst vernichten. Wie wissen sie das?„

Man muß sich in Wahrheit anstatt des Hrn. Rousseau schämen, wenn man sieht, wie er so grobe Fallstricke leget, und dennoch hoffet, daß man sich damit werde berücken lassen. Zwar allerdings wird er Leser finden, bey welchem es ihm gelingt, weil es Leute giebt, die ohne Beurtheilung lesen, und die, nach dergleichen Vorgeben, leichtlich sagen werden, daß man dem Hrn. Rousseau Unrecht thue, wenn man ihm Schuld gebe, er greife die Religion an; daß er ja nur der Superstition zu Leibe gehe, und daß er sich ausdrücklich hierüber erkläret habe. Weil sie sich denn nun so geschwind behandeln lassen, so komme ein-

mal ein Dieb in ihr Haus, und nehme einen Beutel mit Golde, den er vor sich findet. Sie sehen es, sie halten ihn und wollen ihn schlagen. Halt! schreyt er: ich will euch das Eurige nicht nehmen; ich trage nur etwas überflüssiges weg, das ihr mißbrauchen würdet. Dieses Geld würde euch zu unzähligen Vergehungen und Ausschweifungen verleiten. So lasset mir es doch, und saget mir noch dazu Dank, daß ich die Sorgfalt trage, euch davon los zu machen. Wenn sie auf diese schöne Rede geantwortet haben werden, so wollen wir sehen, was wir dem Hrn. Rousseau antworten müssen. Wo ist denn die Religion, die er unangetastet läßt? Welche Superstition bestreitet er denn? Ist nicht das Evangelium der Gegenstand seiner abscheulichen Erbitterung? Also ist seine Religion nicht die Religion des Evangelii. Also ist das Christenthum diejenige Superstition, welche man als die ärgste Plage anzugreifen hat. Und dieses sollen nun christliche Obrigkeiten mit aller möglichen Gleichgültigkeit ansehen! Die Briefe, die wir jetzo vor uns haben, enthalten neue Beweise von dem unauslöschlichen Hasse des Hrn. Rousseau wider das Christenthum, und neue Bestrebungen es auszurotten. Ich will ein einziges Exempel hiervon anführen, wo die größte Verwegenheit im Unternehmen, und die größte Schwäche im Vollbringen beysammen sind. Die Auferweckung des Lazarus ist jederzeit als eine von denen Begebenheiten angesehen worden, deren Unläugbarkeit und dabey vorkommende Umstände am allergeschicktesten sind, die Ueberzeugung

gung zu wirken. Man kann sehen, wie einer der besten Köpfe dieses Jahrhundertes, ein wahrhaftig philosophischer Theologe, dieses Stück der heiligen Historie in sein ganzes Licht gesetzet, die unüberwindliche Gewißheit desselben dargestellet, und Folgerungen daraus gezogen, die so hell, als die Sonne am Mittage, einleuchten. Ich rede von dem Hrn. **Beausobre**, dem Vater, und von seinen Predigten über das XI. Capitel des Evangelii St. Johannis, welche nach dessen Tode im Drucke erschienen sind. Alles, was er hierüber erbauet hat, das kann Hr. Rousseau mit einem einzigen Hauche einblasen; zum wenigsten denkt er es. Aber ich stelle es mir als gewiß vor, es werden diejenigen von meinen Lesern, welchen die Lettres écrites de la montagne nicht zu Händen gekommen sind, kaum ihren Augen glauben, indem sie sehen, was für elende und unziemliche Schlüsse in dieser Schrift wider die Auferweckung des Lazarus gemachet werden. Ich will sie herlesen, mir aber nicht die Mühe nehmen, sie zu widerlegen. Hr. Rousseau hat keines Anklägers oder Verräthers nöthig: er verklaget und verräth sich beständig selbst. Die auf den Seiten 93 und 94 (in diesen Briefen) befindliche Anmerkung lautet von Worte zu Wort folgendergestalt.

„Lazarus lag schon in der Erde. Wäre „er etwa der erste Mensch, welchen man lebendig „begraben hätte? Er lag schon vier Tage dar„innen. Wer hat sie gezählet? Jesus nicht, „denn er war abwesend. Er stank schon. Wo-

„her weiß man es? Die Schwester saget es: „das ist der ganze Beweis. Eine jede andere „Weibsperson würde es aus Bestürzung und „Ekel auch gesaget haben, es möchte wahr gewe„sen seyn, oder nicht. Jesus rief ihm nur, und „Lazarus kam hervor. Man hüte sich, übel „zu schließen: es betraf eine physikalische Unmög„lichkeit; aber hier ist es keine mehr. Jesus „machte bey andern Gelegenheiten, die doch nicht „schwerer waren, mehr Umstände. Woher rüh„ret dieser Unterschied, wenn alles in gleichem „Grade wunderthätig war? Es kann eine Ver„größerung seyn; und es ist eben nicht die stärke„ste, die man beym heiligen Johannes findet: ich „berufe mich auf den letzten Vers seines Evan„gelii.„

Wenn jemand wird beweisen wollen, daß Hr. Rousseau das Evangelium zum Gegenstande seiner boshaftesten Feindsäligkeit und bittersten Spötterey machet, und daß er in dieser Absicht sich nicht schämet, die abgeschmacktesten Sachen vorauszusetzen: so wird man nur sagen dürfen: **ich berufe mich auf diese Stelle.** Aber eben deßwegen kann ich mir, wie mich bedünket, die Mühe ersparen, Ihnen meine übrigen Anmerkungen mitzutheilen. Die Stellen, welche ich durchgegangen bin, finden sich auf den ersten sechszehn Seiten der Lettres écrites de la montagne: Sie können also leichtlich denken, wie weitläuftig es werden würde, wenn ich diese Schrift, welche 368 Seiten ausmachet, ganz durchgehen wollte. Aber, wie ich schon im Anfange gesaget habe, es wer-

den wenige Leser seyn, welche dieses Buch nicht wegwerfen, ehe sie es bis ans Ende gelesen haben: denn die weitläuftigen Erörterungen der Streitigkeiten des Bürgers von Genf werden die Aufmerksamkeit der Leser nicht so unterhalten, wie die Erdichtungen in der Heloise und in dem Emil. Hier kam es nur darauf an, nach der gemachten Einrichtung und dem Zwecke dieses **Entwurfes der Wissenschaften**, zu zeigen, wie viel daran gelegen ist, Bücher, die mit Vernunftschlüssen umgehen, und sonderlich sophistische Bücher, mit logikalischer Einsicht zu lesen, damit man aus den erstern wahre Belehrungen hernehme, sich hingegen vor den Irrthümern der letztern verwahre.

L. Ihr habt euer Wort besser gehalten, als ich es von euch erwartet hatte; und ich sehe vorher, daß wir den practischen Theil der Logik eben so leichtlich als glücklich werden abhandeln können, da ihr es schon durch euren eigenen Fleiß so weit darinnen gebracht habt.

Sechszehntes Gespräch.

Von der Gewißheit, der Ungewißheit und der Glaubwürdigkeit.

Der Lehrer.

Der unangenehmste Zustand unter allen, worinnen unsere Seele sich befinden kann, ist dieser, wenn sie keine Wahl zu treffen noch sich zu entschliessen weiß, wie gern sie auch solches thun wollte, und wie wichtig auch die Objecte, mit welchen sie umgeht, für sie seyn mögen. Eine ganze Lebenszeit zubringen, ohne zu wissen, was man ist, und was man seyn wird; ohne den Grund seines Daseyns, der Verhältnisse, worinnen man gegen die verschiedenen Theile der Welt und ihren Schöpfer steht, zu kennen; ohne sich zu überzeugen, daß unter dem mancherley Scheine, wozwischen wir dahin gehen, etwas wirkliches ist, und daß man durch den richtigen Gebrauch der Vernunft einer hinlänglichen Anzahl Wahrheiten, unser Verhalten zu ordnen, und unsere Seele zu beruhigen, gewiß wird: dieß heißt, in einem Zustande stehen, der viel schlechter ist, als des Viehes seiner, in dessen Seelen diese Ideen niemals kommen, und welches von der Zukunft nicht das mindeste sieht, noch weniger sich um selbige bekümmert. Wenn nun die Philosophie vermögend ist, den Gang des Menschen

schen auf einem Wege, wo er sonst nur wankete und strauchelte, zu stärken: so ist sie wahrlich eine Tochter des Himmels, welche herabkömmt, die elenden Menschen zu trösten; und wenn die Religion hinzukömmt, und ihre Belehrungen auf den höchsten Grad der Evidenz, ihren Beystand aber auf den höchsten Grad der thätigen Kraft treibt: so können nur Rasende dergleichen heilsame Leitungen verwerfen, und ihnen eine dumme Unwissenheit und ein Zweifeln an allem vorziehen. Eine vielleicht noch größere Tollheit ist es, wenn man die Philosophie und die Religion einander widersprechend machen will, so daß die Menschen, wenn sie von diesen zwoen sie einladenden Stimmen getheilet werden, nicht wissen, wohin sie sich wenden sollen; oder auch, wenn sie, nachdem sie sich von einer falschen Philosophie haben verleiten lassen, den Haven des Heiles verlassen, und sich in einem Meere voller Klippen, auf dem man täglich die kläglichsten Schiffbrüche sieht, den Wellen überlassen.

S. Ich begreife es schon, daß sie mich durch diese vortrefflichen Betrachtungen zu bewegen suchen, die Kennzeichen der Gewißheit, welche nunmehr, nachdem wir die Wahrheit, das Criterium derselben, und das Erweisen abgehandelt haben, sichtbar werden, aus einander zu setzen. Dieses will ich also jetzo thun, und werde es ziemlich kurz fassen können. Die Gewißheit ist ein relativischer Begriff: man versteht darunter den Zustand einer Seele, welche die Wahrheit vernimmt, und sie mit einer Unterscheidung, die

ihr

ihr nicht zuläßt, sie in Zweifel zu ziehen, fasset. So lange als die Seele nicht so weit kömmt, sondern das Subject noch mit einigen Wolken verdunkelt ist, und einige Schwierigkeit der Entscheidung entgegen steht: so lange besteht noch die Ungewißheit. Es läßt sich dieses durch Beyspiele von sinnlichen Objecten erläutern. Wenn eine Person, die ich aufs genaueste kenne, so nahe vor mir steht, daß ich sie völlig sehen kann, wenn sie mit mir redet, wenn wir eine gewisse Zeit bey einander sind; so wäre ich ein Thor, wenn ich zweifelte, daß es diese Person ist, und daß es keine andere seyn kann. Hingegen, wenn nach einer Abwesenheit von dreyßig oder vierzig Jahren, jemand an Oertern und in Gesellschaften, wo er ehemals gewesen war, oder sogar in seinem eigenen Hause, sich sehen läßt; wenn er spricht, Ich bin es, kennet mich doch: so steht man an, man suchet sich seiner Gesichtszüge, seiner Stimme ꝛc. zu erinnern; man befraget ihn über Sachen, die er wissen muß; kurz, man brauchet mancherley Vorsichtigkeiten, wobey dennoch oft vieles vorfällt, was auf beyden Seiten zu Ueberraschung, Mißverstande und Irrungen Anlaß giebt, wie man hiervon in den Causes célebres & interessantes verschiedene Beyspiele findet. Sonderlich ist eines aus den Geschichten besonders merkwürdig, nämlich von dem Don Sebastian, Könige in Portugall. Nach aller Wahrscheinlichkeit war diese Person wirklich der unglückliche Fürst, welcher wiederkam; aber er kam nach einer so langen Zeit wieder, daß es der grausamen Poli-

tik

tik der Spanier etwas leichtes war, ihm sein Daseyn streitig zu machen, und Kennzeichen für unrichtig auszugeben, welche jedermann, nur sie nicht, für offenbar und sichtbar erkannt haben würde.

L. Eine völlig ähnliche Beschaffenheit hat es mit den Intellectual-Objecten unserer Kenntnisse. Sobald wir die Einheiten (im Rechnen) kennen, und die Zahlen daraus zusammensetzen lernen; so sehen und wissen wir gewiß, daß zwey und zwey vier, vier und vier acht sind, u. s. w. Hingegen wenn man fraget, ob unsere Handlungen der Moralität fähig sind; ob ein wirklicher Unterschied zwischen der Tugend und dem Laster ist; worinnen das Gewissen besteht, und was dessen Rechte sind ꝛc. so sehen wir anfänglich diese Ideen, und ihre Schicklichkeit zusammen, nur in einer gewissen Entfernung; und nicht eher, als bis wir einen gewissen Zwischenraum durchwandert haben, befinden wir uns recht nahe bey ihnen, und sehen sie, wie ein Freund den andern, welchen er vor sich sieht, und mit Gesprächen unterhält. Die Ungewißheit herrschet bis zu dem Augenblicke, wenn man sagen kann: es ist gewißlich das; ich kenne es, weil ich alles daran sehe, was es kenntlich zu machen dienet. Weil man aber, nach der Maaße, wie man sich einer Wahrheit nähert, die kenntbaren Züge derselben gleichsam aus einander wickelt: so entsteht daraus ein Zustand der Seele, oder eine Weise zu vernehmen, welcher man den Namen **Glaubwürdigkeit** oder **Glaublichkeit** giebt. Es

ist

ist dieses eine viel in sich fassende und wichtige Lehre, und wir wollen bald hernach alle Aufmerksamkeit, die sie verdienet, darauf richten. Jetzo ziehe ich aus dem, was wir bereits abgehandelt haben, diese Folgerung: Ein Satz, der für eine Person gewiß ist, kann für eine andere Person ungewiß seyn. Wann eine Menge Leute längsthin an einem Wege stehen, und einen Fürsten, der auf diesem Wege kommen wird, erwarten, so sehen die, an dem einen Ende der Reihe, wo der Fürst zuerst vorbey kömmt, ihn in demselben Augenblicke, und sind gewiß, daß sie ihn sehen, da unterdessen die, welche etliche tausend Schritte weiter hin stehen, entweder noch nichts, oder doch nur etwas gar undeutlich sehen, so daß sie nicht wissen, ob es der Fürst, oder jemand, der vor ihm her kömmt, ist. Nunmehr mache ich den Fall allgemein. Für einige ist diese oder jene Lehre erwiesen und unstreitig: für andere ist sie unbekannt und gleichsam keine: und für alle übrige ist sie, nach unendlich steigenden oder fallenden Graden, mehr oder weniger glaubwürdig (oder glaublich). Dieses findet überall Statt, in Ansehung der Zeiten, der Oerter, der Nationen, der Stände, und selbst, nach dem Grundsatze des **nicht zu unterscheidenden**, in Ansehung der einzelnen Dinge. Wer alle Gehirne in Kupferstiche verwandeln und Abdrücke von ihnen nehmen könnte, der würde sehen, daß kein einziges unter allen ist, in welchem die Züge, die Schattirungen, Licht und Schatten, mit dem Zustande eben derselben Sachen in einem andern Gehirne

hirne vollkömmlich übereinkämen. Hat man sich daher zu verwundern, daß die Menschen einander so selten verstehen; daß sie fast niemals über etwas einig sind; und daß, wenn einer spricht: es ist sichtbarlich wahr; der andere eben so zuversichtlich antwortet: es ist sichtbarlich falsch?

S. Ein jeder Satz ist an sich selbst wahr oder falsch. Es kömmt allein darauf an, dem, der ihn erkennen soll, die rechte Beschaffenheit und dessen Kennzeichen offenbar zu machen. Ich halte z. Ex. meine Hand zu, und versichere Ihnen, daß ich eine goldene oder eine silberne Münze darinnen habe. Es errathen zu wollen, heißt, die Sache auf einen Glücksfall ankommen lassen. Es zu entscheiden, ist hier unmöglich. Thue ich die Hand auf, dann wissen Sie, welches von beyden Sie bejahen sollen. Wenn es Wahrheiten giebt, (und es giebt ihrer sehr viele,) die gleichsam noch in der zugemachten Hand der Natur sind, so handeln die, welche darüber bejahende oder verneinende Sätze vorbringen, und sie für gewiß ausgeben, vermessentlich. Sie sind nur berechtiget, Hypothesen davon anzunehmen, und ihnen gewisse Grade der Glaubwürdigkeit, deren dieselben fähig sind, beyzulegen. Die ganze Sache, wegen der Erzeugung befindet sich noch zur Zeit in diesem Falle. Man lese alles, was hierüber am gründlichsten geschrieben worden, die Schriften der Herren **Maupertuis** und **Büffon**, und sonderlich das Werk des Hrn. **Bonnet**, Considérations sur les Corps organisés: so sieht man Sachen, die gut vorgestellet werden,

und

und überaus glückliche Verbindungen der Ideen; aber der letzte Erfolg, die gesuchete Wahrheit, liegt noch im Dunkeln. Denn zu geschweigen, daß die Erzeugung, vermittelst der Begattung, nicht die einzige ist, wie man es doch seit langen Zeiten geglaubet hat: so bleibt auch, wenn man gleich diese einzige Weise annähme, die Frage übrig, ob man sich die Folge der belebten Dinge und den Gang der Erzeugungen, als eine **Versäung**, (dissemination) oder als ein **Stecken des einem im andern** (emboitement) vorstellen soll. Man kann hierüber viel zusammenhangendes sagen; aber es läßt sich nichts entscheiden. Und was will ich jetzo hiermit sagen? Ich will hiervon wieder auf dasjenige kommen, was wir von dem Criterio der Wahrheit gesaget haben, ohne jedoch dabey weitläuftig zu seyn. Man ist keiner Wahrheit gewiß, als wenn man das criterium derselben besitzt: und dieses criterium besteht in der Uebereinstimmung oder der Schicklichkeit des Prädicates zu dem Subjecte. Die Sinne haben hier das Recht, über ihre Objecte zu entscheiden. Ich bejahe, daß der Schnee weiß ist, und bin dessen gewiß, weil das Anschauen des Schnees in meinen Augen diejenige Modificirung machet, mit welcher in meiner Seele die Empfindung, (das Empfundene,) **Weisse** genannt, zutrifft. Wenn ich blind wäre, so hätte ich hiervon nicht die mindeste physicalische Gewißheit, noch irgend einige Idee von dem, worinnen sie bestehen mag. So oft demnach, als wir die zwischen einem Objecte und einem Prädicate

cate Statt findende Uebereinstimmung, oder Widrigkeit, entweder unmittelbarlich vernehmen, wie solches bey den Hauptgrundsätzen (axiomatibus) geschieht, oder (es sey nun gerade zu, oder auch durch Umschweif) erweisen können: so oft haben wir von dem Satze, welcher diese Uebereinstimmung, oder diese Widrigkeit vorträgt, Gewißheit.

L. Wir müssen hierbey nur noch diese Anmerkung machen, daß wenn eine Wahrheit nicht anders, als vermittelst des Erweises, erkannt werden kann, sie allezeit nur für diejenigen gewiß werden kann, die da wissen, worinnen die Kunst des Erweisens besteht; welchen Weg man dabey gehen muß, worinnen alle Theile eines Erweises bestehen, d. i. alle Schlüsse, woraus er zusammengesetzet ist, es sey nun in Ansehung ihrer Materie oder ihrer Forme. Mit einem Worte, damit ich es kurz fasse: die Gewißheit gehöret nur für Personen, welche die Logik, sowohl theoretisch als practisch aufs beste innen haben: denn selbst die geometrische Gewißheit bekömmt, wenn ich mich so ausdrücken darf, ihren Paß von der logikalischen Gewißheit, und löset sich in derselben auf. Ihr sehet leichtlich, daß man hiermit dem gemeinen Manne nicht alle Gewißheit abspricht, wie es wohl scheinen könnte, wenn man aus dem, was wir gesaget haben, diese Folgerung ohne Bedacht ziehen wollte. Der Bauer weiß eben so gewiß, als der Philosoph, daß die Sonne leuchtet; und wofern man auch den Idealismum an-

nähme, so ist es doch allezeit für den Bauer gewiß, daß seine Seele eine Modificirung hat, vermöge deren er berechtiget ist, das, was er bejahet, zu bejahen. Wenn die Sonne nicht wirklich in der Natur leuchtet, so leuchtet sie doch in seinem Gehirne. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit der Gewißheit der Eräugnisse (facta), welche entweder jetzo sind, aber von unsern Sinnen nicht empfunden werden, weil sie nicht in gehöriger Nähe dabey sind, oder auch, welche schon in den Abgrund des Vergangenen gesunken sind, aber doch solche Aussagen und Zeugnisse für sich haben, um derer willen man diese Eräugnisse nicht in Zweifel ziehen kann. Rom, Paris, London, Constantinopel existiren: ich bin in keiner von diesen Städten gewesen, und weiß nichts anders davon, als was der allgemeine Ruff von ihnen saget; aber es ist solches eben so viel, als ob ich dieselben gesehen hätte, und ich bin von deren Daseyn nicht weniger gewiß, als daß Berlin, wo ich wohne, in der Welt ist. Zwar allerdings könnte ein augenblicklicher Zufall eine von diesen Städten untergehen lassen; und es hätte in der That Constantinopel am 22sten May 1766 fast eben dasselbe traurige Schicksal gehabt, welches Lissabon am 1sten November 1755 gehabt hat: aber dieses verändert keinesweges die Beschaffenheit derjenigen Gewißheit, von welcher ich rede; und es sind alle historische Sachen, sowohl gegenwärtige als abwesende, dieser Ausnahme unterworfen. Berlin kann in dem Augenblicke, da

ich dieses schreibe, verschlungen werden. „Die „Himmel selbst können mit einem Getöse, wie im „Sturmwetter, vergehen, die Elemente sich auf„lösen, die Erde, und alles, was in ihr ist, kann „gänzlich verbrennen.„ Dennoch ist es gewiß, daß bis zu dem Augenblicke, da solches geschieht, das was ist, wirklich ist, und daß es nicht kann nicht seyn. Was anlanget die Gewißheit der vergangenen Eräugnisse, und die Kraft derer Zeugnisse, worauf sie sich gründen, so werden wir alsdann erst das gehörige davon beybringen, wann wir von dem Glauben, ich meyne von demjenigen, dessen Untersuchung für die Philosophie gehöret, oder von dem menschlichen Glauben, handeln werden. Jetzo wollen wir bey unsern Sätzen bleiben, nämlich daß die nicht vom Erweise abhangende Gewißheit allgemein seyn kann, daß aber diejenige, welche sich auf den Beweis gründet, den Logikern allein eigen ist.

§. Es ist noch etwas mehr speciales hierüber zu sagen, und es ist solches sogar eine wichtige Untersuchung, die hierbey vorkömmt. Die axiomatische Gewißheit, d. i. welche in die Augen fällt und plötzlich hinreißt, kann mit der Einheit verglichen werden: man unterscheidet nämlich nichts in ihr; der Glanz der Evidenz gleicht dem Glanze der Sonne, welcher allein zureichend ist, zu überzeugen, daß sie der Quell des Lichtes ist. Aber mit der demonstrativen Gewißheit hat es eine andere Bewandtniß: diese entwickelt sich stuf-

fenweis; sie determiniret und erzwingt den Beyfall erst, nachdem man alles, was dazu gehöret, nach und nach erwogen, und sich versichert hat, daß es in Verbindung mit einander, auf eine vollständige Weise entweder die Uebereinstimmung, oder die Widrigkeit, zwischen dem Subjecte und dem Prädicate festsetzet, wodurch man in den Stand kömmt, bejahend, oder auch verneinend zu schließen. Man nennet diese verschiedenen Begriffe, deren Vereinbarung den Zusammenhang des Erweises ausmachet, die Requisita, d. i. die zur Wahrheit erforderlichen Sachen; und es kann sodann die Wahrheit mit einer Zahl verglichen werden. Eine jede Zahl ist Eine, in wie fern sie aus gewissen Einheiten besteht; und sobald eine Einheit mehr oder weniger darinnen ist, so ist sie nicht mehr die vorige Zahl. Zu beweisen, daß die Zahl Sieben in einem Subjecte ist, gebe ich anfänglich die erste Einheit an, hernach die zweyte u. s. w. und wann ich bis auf die siebente gekommen bin, so höre ich auf. Nun sind aber die Wesen der Dinge wie die Zahlen: sie halten in sich eine gewisse Anzahl Theile oder wesentliche Eigenschaften; und diese Zahl kann weder durch Mehrung noch durch Minderung verändert werden, ohne das Wesen umzustürzen. Wenn ich die göttlichen Vollkommenheiten darzähle, und lasse die Allwissenheit aus, so ist es nicht mehr Gott. Wenn ich diese Darzählung richtig angestellet habe, und dann noch die locale Allgegenwart hinzusetze, d. i. diejenige, welche die

Aus-

Ausdehnung oder Ausbreitung (diffusio) voraus-setzet: so habe ich wieder etwas gethan, wodurch das göttliche Wesen nicht mehr das göttliche Wesen ist. Es läßt sich dieses leichtlich auf ein jedes anderes Exempel deuten. Eine Maschine, als eine Uhr, eine Mühle 2c. ist lediglich durch die gegebene Anzahl ihrer Bestandtheile und durch die Weise, wie sie vereinbaret sind, und ihren Mechanismum ausüben, das, was sie ist. Diese Bewandtniß hat es sonderlich mit der vortrefflichsten Maschine, dem menschlichen Leibe. In diesem nun, und allen andern ähnlichen Fällen, bin ich nicht eher der Wahrheit gewiß, als bis ich nach und nach alle Theile des Ganzen beschauet, und deren Verbindung gehörig untersuchet habe. Ist das, was ich sehe, ein Mensch? Hier ist der Kopf, der Rumpf, hier sind die Hände und Füße 2c. welche die Gestaltung der Theile des menschlichen Leibes haben. Folglich sind es wirklich die Glieder eines menschlichen Leibes. Aber wenn der Kopf abgehauen, und das Übrige geviertheilet ist, so ist es kein Mensch mehr. Eben so machet ein Auftritt keinen Aufzug; ein Aufzug kein reguläres dramatisches Stück: hingegen wenn ich so viele Auftritte und Aufzüge zusammensetze, als ihrer zu der gewöhnlichen Länge eines solchen Stückes gehören: so kömmt ihm diese Benennung nur in so fern wirklich zu, in wie fern alle diese Theile nach den Regeln des Theaters mit einander verbunden sind. Und damit wir uns zu wichtigern Exempeln erheben: ein Mensch ist nicht

tugendhaft, wenn ihm eine oder die andere Tugend mangelt: er ist es auch nicht, wenn bey allen Tugenden, die er hat, das **Band der Liebe**, d. i. eine wahre Liebe zu Gott, nicht die Vereinigung derselben wirket. Man ersieht hieraus, daß man sein Urtheil verschieben und nichts entscheiden darf, bis man gesehen, und recht gesehen hat, daß alle Theile des Subjectes, alle Gründe seiner Uebereinstimmung mit dem Prädicate, kurz, alles zur Wahrheit erforderliche, ihr vollständiges, wohl determiniretes und wohl verbundenes Daseyn haben, wenn es nämlich einen Fall betrifft, wo die Verbindung der Theile nothwendig ist. Wenn ich hundert Ducaten verliehen habe, so wird es wahr seyn, daß man sie mir wiedergegeben hat, wofern man mir Goldstücken, welche alles, was zu Ducaten gehöret, von eins an bis zu hundert, zuzählet. Wenn ich eine gute Sackuhr weggeliehen habe, und man mir alle Theile derselben, aber aus einander genommen, wiedergiebt, so ist es nicht wahr, daß man mir meine Uhr wiedergegeben hat. Weil die Erweise Folgen von logikalisch mit einander verbundenen Begriffen sind, so ist es offenbar, daß, wenn man vermittelst des Erweises zu der Wahrheit und Gewißheit kommen will, dieser Erweis alle erforderliche Begriffe, und zwar in der gehörigen Ordnung in sich halten muß. Ein jeglicher von diesen Begriffen ist ein Theil oder Stück des Grundes, warum die Sache wahr ist; und alle zusammen machen den zureichenden Grund derselben

Sache

Sache aus. Nach der Maße, wie man die mit schuldigen hundert Ducaten, einen nach dem andern, darzählet, geschieht die Bezahlung immer mehr; aber sie ist nicht eher, als bey dem hundertsten, gethan und vollkommen gethan.

8. In Sachen, welche Gold und Silber, und andere gemeiniglich so genannte Kostbarkeiten betreffen, sehen die Menschen sehr scharf zu, und lassen sich nicht leichtlich betrügen. Aber zum größten Unglücke, wenn es auf den einzigen Schatz, der einen wahren Werth hat, ankömmt; nimmt man sich nicht die Mühe, die Goldwage oder den Probierstein dabey zu gebrauchen. Die Menschen glauben blindlings alles, was man ihnen saget, sobald keiner von ihren Leidenschaften daran gelegen ist, etwas dawider einzuwenden, und noch viel mehr, wann es der herrschenden Leidenschaft bequem ist, und sie ihre Rechnung dabey findet. Die Absurditäten des Heidenthumes sind weit und breit, und in langen Zeiten beliebt gewesen, weil es gleichgültig war, sicherlich zu wissen, ob sie wahr oder falsch wären; noch mehr aber um deßwillen, weil Götter, welche durch die ihnen geschehende Verehrung, und selbst durch ihre Beyspiele zu vielen Lastern berechtigten, leichtlich Anbether fanden. Die philosophischen Secten haben sich auf eben diese Weise Schulen gestiftet: das Ansehen des Lehrers gab der Gültigkeit der Lehren seiner Schüler den Ausschlag. Selbst das Christenthum, welches für die, die

ihm anhangen, nur in so fern einen Werth und eine Kraft hat, in wie fern sie es wohl untersuchet, und sich davon überzeuget haben, hat sich oft in dem Falle, wie die erwähnten Lehren, befunden. Daher kömmt die Herrschaft der Meynungen, von welcher wir in der Folge reden wollen. Zum Beschlusse der Materie von der Gewißheit will ich noch sagen, daß derjenige sie besitzt, der nicht allein weiß, wie viele Sachen oder Stücke zu einer Wahrheit gehören, wie sie beschaffen, und mit einander verbunden seyn müssen, sondern auch diese Sachen oder Stücke deutlich einsieht, und dem zu Folge schließt. Wenn hingegen in dieser Weise zu erkennen der mindeste Mangel, es sey worinnen es wolle, vorfällt, so verschwindet die Gewißheit, weil sie nur eine ist, und nicht den geringsten Abfall leidet. Neun und neunzig Thaler, drey und zwanzig Groschen und eilf Pfennige machen nicht hundert Thaler: man könnte zwar bey der Bezahlung damit zufrieden seyn, und es auf einen Pfennig nicht ankommen lassen; aber es wäre doch eigentlich nicht wahr, daß man hundert Thaler bekommen hätte. Nunmehr wollen wir sehen, worinnen alles dasjenige besteht, was unter der Gewißheit ist, es komme ihr so sehr oder so wenig nahe, als es kann und mag. Hier öffnet sich unserm Blicke ein unermeßliches Feld, und es ist werth, daß wir es durchwandern.

S. Weil die Untersuchung dieser Materie erfordert, daß die Einsichten der Geometrie mit den philosophischen vereinbaret werden: so trage ich kein Bedenken, mich hier der Beyhülfe eines Gelehrten zu bedienen, der beyde Qualitäten fast am besten beysammen besessen hat. Es ist der berühmte s'Gravesande, welcher im Jahre 1742, am 28sten Febr. verstorben ist. In seiner **Einleitung in die Philosophie, die Logik und die Metaphysik enthaltend**, welches Werk lateinisch und französisch gedruckt worden ist, hat er die Materie von der Glaubwürdigkeit ausführlich abgehandelt; und ich will jetzo einen Auszug aus seinen Gedanken machen.

L. Ihr könntet euch keinen bessern Führer aussuchen, und ich will ihm mit Vergnügen, zugleich nebst euch, nachgehen.

S. Die Glaubwürdigkeit hält das Mittel zwischen der Unwissenheit, der alles mangelt, und der Wissenschaft, der nichts mangelt, und welche eine vollkommene Ueberzeugung, eine Gewißheit nach der genauesten Bedeutung des Wortes hervorbringt. Die Glaublichkeit findet bey Sachen, welche mathematisch sichtbar sind, nicht Statt: denn in der Mathematik ist alles ein Gegenstand der unmittelbaren und vollständigen Anschauung. Die Kenntniß von jeglicher Idee dieser Art ist vollkommen, und man findet darinnen nichts, das uns im Wege stünde, oder einigen Zweifel erregete. Wenn wir uns hingegen Kennt-

niß von Sachen die ausser uns sind, erwerben wollen, so ist die Zusammenkunft vieler Umstände jederzeit nothwendig. Wenn gleich ein Theil derselben vorhanden ist, die übrigen aber fehlen, so ist die Ueberzeugung von der Schicklichkeit dieser Idee zu der Sache, mit der man sie übereinstimmend machen will, unvollkommen. Es kann also in dieser Ueberzeugung Grade geben: und dieß nennet man eben **Grade** der Glaubwürdigkeit.

Wenn wir uns in einem Subjecte etwas gedenken, als ob es darinnen seyn sollte, so kann man dieses **Begebenheit** (Fall, évenement) nennen: weil die Sache, an sich selbst betrachtet, anders seyn könnte, oder anders hätte seyn können, indem die Glaubwürdigkeit sich eben sowohl auf zukünftige, als auf jetzige, oder auch auf vergangene Begebenheiten beziehen kann. Alles, was zu einem Beweise gehöret, aber für sich allein keinen machet, hat einen gewissen Grad der Glaublichkeit. Wenn ich einen Menschen suche, und ich kundschafte die Stadt aus, wo er ist, so habe ich schon etwas, das mich zur Kenntniß dessen, was ich wissen will, führen kann: aber es ist hieran nicht gnug. Wenn man mir die Gasse, wo er wohnet, saget, so wird die Glaublichkeit größer; und die Gefahr, mich zu irren, wird kleiner seyn, wenn ich auch dessen Haus erfahre, als wenn ich ihn in der ganzen Stadt hätte suchen sollen. Die Glaublichkeit geht demnach nicht die Sachen selbst an, welche allezeit gewißlich sind,

was sie sind, sondern sie bezieht sich nur auf die Kenntniß, welche wir davon haben; und man kann sie als eine Quantität betrachten, welche von ihrem ersten Anfangstheilchen bis zu ihrer Fülle (Vollständigkeit) zunimmt. Alsdann gedenket man sich die Gewißheit wie ein Ganzes, das sich in so viele Theile, als man will, theilen läßt: und wenn man die Glaubwürdigkeit bestimmen will, so muß man die Verhältniß angeben, welche sich zwischen diesem Ganzen und dem Theile, welcher der Ausdruck dessen ist, was wir vom Ganzen wissen, befindet.

Ich setze, es stiege ein Mensch aus einem Schiffe, worinnen 84 Holländer, 12 Engländer und 4 Deutsche sind. Ich weiß nicht, von welcher Nation der Aussteigende ist: aber ich werde weniger in Gefahr stehen, mich zu irren, und die Glaublichkeit wird folglich größer seyn, wenn ich sage, es ist ein Holländer, als wenn ich sage, daß es ein Deutscher oder ein Engländer ist. Dem ungeachtet würde mein Ausspruch nicht von aller Glaublichkeit entblößet seyn, wenn ich spräche: es ist ein Deutscher. Im ersten Falle verhielte sich die Glaublichkeit, wie 21 zu 25; und im andern Falle wie 1 zu 25.

Wahrscheinlichkeit nennet man diejenige Glaublichkeit, die mehr als halb gewiß ist; aber im gemeinen Leben brauchet man das Wort **glaublich** oder **glaubwürdig** auch von dem, was **wahrscheinlich** ist. Daher muß man das, was

was glaublich ist, mit dem, was nur einige Glaublichkeit hat, nicht vermengen. Die halbe Gewißheit machet den eigentlich so genannten Zweifel aus, und kann als eine Art von Gleichgewichte angesehen werden. Die Grade der Wahrscheinlichkeit nehmen von dem Zweifel an, bis zu der Gewißheit, immer zu. Das Ungewisse ist, dessen Glaublichkeit kleiner ist, als die Gewißheit; und man sieht leichtlich, daß auch dieses sehr verschiedene Grade haben muß.

Der Beweis der Möglichkeit in Subjecten, welche wir untersuchen, gehöret zu der Materie der Glaublichkeit. Denn das erste, was in Ansehung derer Sachen, die wir gern kennen wollen, zu bestimmen wichtig ist, besteht darinnen, daß man wisse, ob sie möglich sind. Also machet die bloße Möglichkeit den ersten Grad der Glaublichkeit, aber den niedrigsten unter allen, und welcher kleiner ist, als aller Grad, der angegeben werden kann. Dieß ist die Ursache, warum man in gemeinen Reden die bloße Kenntniß (das Wissen) der Möglichkeit mit der Unwissenheit vermenget, da doch, genau zu reden, die Möglichkeit von der vollkommenen Unwissenheit unterschieden ist, bey welcher auch selbst die Möglichkeit ungewiß ist. So mangelt z. Ex. dem, was von den Gespenstern und den Hexen erzählet wird, das erste, und was nothwendig zu der Glaublichkeit erfordert wird, nämlich die Möglichkeit.

Man folgert zuweilen die Glaublichkeit aus der Erwägung der Sache selbst; zuweilen aber aus der Glaublichkeit des Beweisthums, worauf ein Vorgeben sich gründet. In beyden Fällen wendet man einerley Regeln an, die Glaublichkeit, welche entweder einfach oder zusammengesetzet ist, zu bestimmen. Wenn die Frage von der eigentlichen Beschaffenheit (Natur) der Sache ist, so muß man die möglichen Fälle angeben, zwischen welchen die Begebenheit, von deren Glaublichkeit die Frage ist, sich nothwendig befindet: und wenn diese Fälle zusammengesetzet sind, so müssen sie dergestalt zertheilet werden, daß sie alle mit gleicher Leichtigkeit geschehen können. Alsdann verhält sich die Glaublichkeit zu der Gewißheit, wie die Zahl der Fälle, in deren jeglichem diese Begebenheit Statt findet, zu der Zahl aller möglichen Fälle. Es suchet z. Ex. jemand den Grad der Glaublichkeit, daß er mit zweenen Würfeln acht Augen werfen werde. Die möglichen Fälle bey zweenen Würfeln sind, daß man 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. oder 12. werfen wird. Aber diese eilf Fälle erfolgen nicht alle mit gleicher Leichtigkeit (oder gleich oft): sieben Augen können auf dreyerley Weise fallen; hingegen zwölf und zwey auf eine einzige Weise. Zertheilet man nun obige eilf Fälle, so ergiebt es sich, daß zween Würfel sechs und dreyssig unterschiedene Würfe geben können, welche alle mit gleicher Leichtigkeit fallen können: denn mit jeglicher Seite eines Würfels kann eine von den sechs Sei-

Seiten des andern Würfels zutreffen. Unter allen diesen Fällen sind ihrer fünf von acht Augen: folglich, wie sich verhält 5 zu 36, also auch die gesuchete Glaublichkeit zu der Gewißheit; und diese Glaublichkeit ist so groß als $\frac{5}{36}$ der Gewißheit. Wenn uns eine der beyden Zahlen, welche die Verhältniß zwischen der Glaublichkeit und der Gewißheit ausdrücken, mangelt, so kann die Glaublichkeit nicht bestimmet werden.

Wenn man, um diese Zahlen zu entdecken, nur auf die Ideen der Sachen merket, so findet man oft große Schwierigkeiten dabey, sonderlich im gemeinen Leben. Man bedienet sich bey solchen Vorfällen einer andern Methode, die Glaubwürdigkeit zu bestimmen, nämlich, daß man die Begebenheiten (Glücksfälle) selber untersuchet. Wir nehmen an, es befänden sich in einem verdeckten Gefäße schwarze und weisse Kügelchen. Es wird gefraget, wie groß die Glaublichkeit ist, daß zuerst ein schwarzes werde herausgezogen werden. Diese Glaublichkeit verhält sich zu der Gewißheit, wie die Zahl der schwarzen Kügelchen sich zu der Zahl der weissen verhält. Wir wissen aber weder diese noch jene Zahl. Ohne also auf die Zahlen zu sehen, finden wir die gesuchete Proportion, wenn schon eine gewisse Menge derselben herausgezogen ist, sie mögen nun wieder in den Topf geworfen seyn oder nicht. Denn die Zahl aller gezogenen Kügelchen verhält sich zu der Zahl der darunter befindlichen schwarzen, wie die Gewiß-

wißheit zu der verlangeten Glaublichkeit. Zwar allerdings kann eine kleine Irrung dabey vorgehen; aber wenn die Zahl der gezogenen Kügelchen groß ist, so ist diese kleine Unrichtigkeit in der Praxis von keiner Erheblichkeit. Denn es ist mathematisch erwiesen, daß je länger und je mehrmal man diese Beobachtung anstellet, die Gefahr sich zu irren immer kleiner wird, und endlich fast gänzlich vergeht.

Dieser Methode bedienet man sich mit gutem Erfolge, um die Glaublichkeit (insgemein Wahrscheinlichkeit) des Lebens der Menschen zu bestimmen: und vermittelst einer, nach sehr vielen Beobachtungen angestellten Tabelle wird man in den Stand gesetzet, eine Menge nützlicher Fragen aufzulösen. Wenn die Beobachtungen Fälle; die mehr bestimmet sind, z. Ex. eine gewisse Krankheit ꝛc. betreffen, so wird die Schlußfolge noch genauer, und man kann dadurch die Größe der Gefahr, in welcher der Kranke steht, angeben.

Die Gefahr bey Schiffahrten kann auf eben diese Weise bestimmet werden, in Absicht die Prämie der Assecuranz darnach festzusetzen. Wenn von tausend Schiffen, welche dieselbe Reise unternommen haben, ihrer zehn verunglücket sind: so ist die Assecuranz den hundertsten Theil des assecurireten Gutes werth; und diese Proportion muß vermehret oder vermindert werden, nach dem das Schiff, wenn dessen Beschaffenheit bekannt ist,

gut

gut oder schlecht ist: denn wir setzen hierbey voraus, daß die Beobachtungen nach allerley Schiffen angestellet worden sind. Wenn die Beobachtungen an tausend Schiffen, die dem, von welchem die Frage ist, gemacht worden wären: so wäre die Assecuranz-Prämie noch leichtlicher fest zu setzen; jedoch muß zuletzt für den Assecuranten noch ein Gewinnst zugeleget werden, weil das Assecuriren eine Art von Handlungsgeschäfften ist.

Diese Methode, die Glaublichkeit (Wahrscheinlichkeit) nach einer Menge Beobachtungen zu bestimmen, ist in der Praxis eingeführet. Weil aber die meisten Fälle nicht recht genau bemerket werden, die Menschen auch oft nicht Sorge tragen, diejenigen Begebenheiten, welche keine besondere Beziehung auf sie selber haben, deutlich zu erwägen: so bestimmen sie die Glaublichkeit nach einer Schätzung, die sie nur aus dem Gröbsten anstellen; und man nennet diejenigen klug, welche bey Bemerkung dessen, was in die Berechnung gehöret, weniger als andere, bey dergleichen Schätzungen von der Warheit abirren.

Man darf sich nicht wundern, wenn wir hier nicht allein Sachen, die von einer regulären Ursache abhangen, sondern sogar ganz zufällige auf eine bestimmte Proportion setzen: denn es ist nichts irregulär oder dem Ohngefähr unterworfen, wenn man die Sachen selber erwäget. Wir nennen dasjenige irregulär, dessen Regularität wir, wegen der dabey zusammenkommenden mancherley

ley Ursachen, nicht wahrnehmen; und wir nennen ein Ohngefähr das, wobey wir die Verbindung der Abhängigkeit mit einer determinireten Ursache nicht wahrnehmen, obgleich diese Verbindung etwas sehr wirkliches ist. Es geschieht oft, daß die Regularität, die wir, so lange als wir nur etliche wenige Wirkungen erwogen hatten, nicht bemerken konnten, hernach, wann wir eine größere Menge Wirkungen zu unsern Untersuchungen gebrauchet haben, sichtbar für uns wird. Auf wie sehr viele Ursachen kömmt nicht das Lebensende des Menschen an? Nichts desto weniger ist bey einer Zahl von dreyßig oder vierzig tausend Menschen die Folge (Reihe) derer, welche sterben, regulär: und diese Folge wird sogar, wenn man unter allen Einwohnern eines Landes die ersten die besten willkührlich auslies't, durch eine ansteckende allgemeine Krankheit nicht gestöret; oder, wofern auch die Ordnung einigermaßen unterbrochen wird, so währet doch dieses Unterbrechen der Ordnung nur etliche wenige Jahre: alsdann geht die vorige Folge fort, als ob keine ausserordentliche Krankheit da gewesen wäre.

Es läßt sich in Ansehung der Glaublichkeit noch die fernerweitige Anmerkung machen, daß man oft entdecket, wie sie da ist, ohne sie bestimmen zu können. Dieses geschieht, wann wir sehen, daß die Begebenheit (der Fall) wovon die Rede ist, nothwendig mit unter andern ist, welche mit gleicher Leichtigkeit (gleich oft) geschehen kön-

können, deren Zahl uns aber unbekannt ist. Z. Ex. es sind tausend Einwohner einer Stadt durch einen unvermutheten Zufall umgekommen: so verhält sich die Glaublichkeit, daß Peter, der in dieser Stadt wohnet, unter der Anzahl der Todten ist, wie tausend zu der unbekannten Anzahl der Einwohner dieser Stadt. Wenn die Begebenheit, von der man redet, mit unter andern ist, die wir ansehen, als könnten sie mit gleicher Leichtigkeit geschehen, und es ist die Anzahl derselben unendlich: so existiret keine Glaublichkeit mehr. Wenn uns auch dieses unbekannt ist, ich meyne, ob diese Anzahl unendlich ist, oder nicht: alsdann wissen wir sogar nicht, ob eine Glaublichkeit da ist, oder nicht. So gründen sich z. E. diejenigen, welche vorgeben, daß es Einwohner in den Planeten giebt, auf die Gleichförmigkeiten, welche sich zwischen den Planeten und der Erdkugel befinden. Alle diese Gleichförmigkeiten beweisen die Möglichkeit ihres Vorgebens. Aber die Glaublichkeit, daß die Planeten bewohnet sind, verhält sich zur Gewißheit, wie diese einzelne Gebrauchung (Nutzung) der Planeten, d. i. wie die Einheit zu der Zahl der Gebrauchungen, welchen die Planeten haben können. Wer wird sich aber erkühnen, vorzugeben, daß diese Zahl nicht unendlich ist?

Die Glaublichkeit bezieht sich auch, wie wir bereits gesaget haben, zuweilen auf die Beweisthümer, worauf dieses oder jenes Vorgeben sich grün-

gründet. Diese Gattung der Glaublichkeit läßt sich auf eben dieselbe Weise, als wäre die Rede von einer Begebenheit, entdecken. Man muß untersuchen, wie vielmal unter einer gewissen Anzahl Fälle, wo dieses Beweisthum gebraucht worden, nicht trieglich gewesen ist: und diese erste Zahl verhält sich sodann zu der Zahl der Fälle, wie die Glaublichkeit des Beweisthumes zu der Gewißheit. Wenn ich einen Menschen hundert Sachen erzählen höre, welche er alle will gesehen haben, und er hat nur neunzigmal die Wahrheit geredet: so ist, wenn er hernach wieder etwas erzählet, die Glaublichkeit seines Zeugnisses so groß als $\frac{9}{10}$: und diese Glaublichkeit des Beweisthums giebt die Glaublichkeit der Sache, welche sich nur auf dieses einzige Beweisthum gründet.

Alle Glaublichkeit muß von der Gewißheit unterschieden werden. Denn gleichwie wir sehen, daß zuweilen etwas geschieht, das wenig oder nicht glaublich war: so kann auch eine sehr glaubliche Begebenheit nicht geschehen. Jedoch kann die Glaublichkeit auf einen so hohen Grad steigen, daß sie von der Gewißheit nicht mehr zu unterscheiden ist. Peter suchet Paulen, welcher sich verstecket hat. Er geht in die Stadt, wo Paul ist: er tritt in ein Haus, und kömmt gerades Weges an die Stelle, wo Paul, welchen er suchet, sich verstecket hat. Ich sage: Peter muß diese Stelle gewußt haben; und es wird mir kein Mensch darinn widersprechen. Indessen hat

 mein

mein Ausspruch doch nur eine sehr große Glaublichkeit: denn das Gegentheil hat auch einige, obgleich eine sehr kleine Glaublichkeit; und diese letztere Glaublichkeit verhält sich zu der Gewißheit, wie die Einheit zu der Zahl aller derer Oerter, wo Paul sich hätte verstecken können.

Nunmehr wollen wir einen Blick auf die **zusammengesetzte Glaublichkeit** richten, d. i. auf die, in welcher etliche einfache Glaublichkeiten erwogen werden müssen. Die Fälle, wo dieses Statt findet, sind häufig gnug, und im höchsten Grade manchfaltig. Wir wollen etliche Exempel geben.

Man fraget, in Ansehung zwoer oder mehrerer Begebenheiten, deren Glaublichkeit gegeben wird, wie groß die Glaublichkeit ist, daß in einem bestimmten Falle, eine oder die andere, und, wenn man ihrer mehrere vor sich hat, eine von allen geschehe. Diese Frage aufzulösen, addiret man alle gegebene Glaublichkeiten zusammen: und die Summe derselben giebt die gesuchete Glaublichkeit. Man kann sie aber auch gerade zu auflösen, als ob die Rede von einer einfachen Glaublichkeit wäre. Das obige Exempel wieder vorzunehmen, wenn Leute von verschiedenen Nationen auf einem Schiffe sind: Es fraget jemand, welche Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß der, welcher aus dem Schiffe steigt, ein Holländer oder ein Deutscher ist: so verhält sich die Summe der Holländer und der Deutschen, zu-

sam-

sammen genommen, zu der Zahl aller Leute, die im Schiffe sind, d. i. 88 zu 100, oder 22 zu 25, wie die Glaublichkeit zu der Gewißheit. Daher ist diese Glaublichkeit so groß als $\frac{22}{25}$, welches die Summe der zwoen einzelnen Glaublichkeiten $\frac{21}{25}$ und $\frac{1}{25}$ ist. Mit zweenen Würfeln kann man acht Augen auf fünferley Weise, und neun auf viererley Weise werfen: folglich ist die Glaublichkeit, daß jemand acht oder neun werfen wird, so groß als $\frac{9}{36}$, d. i. $\frac{1}{4}$.

Wenn die Glaublichkeiten zwoer oder mehrerer Begebenheiten gegeben sind, so fraget man, wie groß die Glaublichkeit ist, daß eine oder die andere in unterschiedenen Fällen geschehe. Z. Ex. man will wissen, wie glaublich es ist, daß jemand mit zweenen Würfeln auf den ersten Wurf acht, und auf den zweyten neun Augen werfe? Ein völlig ähnliches Exempel wäre dieses, wenn Johann sich anheischig machete, tausend Gulden zu bezahlen, wofern Peter oder Paul, deren Alter gegeben wäre, nach zehen Jahren noch lebete. Hier wird gefraget, wie groß die Glaublichkeit ist, daß Johann diese Summe bezahlen wird? Zuerst bestimme man, sowohl in Ansehung Peters als Pauls, den Grad der Glaublichkeit, (Wahrscheinlichkeit,) daß sie nach zehn Jahren noch leben werden, und dann stelle man eine Berechnung an, zu der ich folgenden Entwurf gebe. Wir setzen, Peter sey 28 und Paul 47 Jahre alt. Die Glaublichkeit, daß Peter nach zehn Jahren

noch leben wird, ist so groß als $\frac{17}{20}$; und bey Pauln, daß er nach eben dieser Zeit noch am Leben seyn wird, so groß als $\frac{7}{9}$. Die Complemente, (so nennet man das, was einer Glaublichkeit zur Erreichung der Einheit, welche die Gewißheit ausdrückt, mangelt; und man giebt folgende Regel: Man multipliciret die Complemente aller Glaublichkeiten; es mögen ihrer nur zwo oder mehr seyn; so giebt das Complement des Productes die gesuchete Glaublichkeit,) die Complemente, sage ich, sind $\frac{3}{20}$ und $\frac{2}{9}$; das Product derselben ist $\frac{1}{30}$: dessen Complement, nämlich $\frac{29}{30}$, die gesuchete Glaublichkeit ausdrücket. Folglich verhält sich 29 zu 30, wie die Glaublichkeit, daß Johann die Summe der tausend Gulden bezahlen wird, zu der Gewißheit; und es hat Johann solchenfalls mehr versprochen, als wenn er, ohne einzige Bedingung sich verbindlich gemachet hätte, in zehen Jahren 960 Gulden zu zahlen. Um nun von diesem Exempel wieder auf die vorher erwähnten zween Würfe zu kommen, so wird die Glaublichkeit des ersten Wurfes so groß seyn, als $\frac{5}{36}$, und die Glaublichkeit des zweyten Wurfes so groß als $\frac{4}{36}$ oder $\frac{1}{9}$. Die Glaublichkeit des ersten Wurfes differiret von der durch die Einheit ausgedrückten Gewißheit um $\frac{31}{36}$, d. i. die Glaublichkeit des Gegentheils ist so groß als $\frac{31}{36}$. Diese Glaublichkeit $\frac{5}{36}$ des ersten Wurfes muß vermehret, und die entgegengesetzte Glaublichkeit vermindert werden, weil noch ein

ein zweyter Wurf zu thun ist. Die Glaublichkeit dieses zweyten Wurfes ist $\frac{1}{9}$; wenn man aber diese Glaublichkeit ganz addirete, so würde die erste gar zu sehr vermehret, immaßen der zweyte Wurf nicht Statt hat, wenn man auf den ersten Wurf acht wirft. Also muß die Vermehrung nicht so groß als $\frac{1}{9}$ von der ganzen Gewißheit seyn, sondern nur $\frac{1}{9}$ von der Glaublichkeit, daß der zweyte Wurf Statt haben wird: und diese ist eben so groß, als die Glaublichkeit des Gegentheils bey dem ersten Wurfe, nämlich $\frac{31}{36}$. Der neunte Theil dieses Bruches ist $\frac{31}{324}$, und giebt, wenn er zu $\frac{5}{36}$ addiret wird $\frac{19}{81}$, welche Zahl man leichtlich vermittelst der angegebenen Regel findet. Die Rechnung müßte auf gleiche Weise angestellet werden, wenn jemand hätte mit zweenen Würfeln auf den ersten oder zweyten Wurf acht werfen wollen; denn solchenfalls dürfte man die Regel nur auf gleichgroße Glaublichkeiten anwenden.

Was hierbey, (denn es wäre überflüßig, viele, oder auch sehr zusammengesetzte Exempel zu geben,) was, sage ich, hierbey wohl in Acht zu nehmen ist, ist dieses, daß man nicht Glaublichkeiten, welche nicht wirklich gleich groß sind, dafür ansehe: und dieses kann geschehen, wenn die Vereinbarung zwoer Glaublichkeiten eine Veränderung in der einen machet. Wir setzen, es stiegen zween Menschen aus dem Schiffe, (dessen wir schon mehrmal erwähnet haben,) und man

wollte wissen, wie groß die Glaublichkeit ist, daß einer oder der andere ein Holländer ist. Die Glaublichkeit, in Ansehung des ersten, ist so groß als $\frac{84}{100}$, oder $\frac{21}{25}$; in Ansehung des zweyten ist sie nicht eben so groß: denn sobald der erste aus dem Schiffe gestiegen ist, so sind nur noch 99 Menschen darinnen; und wofern nicht alle Holländer unter dieser letzten Anzahl sind, so ists nicht nöthig, daß der zweyte, welcher ausgestiegen ist, in Betrachtung gezogen werde. Folglich ist die Glaublichkeit so groß als $\frac{84}{99}$. Es sind demnach die Glaublichkeiten $\frac{21}{25}$ und $\frac{84}{99}$, welche, nach der gegebenen Regel, in die Berechnung kommen müssen.

L. Ich habe alles, was ihr mir jetzo vorgelesen, mit vieler Aufmerksamkeit angehöret, und ihm nachgedacht. Ich weiß, daß die Geometriekundigen, seit den letzten hundert Jahren die **Lehre von den Glücksfällen** sehr hoch getrieben haben; unter welcher Benennung man die Berechnung und Würdigung alles dessen versteht, was unter irgend einiges Gesetz, auf einige Regularität gebracht werden kann, und, wiewohl es niemals die Gewißheit für einen gegebenen Fall herausbringt, dennoch der Gewißheit sehr (ja fast unendlich) nahe kömmt, wenn die Zahl der Fälle sehr groß wird, wodurch endlich das Aequivalent der Gewißheit erlanget wird. Und hierinnen besteht, bis auf diesen Tag die **Logik der Glaubwürdigkeiten.** Man wollte ihr gern

gern einen so weiten Bezirk geben, daß sie auch alle Begebenheiten des gemeinen Lebens in sich fassete. Aber es ist dieses eine von denen glänzenden Ideen, so lange sie bey der Speculation stehen bleiben, welche aber, wenn es zur Ausübung kömmt, träumerisch sind. Doch dieses hindert nicht, daß es im menschlichen Leben nicht wahre Glaubwürdigkeiten gebe, auch, daß es nicht sehr wichtig für die Menschen wäre, sie zu entdecken, damit sie denselben gemäß handeln können. Welche Hirngespinnste machen sie sich nicht in Ansehung des Glückes, der Wohlfahrt und des Unglückes, in Fällen, wo die Klugheit will, daß sie bloß die Glaublichkeit in Acht nehmen sollten! Einer, der sich in Kriegesdienste begiebt, durchläuft in seiner Einbildungskraft die Bahn der Ehren, und machet sich auf die höchsten Würden Rechnung. Einer, der sich verheurathet, insonderheit, wenn er aus Liebe heurathet, stellet sich nichts gewissers vor, als daß er alle Tage auf Rosen gehen wird. Und so geht es, nach Verhältniß, mit allen andern Ständen des Lebens. Dergleichen Hoffnungen haben keinen andern Grund, als die Uebereinstimmung der menschlichen Begierden mit der Existenz der Begebenheiten, deren Glaublichkeit überaus klein ist. Die engen Gränzen der menschlichen Einsicht sind Ursache, daß es ihnen nicht möglich ist, alle Irrung zu vermeiden. Sie erblicken zwar ein wenig die Regeln, welche sie hierzu beobachten müßten; aber

die beständige Beobachtung derselben geht über ihre Kräfte.

S. Daher kommen die Meynungen der Menschen, von welchen wir in der Folge reden werden. Sie beruhen auf dem Grade ihrer Kenntnisse, welcher bey jeglichem Menschen von anderer ihrem dermaßen unterschieden ist, daß man sich gar nicht wundern darf, wenn in der ganzen Menge der Meynungen eine so große Verschiedenheit ist, und wenn ein Mensch seine Meynung so oft ändert. Ich halte etwas für gewiß: man machet mir einen Einwurf dawider, welchen ich nicht aufzulösen weiß; sogleich fange ich an zu zweifeln. Hernach finde ich die Auflösung der eingewandten Schwierigkeit; alsobald vergeht mein Zweifel wieder, und es erfolget eine zweyte Veränderung meiner Meynung von der Wahrheit der Sache, wovon die Rede ist. Dergleichen Abwechselungen kommen bey Sachen von großer Wichtigkeit, bey gründlich denkenden Personen, welche ihre Kenntnisse mit gehörigem Fleiße erlanget haben, nicht so gar oft vor. Es ist offenbarlich zu sehen, daß diejenigen Urtheile, welche wir über das, was glaublich ist, fällen, den meisten Veränderungen unterworfen sind. Alle Glaublichkeit bezieht sich auf die unvollkommene Kenntniß, welche wir von einem Subjecte haben, und diese Kenntniß kann sich jeden Augenblick ändern. Dieß ist Ursache, warum ein Beweis, welcher für manchen Menschen kaum ein

wenig

wenig glaublich ist, in dem Verstande eines andern, welcher von eben derselben Sache eine grössere Kenntniß hat, nicht den mindesten Zweifel übrig läßt. Und wieder auf das zu kommen, was im gemeinen Leben geschieht, so ist das Glaubliche beynahe für einen jeden Menschen anders, und beruhet die meiste Zeit darauf, daß man auf allerley kleine Umstände Achtung giebt, von welchen einer allein fast nichts beweist, die aber alle zusammen eine Stärke bekommen, und durch ihre Verbindung eine so große Glaublichkeit machen, daß man sie fast gar nicht mehr von der Gewißheit unterscheidet. Wenn wir z. Ex. wissen wollen, was in jemandes Gemüthe vorgeht, so beurtheilen wir es nach der Zeit und dem Orte, wann und wo er gewisse Dinge gethan hat; nach der Stellung und der Bewegung seines Leibes; nach seiner Stimme, seinem Gesichte und denen daran beobachteten Veränderungen; kurz, nach fast unzähligen Umständen, von welchen die meisten so beschaffen sind, daß man sie weder einem andern begreiflich machen, noch auch nach einem gewissen Maaße ermessen kann; welches dann Ursache ist, daß wir in solchen Umständen ganz allein beurtheilen können, wie groß die Glaublichkeit ist, welche sie, in Verbindung mit einander, hervorbringen. Ueberhaupt zu sagen: es bedarf einer Kunst, wenn man die Stärke eines Beweises beurtheilen will, wofern derselbe aus der Zusammensetzung gewisser Umstände, welche etwas gemein-

meinschaftlich wirken, entsteht: und diese Kunst läßt sich fast gar nicht in Regeln bringen.

8. Ich glaube, wir können nunmehr unsere Untersuchungen über die Glaublichkeit beschliessen. Die Vereinbarung aller characteristischen Kennzeichen der Wahrheit giebt die Gewißheit und wirket die Ueberzeugung. Die Gegenwart nur etlicher von diesen Kennzeichen machet die Glaublichkeit; und je mehr ihrer sind, desto höher ist der Grad der Glaublichkeit. Die guten Definitionen sind ein Hauptquell der Gewißheit. Sie nehmen alle wesentliche Eigenschaften des definireten Dinges (definiti) zusammen; und überall, wo man diese Eigenschaften antrifft, ist man gewiß, daß das einzelne Ding, in welchem sie sich befinden, mit Rechte den Geschlechtsnamen des definireten Dinges führen, und unter dessen Definition gehören. Aber, wenn man aus Uebereilung einem Subjecte etwas, das nur aus dem Daseyn etlicher Kennzeichen oder Eigenschaften folget, so beyleget, als könnte man es um dessen willen allein zu einer Gattung oder einem Geschlechte zählen, wozu doch noch mehr Kennzeichen gehören: alsdann kann man sich leichtlich irren. Daraus, daß ein Papegey redet, folget nicht, daß er denket. Daraus, daß viele Thiere Geschicklichkeit und Genie an sich blicken lassen, folget nicht, daß sie Vernunft und Einsicht besitzen. Die Scheinheiligkeit muß nicht mit der wahren Heiligkeit vermenget werden, nicht allein, weil sie

sie nicht alle Kennzeichen derselben hat, sondern auch, weil sie nur das Nebenwerk, nicht aber das Wesentliche derselben besitzt. Es ist zur Gnüge bekannt, wie sehr die Menschen sich durch den Schein täuschen lassen, und wie unzählig viel übels daraus entsteht. Und was die hypothetischen oder bedingeten Sätze anlanget, so kömmt die Wahrheit derselben auf das Daseyn der Bedingung an; und so lange man keinen unumstößlichen Beweis hat, daß diese Bedingung da ist, muß man den Satz nur als glaublich ansehen. Ein Geiziger muß, vermöge der Definition eines Geizigen, sich eine jede Gelegenheit etwas zu gewinnen, zu nutz machen; aber es wird auch dabey erfordert, daß nicht etwa eine uns unbekannte Ursache seiner Gewinnbegier das Gleichgewicht halte oder sie gar übertreffe. Er läßt vielleicht, in Hoffnung mehr zu gewinnen, zuweilen einen kleinern Gewinn fahren. Vielleicht beherrschet ihn auch zur selben Zeit eine stärkere Leidenschaft, z. Ex. die Liebe, die Rachgier. Erst alsdann also, wann die Bedingung völlig bewiesen ist, gelanget man über die Glaublichkeit hinaus, und in den Bezirk der Gewißheit. Man bringt z. Ex. einem Menschen einen schrecklichen Degenstich bey: der Stich (spricht man) wird durch und durch gehen. Es geschieht nicht: denn er hat ein gutes Panzerhemd an.

S. Wenn wir nunmehr diese Anmerkungen auf die Venunftschlüsse anwenden, so erfolget

daraus,

daraus, daß ein jeglicher Vernunftschluß, in welchem einer von den Vordersätzen nur glaublich ist, nothwendig eine Schlußfolge giebt, welche auch nur glaublich ist. „Wenn Gott höchstgütig „ist, so spühren die Bewohner der Planeten seine „Güte. Nun ist Gott höchst gütig. Folglich „spühren die Bewohner der Planeten dessen Gü„te.„ Ob es gleich gewiß ist, daß Gott die höchste Güte besitzt, so ist dennoch die Schlußfolge nur glaublich, weil es nicht erwiesen ist, daß die Planeten bewohnet sind. Was in Ansehung eines einzigen Vernunftschlusses Statt findet, dasselbe trifft auch bey einem aus vielen Schlüssen bestehenden Erweise ein. Es sey derselbe so lang, als er will und mag: wofern ein einziger nur glaubwürdiger Satz sich in die Vordersätze dieser Schlüsse eingeschlichen hat, so ist der letzte Erfolg nothwendig auch nicht mehr als glaubwürdig. Es darf auch alsdann eine solche Reihe von Schlüssen nicht mehr mit dem Namen **Erweis** beleget werden: es kömmt ihr derselbe nicht zu, ob sie gleich sonst völlig die Gestalt eines Erweises hat. Es ist alsdann nur eine Weise, die Glaublichkeit darzuthun, (probatio probabilis,) und dieses so lange, bis man die nur glaublichen Vordersätze daraus genommen und gewisse dafür gesetzet hat. Eben so kann auch in Sätzen, wo das Subject nur glaublich ist, niemals Gewißheit seyn. Z. Ex. Das alchymistische Pulver, Poudre de Projection genannt, wodurch geringe Metalle in Gold ver-

verwandelt werden sollen, hat nur eine glaubliche Existenz: und gesetzt, man schriebe ein ganzes Buch davon, und gäbe darinnen doch nicht das Recept dazu, so das es alsobald durch die Probe bestättiget werden könnte: so wäre in dem ganzen Buche kein einziger Satz gewiß, wenigstens keiner von denen: in welchen dieses Pulver das Subject oder das Prädicat abgäbe. Aber, wir würden niemals fertig, wenn wir alles, was zu dieser Materie gehöret, beybringen wollten. Erlauben Sie demnach, mein Lehrer, daß wir es dabey bewenden lassen, und unser Gespräch für dießmal beschliessen.

Siebenzehntes Gespräch.

Von der Wissenschaft und dem Irrthume.

Der Schüler.

Wir sollten heut den Anfang mit den Betrachtungen über die Wissenschaft überhaupt machen; aber wir können, dünket mich, uns in dieser, obgleich sehr wichtigen Sache kurz fassen. Wir haben bereits in unsern ersten Unterredungen, als wir die Definition der Philosophie gaben, und untersucheten, ob man sie die **Wissenschaft der möglichen Dinge** nennen könne, gesaget, was man durch **Wissenschaft** verstehen muß, nämlich die Kunst und die Fertigkeit, das, was man vorgiebt, zu erweisen. Und weil wir nachmals, auch nur vor kurzem, von der Wahrheit und der Evidenz von dem Erweise und der Gewißheit gehandelt haben, so halten wir, wenn ich so sagen darf, die Wissenschaft fest, und sie kann uns nicht mehr entgehen. Wer wenigstens künftighin, und nach diesen Anweisungen den Schatten für den Körper annimmt, der fehlet freywillig, und muß allein sich selbst die Folgerungen daraus beymessen. Nur derjenige, welcher die Wissenschaft besitzt, ist dessen, was er weiß, gewiß; und er versichert sich dessen, indem er sich dem, was die Logik zu thun gebeuth, un-

terwirft: daher setzen wir voraus, daß er sie vollkömmlich innen habe. Dieß ist der wahre und einzige Probierstein: und man kann dieses denen vielen seicht- und falschdenkenden Köpfen nicht oft genug sagen, welche mit Kenntnissen, die sie lediglich durch das Gedächtniß erlanget haben, so sehr prahlen, und mit einem gebietherischen Tone sogenannte Schlußreden, die doch sowohl in der Forme als in der Materie mangelhaft sind, vortragen. Solchen Unternehmungen Nachsicht verstatten, heißt, das Beste der Wahrheit niederträchtiger Weise nicht besorgen. Man muß vielmehr solchem widerrechtlichen Verfahren sein Recht thun, und Leute, von welchen es herrühret, beschimpfen, indem man sie der Vermessenheit und Lügen überführet. Jedoch, wenn man bedenkt, auf welcherley Weise die meisten von denen, welche von Wissenschaften Profession machen, dieselben erlernet, was für Gesinnungen sie dabey gehabt, was für Behutsamkeiten sie gebrauchet haben: so wundert man sich eben so wenig, wenn man so viele Gelehrte ohne Wissenschaft sieht, als wenn man so viele Fürsten findet, die, weil sie die Regierungskunst nicht gelernet haben, nur dem Namen nach Fürsten sind, und ihre Stelle, wofern sie anders für den Würdigsten bestimmet wäre, andern überlassen müßten.

L. Weil wir schon den Anweisungen des Hrn. s'Gravesande gefolget sind, so theile ich euch hier die Regeln mit, welche er in dem letzten Capitel seiner **Einleitung in die Philosophie**

giebt, weil selbige für jedermann, der es mit Ernste in der Untersuchung der Wahrheit weit bringen will, ungemein nutzbar sind.

Erste Regel.

„Ehe wir uns auf eine Wissenschaft legen, „müssen wir uns bemühen, die zu ihr gehörigen „Ideen zu erlangen, und diese Ideen in die beste „Ordnung zu bringen, so daß wir eine allgemeine „Idee von derselben Wissenschaft bekommen.

Zweyte Regel.

„Nach dieser ersten Untersuchung müssen „wir eine zweyte anstellen, welche darinnen besteht, „daß wir die Gründe der Wissenschaft, die wir „besitzen wollen, und die Stärke der Beweisthü„mer, auf welche sie sich gründet, erwägen, und „nachforschen, was sich wider diese Beweisgründe „einwenden läßt, auch, was ihnen eine größere „Stärke geben könnte. Bey dieser zweyten Un„tersuchung müssen wir uns aufs beste vorsehen, „daß wir keinen einzigen Beweisgrund annehmen, „dessen Evidenz wir nicht deutlich vernehmen.

Dritte Regel.

„Nachdem man die gewissen Kenntnisse, in „welchen eine Wissenschaft besteht, erlanget hat, „alsdann muß man auf die Beziehungen und „Verbindungen der Sätze mit einander genau „Achtung geben, damit man dieses alles in Ord-

„nung

„nung stelle, und sich ein eigenes System über
„diese Wissenschaft mache.

Vierte Regel.

„Wenn man so weit kömmt, daß man sich „neue Ideen in seiner Wissenschaft erwirbt, so „muß man sie seinem System einverleiben, indem „man sie mit denen, die eine Verbindung mit denselben haben, genau zusammenfüget.

Fünfte Regel.

„Man muß stets bereitwillig seyn, seine „Irrthümer zu verbessern.„

S. Dieses letzte ist ohne Zweifel das Hauptwerk; und man kann billig mit dem Poeten sagen: hoc opus, hic labor est. Der Irrthum, das heißt, die Annehmung des Unwahren, anstatt des Wahren, die Einwilligung (der Beyfall) zu Sätzen, in welchen das Prädicat dem Subjecte widrig ist, oder auch die Meynung, als wären Sätze, die nur glaublich sind, gewiß: der Irrthum, sage ich, schleicht sich durch unzählich viele Wege bey uns ein; und wir müssen ungemein schlau und stets wachsam seyn, wenn er uns niemals überraschen soll. Er gleicht dem Unkraute, das unter dem Waizen aufwächst, und ihn oft gänzlich erstickt. Es giebt Irrthümer, welche aus der Beschaffenheit (Natur) der Sachen, oder auch unserer Seelenkräfte, herkommen. Der P. Malebranche hat sie in den ersten

zweyen Büchern seiner **Untersuchung der Wahrheit** (Recherche de la Verité) vortrefflich wohl beschrieben, indem er von den Irrthümern der Sinne und der Einbildungskraft handelt. Nichts desto weniger haben wir jederzeit das Vermögen, dieselben zu vermeiden: denn es kömmt lediglich darauf an, aufs genaueste nur das, was wir empfinden, aber niemals mehr, zu bejahen. Wenn ich von einem viereckichten Thurme eine gewisse Weite entfernet bin, so erscheint er mir rund. Wenn ich nun sage, **dieser Thurm erscheinet mir rund**, so ist der Satz untadelhaft; hingegen wenn ich sage, **dieser Thurm ist rund**, so irre ich, und mein Irrthum ist freywillig, weil ich meinen Ausspruch so lange verschieben konnte, bis ich so nahe an den Thurm gekommen wäre, daß meine Augen und meine übrigen Sinne mich richtiger hätten belehren können. Die genaue und stetige Beobachtung der logikalischen Vorschriften ist ein Quell der Unfehlbarkeit; und wofern alle angebliche Unfehlbarkeit auf so guten Gründen beruhete, so würde man nichts dawider einzuwenden haben. Dem allen ungeachtet sind auch die unfehlbaren Philosophen in der Welt nicht zu finden. Denn ausser der natürlichen Schwäche, die sie mit allen andern Menschen gemein haben, und welche als die allgemeine Ursache alles Irrthumes anzusehen ist, sind noch unzählich viele besondere Ursachen, die aus der Verschiedenheit ihrer Neigungen, und den manchfaltigen Umständen, worinnen sie sich befinden, entstehen.

8. Ehe wir eine Untersuchung über diese Ursachen anstellen, können wir noch etliche vorläufige Anmerkungen machen. **Erstlich:** Die, welche die Wahrheit besitzen, haben nicht Ursache sich damit zu berühmen, und sind im Grunde von den Irrenden nicht unterschieden, wofern ihnen die Wahrheit, ohne daß sie etwas anders dabey gethan, als sie blindlings annehmen, durch Vorsagen mitgetheilet worden ist; auch sogar, wenn sie dieselbe zwar gefunden haben, sie ihnen aber nur von ohngefähr und um deßwillen zugefallen ist, weil sie, gleichsam maschinenmäßig, den Weg zur Wahrheit gegangen waren, und eben so leichtlich den Weg zum Irrthum hätten gehen können. **Zweytens** giebt es Irrthümer, die man als gar keine oder für nichts ansehen kann, nämlich solche, die keinen Einfluß in Sachen, die wirklich wichtig für uns wären, haben, und von welchen wir uns nicht anders befreyen könnten, als wenn wir eine Zeit, die wir nützlicher anwenden können, darüber verlieren wollten. Hierher gehören die nichts bedeutenden Untersuchungen gewisser Critiker und Grammatiker. Es ist gar wenig daran gelegen, ob man ein Wort so oder anders lesen, diesen oder jenen Accent darüber setzen, ein Gefäß, eine Kleidung der ältesten Zeiten sich auf diese oder auf jene Weise vorstellen soll. Ganze Menschenleben, welche in solchen Untersuchungen zugebracht werden, vermehren das unermeßliche Meer der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit nicht mit einem einzigen Tröpflein. Und gleichwohl (welches die dritte und

letzte Anmerkung ist,) lassen sich die Wirkungen, welche aus anfänglich gleichgültig scheinenden Irrthümer entspringen können, nicht allemal vorhersehen. Was hilft es, kann man sagen, ob der Pöbel sich von den Himmelskugeln und deren Bewegungen richtige Vorstellungen machet, oder nicht? Weiß man aber nicht, was für Bestürzung und Unruhe in Kriegesheeren und ganzen Ländern Mondfinsternisse und Cometen verursachet haben? Es wäre vielleicht eine der schweresten Aufgaben, und deren Auflösung die höchste Philosophie erforderte, wenn diejenigen Irrthümer, deren Ausrottung nützlich ist, von denen, die man nicht ohne Gefahr antasten kann, auf eine unläugbare Weise unterschieden werden sollten.

S. Es kann nichts gründlicher seyn, als alle diese Anmerkungen. Der Philosoph ist vielleicht der einzige, dem es erlaubt und nützlich ist, sich alles Irrthumes zu entledigen; hernach steht es ihm frey, zu urtheilen, welche Irrungen es sind, von denen der gemeine Mann befreyet werden muß, von den übrigen aber kein Wort zu sagen, damit er weder die Ruhe des gemeinen Wesens, noch auch seine eigene Ruhe stöhre. Aber jetzo wollen wir die Hauptquellen unserer Irrthümer durchgehen.

L. Weil euch alle diese Lehren schon bekannt sind, so will ich euch den Vortrag thun lassen, und einen Zuhörer abgeben.

S. Ich sehe Ihre Genehmhaltung als einen Befehl an. Der erste Quell unserer Irrthümer, und zugleich der beständigste und ergiebigste, ist unstreitig die Herrschaft der Autorität, die Ehrerbiethung, die wir vor anderer Menschen Meynungen haben, die vorgefaßte Meynung, daß Personen, welchen wir Ehrfurcht und Dankbarkeit schuldig sind, uns nicht in Irrthum führen können, wann sie etwas vorgeben, und daß man ihnen blindlings auf ihr Wort glauben muß. Der Grund dieser Denkungsart ist keinesweges tadelhaft: denn es ist sehr natürlich, daß derjenige, welcher nicht die gehörige Fähigkeit hat, etwas zu prüfen, sich auf einen andern verlasse, welchen er für am fähigsten hält, es zu beurtheilen. Aber es ist hierbey eine Behutsamkeit zu gebrauchen, nämlich diese, daß man vor allen Dingen von dem Werthe und Gewichte derjenigen Autorität, welcher man sich unterwirft, eine Ueberzeugung erlange. Hier muß ich es gestehen, daß solches etwas höchst bedenkliches und schweres für den Menschen ist. Wie könnte er, ehe er noch einige Kenntnisse besitzt, Personen, welche sich seines Unterrichtes annehmen, gehörig schätzen? Erst nach einiger Zeit, wann seine Vernunft eine gewisse Reifung bekommen hat, steht es bey ihm, ob er wieder von vornen anfangen, und alle seine Ideen durch die Musterung gehen lassen will. Wie viele sind ihrer aber, welche sich einer solchen Arbeit unterziehen können und wollen, wobey sie allezeit in die Gefahr kommen, wann ihnen die Prüfung recht wohl gelun-

gen ist, von ihren Zeitgenossen nichts als Verachtung, Haß und Verfolgung auszustehen? Man lese nur die vortreffliche Lobschrift des Cartesius, (Eloge de *Descartes* par Mr. *Thomas*,) wenn man sehen will, wie dieser erhabene Geist, dieser Wiederhersteller des menschlichen Verstandes, dieser Apostel der Vernunft, von seinem Jahrhunderte für die herrliche Wohlthat, welche er ihm erwies, belohnet wurde. In unsern Tagen hingegen, (wie die Menschen stets vom Schwarzen aufs Weisse zu verfallen pflegen,) trägt unsern heutigen so genannten Philosophen ihre unverschämteste Frechheit Lobreden und Belohnungen ein: sie werfen sich zu Dictatoren auf, und unser Jahrhundert, das so große Einsichten hat, oder wenigstens haben könnte, demüthiget sich unter ihre schändliche Autorität mit größter Niederträchtigkeit.

Um aber nicht zu weit von unserm Zwecke abzukommen: wenn die Fähigkeit einer Person sich auch nicht so weit erstrecket, daß sie eine jede Autorität schätzen, und dieselben hernach auf eine solche Weise mit einander vergleichen kann, daß sie dadurch zu einer entscheidenden Wahl komme: so hat diese Person kein anderes Mittel, als sich der ersten der besten Autorität zu unterwerfen; denn es kömmt allezeit nur auf einen Glücksfall an, wenn einer, der nicht weiß, ob er zweifeln oder nicht zweifeln soll, dem Irrthum entgeht. In diesem Falle befinden sich alle Kinder; wozu noch kömmt, daß die Macht des Zwanges, die man über ihre Handlungen, so lange als die Zeit

der

der Erziehung währet, mit Rechte ausübet, ihnen die Meynung beybringt, als habe man eben dieselbe Macht über ihre Ideen, so daß sie ihre Gedanken denen, die über ihr Verhalten die Aufsicht führen, gern und willig unterwerfen. Wenn man nun einmal die Autorität, als die einzige Richtschnur zu dem, was man glauben soll, angenommen hat, so unterwirft man sich einer jeden Autorität, welche nicht einer vorigen zuwider ist. Dieses ist Ursache, daß die Kinder alles dasjenige für wahr halten, was ihr Vater, ihre Mutter, ihre Lehrer und alle, die sich bey ihnen in Ansehen gesetzet, gegen sie vorgegeben haben. Diese Autorität gilt bey ihnen mehr als irgend eine. Ueberdieß nehmen sie ohne Prüfung alles an, was sie sagen hören, wenn es nur nicht etwas anderm, dessen Wahrheit sich auf eine, nach ihrer Meynung, stärkere Autorität gründet, widerspricht. Wenn es sich zuweilen füget, daß sie an etwas zweifeln, so wissen sie kein anderes Mittel dawider, als daß sie ihre Orakel darüber befragen, und deren Aussprüche zu Regeln ihres Betragens oder Denkens machen. Wenn nun dieses das Verhalten der Kinder ist, weil sie es nicht anders machen können: wie viele Männer giebt es nicht, die in der ganzen Zeit ihres Lebens Kinder bleiben, und ins höchste Alter kommen, ohne sich jemals beyfallen zu lassen, daß solches nicht das beste Mittel ist, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen? Wenn man dasjenige Alter erreicht hat, in welchem man sich seiner eigenen Vernunft zu bedienen vermögend ist, alsdann ist der Ver-

stand schon vorher eingenommen, und mit einer Menge Ideen überladen und düster gemachet. Wie kann man sodann, ohne Logik, und sonderlich ohne scientifische Logik, alle seine Ideen sich vorzählen, die falschen von den wahren absondern, und also das Gewisse von dem Ungewissen unterscheiden? Es ist nichts schwerer, als dasjenige, was schon längst eine entschiedene Sache zu seyn geschienen hat, wieder zu einer Aufgabe zu machen. Inzwischen will die Seele, weil sie nunmehr stärker geworden ist, durch sich selbst zu urtheilen anfangen. Weil aber alle Folgerungen aus Vorurtheilen gezogen werden, welche ihr anstatt der Grundsätze dienen müssen: so sind auch diese Folgerungen nicht mehr, als die Vorurtheile werth. Von diesem Puncte müßte man demnach anfangen, sich seiner Irrthümer zu entledigen: gleichwohl darf man weder etwas unmögliches versuchen, noch auch vielleicht von demjenigen Wege, welche uns die Vorsehung betreten läßt, von dem Stande, zu dem man berufen ist, und von der Sorge, die man für die Bedürfnisse des Lebens nothwendig tragen muß, sich anwendig machen lassen. Wenn die in gemeiner Sprache fein und reizend geschriebenen Bücher, die seit einigen Jahren so sehr ausgebreitet werden, daß Leute von allem Stande, Alter und Geschlechte sie lesen können, anstatt der paradoxen uud irrigen Sätze, womit sie angefüllet sind, nur Wahrheiten von einer neuen Ordnung enthielten, welche fähig wären, in den Gemüthern eine Art von Gährung, und die geringsten Glieder der Reiche

oder

oder Republiken mißvergnügt zu machen: so verdieneten dergleichen Bücher eine Ahndung der Regierungen, und die Verfasser derselben könnten mit gutem Rechte, unter angedroheter Strafe, zum Stillschweigen verdammet werden. Gesetzt, es wäre wahr, daß in den Ideen, die man sich von der Macht der Väter, der Fürsten, der Gesetzgebung, und selbst der Religion machet, vieles zu verbessern wäre: so wäre es doch allezeit wider die Klugheit, gefährlich und strafbar, es auszubreiten. Demnach ist die Ausrottung der Vorurtheile, eine Sache, die schlechterdings nicht plötzlich geschehen darf: sie muß vielmehr langsam und mit großer Behutsamkeit geschehen; und mit der heiligen Schrift zu reden, es wäre mit uns ärger denn zuvor, wenn wir aus der Knechtschaft der Meynungen, wovon die meisten grossen Nutzen schaffen, uns nur um deßwillen befreyeten, damit wir in ein Zweifeln an allem verfielen, und zu unserm sowohl, als anderer Menschen größtem Schaden darinnen beharreten. Das einzige rechte Mittel, sich von Vorurtheilen zu befreyen, ist dieses, daß man die Grundfeste der Irrthümer unvermerkt untergrabe. So oft wir demnach Gelegenheit haben, ernstlich über eine Sache nachzudenken, so müssen wir jederzeit zuerst untersuchen, ob die Gründe, über welche wir vernunftmäßig schließen wollen, eine Gründlichkeit haben, welche auf unserer Ueberzeugung beruhet: widrigenfalls stehen wir allezeit in Gefahr uns zu irren. Wiederum, so oft wir etwas, das wir als wahr annehmen, in Zweifel ziehen oder

als falsch verwerfen hören, so müssen wir uns unserer Ideen erinnern, damit wir wissen mögen, ob wir die Beweisthümer, auf welche unser Beyfall sich gründet, jemals recht untersuchet haben; und obwohl dieses geschehen wäre, wir hätten uns aber nicht durch wahres Demonstriren gewiß gemachet, so müssen wir auch die entgegenstehenden Gründe erwägen, und solchergestalt nichts von allem unterlassen, was dienlich seyn kann, die alten Vorurtheile aus unserer Seele zu verbannen.

Wenn man diesen Vorschriften folget, so wird man die Nutzbarkeit derselben bald spühren; aber ehe man sie gehörig anwenden kann, dazu gehöret Ernst und Fleiß: jedoch muß man diese Mühe für nichts achten, wenn man den daraus entstehenden Nutzen damit vergleichet. Der tiefe und fast unauslöschliche Eindruck, welchen die ersten Ideen in unserer Seele machen, ist Ursache, daß die Menschen den insgemein angenommenen Ideen fast niemals entsagen, und daß die meisten alles, was ihnen als neu vorkömmt, ohne Prüfung verwerfen. Daher kömmt es, daß es scheint, als sey die Wahrheit an die Oerter gebunden, so wie **Montaigne** (und mit ihm **Pascal**, der wieder von vielen andern Autoren copiret worden ist,) gesaget hat: **Wahrheit dießseit der pyrenäischen Gebirge; Irrthum jenseit** *). Was hier in Ehren gehalten wird, ist dort ein Abscheu. Der eine verbrennt, was der

*) Verité au deçà des Pyrenées; erreur au delà.

der andere anbethet. Die Societäten sind, wie die Länder, fast insgesammt nur nach den verschiedenen Meynungen, welchen ihre Glieder beypflichten, von einander unterschieden. Die Menschen nehmen im gemeinen Leben ohne Schwierigkeit dasjenige für wahr an, was von Personen, die sie für gelehrt halten, dafür angenommen wird: und sie sehen es als einen Beweis der Gelehrsamkeit an, wenn ein Mann sich ein kluges Ansehen geben kann, und aus einem entscheidenden Tone zu reden weiß; jedoch lassen sie sich auch wohl durch den Schein der Bescheidenheit blenden, um welcher willen mancher Unwissender für einen sehr gelehrten Mann gilt. Endlich haben wir auch bereits angemerket, daß die Prüfung an sich selbst, bey vielen Gelegenheiten, um besonderer Ursachen willen, schwer wird. Es ist zuweilen gefährlich, eine angenommene Meynung zu verwerfen: daher wünschen wir, in währender Prüfung, daß sie wahr seyn möge: und eben diese Gesinnung setzet uns hernach ausser Stand, die entgegenstehenden Gründe mit der benöthigten Aufmerksamkeit zu erwägen. Andere, welche sich fürchten, daß man ihnen gehässige Namen beylegen werde, wagen es fast gar nicht, gewisse Fragen zu prüfen, damit ihnen ihre Vernunft nicht etwa zeige, wie sie eine Meynung ohne allen Grund angenommen, und sie wieder fahren lassen müssen. Giebt es nicht noch jetzo viele Oerter und ganze Länder, wo man sich einbildet, als werde die Religion umgestürzet, wenn man die kindischen Mährchen von Gespenstern und Wunder-

der-

verzeichen in Zweifel zieht? Wer bey Untersuchung der Wahrheit fürchtet, oder auch hoffet, der bemühet sich umsonst, und kann sich nicht eher Nutzen von seiner Untersuchung versprechen, als bis er sein Gemüth von diesen Leidenschaften befreyet hat. Ich verweile mich vielleicht zu lange bey diesem ersten Quelle unserer Irrthümer; aber er ist, wie ich glaube, so wichtig, daß er eine besondere Aufmerksamkeit verdienet. Bey den übrigen Quellen der Irrthümer werde ich mich kürzer fassen müssen.

L. Ihr habt kein Wort gesaget, das da hätte wegbleiben können; und ich habe mit Vergnügen bemerket, daß ihr wieder der Anleitung des Hrn. s'Gravesande gefolget seyd, obgleich mit einigen Veränderungen, wodurch dessen Ideen genauer bestimmet und mehr einleuchtend geworden sind. Befürchtet also nicht, lieber Schüler, daß ich euch der Weitläuftigkeit beschuldigen werde, so lange ihr Sachen vorzutragen habt, die so wesentlich nöthig sind.

S. Der zweyte Quell der Irrthümer ist die mechanische Einrichtung des menschlichen Leibes. Auf die Beschaffenheit dieses Leibes kommen unsere Neigungen an; und es giebt in der Seele keine einzige Leidenschaft, die nicht mit gewissen Bewegungen des Leibes zutreffe. Wir sehen aus der täglichen Erfahrung, wie die Menschen zuweilen so manches, das kaum wahrscheinlich ist, als wahr annehmen, zu anderer Zeit hingegen von dem stärksten Lichte kaum einen Eindruck

druck in sich machen lassen. Diese Verschiedenheit kann aus nichts, als aus ihren natürlichen Neigungen hergeleitet werden. Wenn über eine Angelegenheit Berathschlagung angestellet wird, so sind jederzeit die heftigsten Mittel nach dem Geschmacke derer, welche zum Zorne geneiget sind. Die von Natur Furchtsamen hingegen geben ihre Stimmen zu den gelindesten Mitteln; und wenn sie dabey von langsamer Art sind, so suchen sie die Entschliessung bis auf eine andere Zeit zu verschieben. Also muß jeder Mensch sich prüfen, ob seine Entschlüsse nicht etwa aus einer natürlichen Neigung herkommen, so daß dieselbe mehr, als die Beweisgründe dazu beyträgt. Aber, wenn man zu solcher Prüfung tüchtig seyn will, so muß man sie wider so lange anstehen lassen, bis die Leidenschaft durch eine lange Gewohnheit zur zweyten Natur geworden, noch auch die Prüfung zu einer Zeit anstellen, wenn eine Leidenschaft in ihrer größten Stärke ist.

Ueberhaupt stöhren die Leidenschaften die Gelassenheit unsers Geistes, und machen ihn dadurch unvermögend, das, was in der aufzulösenden Frage zu untersuchen ist, zu erwägen, oder wenigstens es mit aller erforderlichen Sorgfalt zu thun. Ein Mensch, der von einer Leidenschaft in Bewegung gesetzet wird, nimmt fast keine andere Ideen mit Empfindung an, als welche eine Uebereinstimmung mit dieser Leidenschaft haben: alle andere rühren ihn nicht, und er vermerket sie kaum. Man muß sich daher hüten, so lange als

unser

unsere Seele von einer Leidenschaft beweget wird, etwas, das nur den mindesten Zusammenhang mit dieser Leidenschaft hat, zu beurtheilen: und wofern die Bewegung nur ein wenig stark ist, so muß man sich alles Beurtheilens enthalten. Bey solchen Gelegenheiten ist es sehr dienlich, daß man sich erinnere, was man vormals über diese Sachen gedacht und geurtheilet hat; oder daß man in Zweifel bleibe, wie sehr einleuchtend uns auch die Gründe, welche uns zum Urtheilen bewegen wollen, vorkommen mögen.

Man hat auch nicht weniger Ursache, mißtrauisch gegen diejenigen Leidenschaften zu seyn, bey welchen die Bewegung der Seele nicht so stark ist, dergleichen die Freundschaft und der Haß sind. Aber eben um deßwillen, weil man alsdann die Gefahr sich zu irren, weniger scheuet, muß man in solchen Fällen sich am meisten in Acht nehmen. Die Menschen heißen alles gut, was ihre Freunde thun, und sind mit nichts zufrieden, was von ihren Feinden herrühret. Sie brauchen nur die geringste Anzeige, wenn sie Dinge, die man zum Nachtheile dieser letztern erzählet, glauben sollen. Wäre die Rede von einem ihrer Freunde, so würden ihnen die sichtbarsten Beweise kaum etwas zu beweisen scheinen; und wenn es Sachen sind, die man nicht läugnen kann, so machet man daraus etwas ganz anders, als sie in der That sind. Manche Handlung, die man mit den häßlichsten Farben abschilderte, ehe man wußte, wer ihr Urheber war, wird kaum noch getadelt, ja

man entschuldiget sie aus mancherley Gründen, so bald als man weiß, daß sie von einer Person, welcher wir geneigt sind, herrühret. Sich vor allen diesen Irrungen zu verwahren, hierzu wird erfordert, daß wir im Urtheilen über das, was sowohl unsere Freunde als unsere Feinde betrifft, sie in eben dieselben Umstände versetzen, in welchen sich Leute, mit denen wir weder Freund noch Feind sind, befinden; oder vielmehr, wenn es einen Freund betrifft, daß wir erwägen, was wir aus den entgegengesetzten Beweisthümern schließen würden, wenn dieselben einen Feind beträfen: und so wird es leicht seyn, zu bemerken, ob die Leidenschaft einen Einfluß in unsere Urtheile habe, oder nicht.

L. Es ist unläugbar, daß die sämmtlichen Leidenschaften untreue Rathgeber und parteyische Richter sind; aber eine derselben giebt den übrigen allen gleichsam den Ton: diese ist der Hochmuth. Diese Geißel für unsere Vernunft, und zugleich für das gesellige Leben, will ich ein wenig näher beleuchten. Die Menschen sind so geartet, daß ein jeglicher sich über die andern zu erheben suchet. Alles, was dieser Begier beförderlich ist, dünket ihnen rechtmäßig zu seyn: alles hingegen, was ihr im Wege steht, ist in ihren Augen unbillig und ungerecht. Ich will jetzo keine Abschilderung von allen denen Unordnungen machen, welche hieraus in der Welt entstehen, sondern nur vornehmlich über das, was in der gelehrten Welt vorgeht, einige Betrachtungen anstellen, in welcher man sich doch lediglich die Wahrheit zum

Ziele setzen sollte. Einer, der allzu begierig ist, sich hervorzuthun und zu glänzen, strebet durch seinen Fleiß, welchen er auf das Studiren wendet, bey weitem nicht so sehr nach der Wahrheit, als vielmehr nach dem Ruhme, welchen er sich aus seinen hohen Wissenschaften zu erlangen verspricht. Zwar sage ich nicht, daß dieser Zweck an sich selbst strafbar ist, wofern man es sein Hauptwerk seyn läßt, sich nützliche und gewisse Kenntnisse zu erwerben: aber die allermeisten Gelehrten, ohne sich darum zu bekümmern, ob ihre Kenntnisse wahr und nützlich sind, sinnen bloß auf Mittel und Wege, wie sie sich in kurzer Zeit in einen großen Ruff der Gelehrsamkeit setzen mögen. In dieser Absicht studiren einige nur solche Wissenschaften, welche in ihrem Lande im Flore stehen, und wählen sonderlich diejenigen, die ihnen am geschicktesten dünken, den Unwissenden ein Blendwerk zu machen; andere wollen Polyhistors vorstellen, und lernen von allen Wissenschaften gerade nur so viel, als erfordert wird, dem unwissenden Pöbel weis zu machen, als verstünden sie dieselben alle aus dem Grunde. Finden sich nun Sachen, die sie mit ihrer Einsicht nicht haben erreichen können, so machen sie von selbigen eine Vorstellung, als giengen sie über alle menschliche Einsicht; oder sie reden auch wohl mit Verachtung von selbigen, gleichwie auch von allen andern, in denen sie nichts gethan haben, und sehen nur das, was sie wissen, als achtungswerth an. Es giebt noch andere, welche einen ganz entgegengesetzten Weg gehen: diese vernach-

läßi-

läßigen alles, was leicht und für die meisten Menschen begreiflich ist, und legen sich nur auf das, was in den Wissenschaften am dunkelsten und am schwersten ist. Sie lesen vieles und bereichern ihr Gedächtniß, aber auf eine Weise, daß sie sich den Kopf mit verworrenen, und ohne Ordnung zusammengebrachten Jdeen belästigen. Dieses heißt nicht **wissen**: die Wissenschaft besteht nicht darinnen, daß man vieles gelesen und vieles gemerket hat.

Alle, die nur aus eitler Ruhmbegier handeln, müssen nothwendig in eine grosse Menge Jrrthümer fallen; und es ist ihnen fast unmöglich, sich von einem einzigen zu befreyen, so lange als diese tolle Neigung mehr als die Liebe zur Wahrheit über sie vermag. Denn wer kann sich seiner Jrrthümer entledigen, wenn er nicht bereitwillig ist, zu gestehen, daß er sich geirret habe? Die Bücherverfasser haben bey ihren Schriften nicht die Nutzbarkeit der Leser, sondern vornehmlich ihre eigenen Vortheile zum Zwecke. Jnzwischen machen sie einsichtvollen Personen hiermit kein Blendwerk: sie verfehlen ihren Zweck fast allezeit; und ihre Schriften, in welchen die Eitelkeit allerwegen hervorblickt, werden mit Verachtung angesehen. Wenn sie auch schon ein wenig in Schwang kommen, so währet es doch nur einige Zeit, und sie verfallen über kurz oder lang in den Abgrund des Vergessens. Es ist eben keine sehr schwere Kunst, große Bücher ohne viele Mühe und in kurzer Zeit zu schreiben: man darf

es nur machen wie der Häher in der Fabel, der sich mit Pfauenfedern ausschmückete.

S. Dem Hochmuthe kann man noch eine andere Neigung der Menschen an die Seite setzen, welche keine geringere Gewalt über sie hat, und für die Wahrheit nicht minder nachtheilig ist: ich will sagen, die Faulheit. Die bloße Liebe zur Wahrheit beweget wenige Menschen, sich auf das Studiren zu legen; und es ist etwas sehr seltenes, daß diese Liebe ihnen alle Schwierigkeiten übersteigen hülfe: nur der Nothwendigkeit, oder irgend einer Leidenschaft haben sie das meiste darinnen zu danken. Wenn diese Beweggründe mangeln, so überwindet man nicht ohne die größte Mühe die natürliche Faulheit, welche an einer großen Menge Irrungen Schuld ist. Die meisten Menschen ersparen sich überaus gern eine langweilige und beschwerliche Untersuchung; oder sie bilden sich auch ein, als sey eine seichte Untersuchung schon hinlänglich; und die mindeste Aehnlichkeit zwischen ihren Ideen machet, daß sie selbige als völlig übereinstimmend ansehen. Viele legen sich bloß auf die Kenntniß solcher Sachen, die sie schlechterdings nicht entbären zu können glauben, und vernachläßigen alle die übrigen: dieß ist die Ursache, warum sie sich dermaßen unvollkommene Kenntnisse erwerben, daß selbst die Unwissenheit besser als ein solches Wissen ist. Sie nehmen eine Meynung, die sich auf nichts gründet, an, und bald wieder eine andere, mit eben so wenigem Grunde als jene. Sie lassen in Sachen, welche in den Bezirk der mathematischen

Evi-

Evidenz gehören, das bloße Zeugniß gelten. Die Beweisthümer, die man ihnen zuletzt vorgeleget hat, sind allezeit die, welche den stärksten Eindruck in ihnen machen. Wenn die Frage von einer Glaubwürdigkeit ist, so ist ihnen alles gleich: sie messen der stärksten, so wohl als der schwächsten Glauben bey, und begreifen niemals die Beschaffenheit und Verbindung der Beweisthümer, welcher diesen oder jenen Grad der Glaubwürdigkeit machen. Sobald sie irgend einen Beweis halb erblicket haben, so halten sie es für unnütz, noch mehrere zu suchen, und dieses bloß um deswillen, weil es ihnen ein wenig Mühe machen würde.

Auch muß man der Faulheit diejenige Hartnäckigkeit zuschreiben, mit welcher viele eine einmal angenommene Meynung vertheidigen, obgleich dieselbe kein anderes Recht des Vorzuges in ihrem Verstande hat, als weil sie zuerst hineingekommen ist. Es geschieht auch oft, daß sich Personen mit Eifer auf eine Wissenschaft legen; aber, sobald sie bemerken, daß sie ohne viele Arbeit und Aufmerksamkeit wenig darinnen thun können, so geben sie alle Hoffnung auf, und verlassen eine fleissig getriebene Wissenschaft, um einer andern willen, von der sie in kurzer Zeit ebenfalls wieder abgehen.

Man lasse uns hieraus diese Folge ziehen, daß ein jeder Mensch die natürliche Faulheit zu überwinden bemühet seyn muß. Wenn man sich auf irgend einiges Studiren leget, so muß man den rechten Weg suchen, zum gründlichen Wissen dar-

innen zu gelangen; aber selten ist es, derjenige Weg, der am wenigsten Arbeit und Zeit erfordert.

L. Haben wir nunmehr alle Quellen unserer Irrthümer angeführet?

S. Wir müssen nur noch einen nicht weglassen, welcher aus der Vermengung der Ideen herrühret. In diese verfällt man auf vielerley Weise: 1) wenn man relativische Ideen für absolute ansieht; 2) abstracte für concrete Ideen; 3) klare für deutliche; 4) solche, die nur zufälliger Weise mit einander verknüpfet sind, für Ideen, welche einen natürlichen und wirklichen Zusammenhang mit einander haben. Wir wollen Beyspiele von jeglicher dieser vier Gattungen geben.

1) Die Idee des Relativischen, oder der Beziehung auf einander, stellet uns nichts ausserhalb der Seele vor: sie entsteht aus der Vergleichung zwoer andern Ideen mit einander. Dennoch verfällt man in Irrthum, so oft man eine solche Idee so betrachtet, als ob sie uns wirklich etwas ausserhalb uns vorstellig machet; oder auch, wenn man die Beziehung selbst Ideen beyleget, welche noch nicht mit einander verglichen worden sind. Dergleichen Irrthümer sind gar sehr gemein. Man kann von der Größe, als von etwas absoluten, nicht reden, ohne sich zu irren. Wenn man z. Ex. spricht, es sey dieser oder jener ein Mann von großem Geiste, so saget man so viel als nichts, wofern nicht diese Größe eine Beziehung auf die Größe des Geistes anderer Menschen hat. Die, welche die Werke des höchsten Wesens betrachten,

bewundern die Macht des Schöpfers, wenn sie die Himmelskörper und die in ihren Umläufen herrschende Ordnung in Erwägung ziehen. Hingegen wenn sie sehen, wie der Staub von dem Winde erreget wird, so führet sie diese Erscheinung nicht auf das höchste Wesen zurück: Sandkörner erscheinen ihnen nicht als ein Object für Gott, so daß Er einem jeden seinen Weg bestimmete. Woher rühret diese Weise zu denken? Sie rühret daher, daß man sich einbildet, als hätten die Körper an sich selber, oder in ihrer Lage und Stellung, etwas großes oder kleines, in Beziehung auf den Herrn der Welt. So giebt es auch in den gewöhnlichen Ideen von der Bewegung, der Ruhe, der Action rc. vielerley, das bloß relativisch ist, und welches man doch so, als wäre es absolut, beurtheilet.

2) Die Abstractionen verleiten uns um deßwillen noch öfter zu Irrungen, weil wir sie so sehr gern zu Wirklichkeiten machen. So oft wir dergleichen Ideen ansehen, als stelleten sie wirklich ausser uns existirende Sachen vor, so vermeiden wir den Irrthum niemals.

Man weiß noch, was für ein Lärmen über die beruffene Streitfrage über das universale *a parte rei* entstanden war, welche doch in unsern Zeiten als die größte Thorheit mit Rechte angesehen wird. Diese unter den Scholastikern mit so großer Hitze abgehandelte Frage, und welche durch unzählbare Spitzfindigkeiten und Distinctionen in dicke Finsterniß verhüllet wurde, hätte gar keine Schwierigkeit gehabt, wenn sie auf eine einfache

Weise vorgetragen worden wäre. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit den Objecten der Mathematik, so wohl in der Geometrie des Euklides, z. Ex. mit den Puncten, den Linien, den Flächen, als auch in der höhern Geometrie, dergleichen die verschiedenen Gattungen der Infinitorum sind. Betrachtet man sie als Abstractionen, so sind die damit angestelleten Operationen richtig, und die daraus hergeleiteten Schlußfolgen unläugbar. Aber, so bald man ihnen eine metaphysische oder physische Realität zuschreibt, so verirret man sich in Räume, die bloß in der Vorstellung bestehen, und man verfällt auf offenbare Absurdidäten. Die beruffene Frage über die Theilbarkeit ins Unendliche hat zwo Aussichten, deren eine eben so falsch als die andere wahr ist. Wahr ist es, daß die idealischen Theilungen kein Ende haben, daß man von der Hälfte zum Vierthel, vom Vierthel zum Achtel, vom Achtel zum Sechzehnthel, und so weiter, ohne alles Aufhören fortgeht; aber falsch ist dieses, daß es wirkliche Sachen oder Körper in der Natur giebt, die so bis ins Unendliche theilbar sind. Es ist daher ein Hirngespinnst, wenn man annimmt, es gebe in einem Sandkorne Materie gnug, eine Welt, wie die gegenwärtige ist, hervor zu bringen, weil es unendliche Theile in sich halte. Man muß erstaunen, daß große Geister, die voller geometrischen Vorurtheile sind, solche gründliche Distinctionen, wie die jetzt angezeigeten sind, nicht zugeben wollen.

3) Es geschieht auch oft, daß man Ideen, welche nur klar sind, für deutliche Ideen ansieht,

So-

Sobald die Menschen es dahin gebracht haben, daß sie eine Sache in so weit kennen, um sie von allen andern zu unterscheiden, so bilden sie sich ein, als hätten sie eine vollkommene Kenntniß davon. Ihnen aus diesem irrigen Wahne zu helfen, darf man nur von ihnen fordern, daß sie die characterisirenden Qualitäten dieser Idee darzählen, durch welche sie in den Stand kommen, selbige Idee mit keiner andern zu vermengen. In diesem Falle befinden sich die Farben, und überhaupt alle Empfindungen. Wir kennen nichts besser, wofern die Frage bloß von der Klarheit ist; aber nichts weniger, sobald man die Deutlichkeit suchet. Daraus, daß man eine Comödie niemals für eine Tragödie, und diese niemals für eine Opera ansieht, auch daß man ein jedes dramatisches Stück alsobald mit dem rechten Namen beleget, folget nicht, daß man die Poetik versteht, welche diese unterschiedenen Gattungen der Poesien genau definiret, und sie auf alle mögliche Weise analysiret; aber, sobald man von einem Subjecte etwas weiß, alsobald glaubet man alles davon zu wissen, und man redet davon aus einem entscheidenden Tone. Hieraus entstehen die so eitelen als tollen Geschwätze von der Religion, der Moral, der Politik ꝛc. von welchen allen man bald mehr bald weniger weitschweifige und verworrene Ideen hat, aber insgemein solche, die von der Deutlichkeit sehr weit entfernet sind.

4) Die zufällige Verknüpfung der Ideen, wenn sie für einen wirklichen Zusammenhang derselben angesehen wird, ist die vierte Ursache derer

Irrthümer, welche aus der Vermengung unserer Ideen entspringt. Ideen, die wir zugleich mit einander bekommen haben, oder die oft zugleich in uns rege gemacht worden sind, oder auch, deren Vereinigung in einem besondern Falle, in einem stark in die Sinne fallenden Umstande, geschehen ist, werden in unserm Verstande unzertrennlich: und dieses machet, daß wir dieselben ohne allen Grund, so ansehen, als kämen sie einem und demselben Subjecte zu. Ein Mensch hat einst beym Essen in einem gewissen Gerichte etwas sehr ekelhaftes gefunden: so oft man hernach ein solches Gericht wieder aufträgt, eben so oft empfindet er den Ekel, welchen er doch nur vor demjenigen Gerichte, worinnen er die gedachte Unreinigkeit gefunden, haben sollte. Eine junge Tochter höret, wie ihre Mutter bey Erblickung einer Maus, einer Spinne &c. laut schreyet: hierdurch werden diese Thierchen Ungeheuer für sie, und sie würde sich fast lieber in ein Feuer stürzen, als sie berühren, oder auf sie los gehen. Pedantische Lehrer machen ihren Untergebenen tausend Unlust, indem sie die vortrefflichen Werke des Alterthums, eines Virgil, eines Horaz, eines Cicero &c. mit ihnen lesen. Die Folge daraus ist ein Widerwillen, den sie wider diese Autoren schöpfen, und welchen sie vielmals in ihrem ganzen Leben nicht überwinden können. Wenn aber diese Verknüpfung zufällig zusammenkommender Ideen Uebel nach sich zieht, so kann sie dagegen auch ihren Nutzen haben. Die Autorität der Obern über ihre Untergebenen hat zu ihrem Grunde vornehmlich die genaue

naue Vereinigung der Ideen von Ehrerbietigkeit und Furcht, mit der Idee von Autorität: und sobald dieses Band reißt, so fühlen die Unterthanen ihre Stärke und mißbrauchen sie. Ein merkwürdiges Beyspiel dessen ist der Krieg der Scythen mit ihren Sclaven. Diese Sclaven widerstanden ihren Herren, so lange als diese Waffen wider sie führeten, mit großem Muthe; als aber die Herren auf den Einfall kamen, die Sclaven mit Peitschen und Ruthen anzugreifen, so wurden sie geschwind in die Flucht geschlagen. Inzwischen wollte ich eben nicht Bürge dafür seyn, daß dieses Hülfsmittel allemal gelingen müßte; und ich weiß nicht, ob Herodotus, der solches meldet, es als der Vater der Historie, oder als der Vater der Lügen, meldet.

L. Das sind allerdings viele Steine des Anstoßens, welche die Menschen auf dem Wege der Wahrheit vor sich finden, und es ist kein Wunder, wenn sie so oft darüber fallen. Man könnte auch zu ihrer Entschuldigung sagen, daß sie bey vielen Gelegenheiten sich plötzlich entschliessen müssen, oder wenigstens ehe sie noch Zeit gnug haben, nachzudenken, und nur der Vernunft zu folgen. Aber es findet diese Entschuldigung nur in Sachen, die das gemeine Leben betreffen, Statt, nicht auch in denen, welche die Wissenschaften betreffen. Ich sehe mich z. Ex. genöthiget, in einem dringenden Nothfalle meine Wohlfahrt und selbst mein Leben in jemandes Hände zu stellen, so wie Carl der zweyte that, als er sich Cromwels Wuth entziehen wollte. Vielleicht wird dieser Mensch

mir treulich dienen, vielleicht wird er mich auch verrathen. Aber es ist kein anderes Mittel übrig, der gegenwärtigen Gefahr zu entgehen. Wer in solchen Umständen viel Schlüsse machen wollte, der würde unvernünftig handeln. Hingegen, ehe ich mir in der Welt einen Stand erwähle, mich verheurathe, einer Unternehmung beytrete ꝛc. habe ich mehr Zeit zum Ueberlegen, und mehr Mittel zu Schlußfolgen zu gelangen, welche zwar allerdings niemals gewiß, aber doch so glaubwürdig seyn werden, daß ich mir keine Uebereilung und Vermessenheit vorrücken darf. In Ansehung der Wissenschaften hingegen ist dieser Vorwurf völlig gegründet, wenn ich die Gewißheit auf irgend einen andern Grund, als auf den Erweis anlegen will. Mich treibt und nöthiget alsdann nichts: ich kann leben und sterben, ohne jemals zu bejahen, was ich mit Recht nicht bejahen kann, und ohne das Verzeichniß derer Wahrheiten, die nicht, so zu sagen, mit dem großen Siegel der Evidenz bestätiget sind, zu vergrößern.

S. Es würde das Gepräge dieses Siegels viel kenntlicher seyn, als es ist, wenn die Menschen, und sonderlich die Philosophen, von jeder Zeit her sich es nicht angelegen hätten seyn lassen, dasselbe durch unzählig viele Kunstgriffe zu verstellen, worunter einige zwar nur plump und kindisch, andere aber verfänglich und sehr verwirrend sind. Diese letztern nennet man Sophismata oder Trugschlüsse, und sie sind, wie mich bedünket, wohl werth, daß wir ihnen ein eigenes Gespräch widmen. Anstatt die Wege zu bähnen,

und

und die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, machet man mit allem Fleiße Gruben, und leget Fallstricke und Schlingen; so daß die meisten von denen, die auf dem Wege nach der Wahrheit ge- hen, um so viel eher darein fallen, weil sie nur nachläßig giengen, und sich den guten Erfolg ihrer Untersuchungen nicht sehr angelegen seyn ließen. Die Sophisten der alten Zeit waren wie Kinder, und beschäfftigten sich nur mit Possen und Zwey- deutigkeiten, oft auch wie Seiltänzer, die nur Luftsprünge machen. Aber seit zweyhundert Jah- ren sieht man geübte Kämpfer und Fechtmeister, die sich auf solche Gefechte legen, und alle dieje- nigen entwaffnen, die es mit ihnen aufnehmen wollen, ehe sie den sichern Harnisch einer guten Logik angeleget haben. **Montaigne** und **La Mothe le Vayer** machten kleine Versuche dar- innen; **Bayle** gab derbere Stöße, und unsre Neu- ern, die ich nicht nennen mag, haben ordentliche Fechter-Finten erfunden, wodurch sie ihrer soge- nannten Siege täglich mehr machen. Sonderlich vertreten die Epigrammata die Stelle der Ver- nunftschlüsse: und wenn diese recht spitzig sind, wer kann da wider sie bestehen? Wie kann ein Mann, welcher Untersuchungen von der größten Wichtigkeit mit einer Spitzfindigkeit beschließt, Unrecht haben? Kann ein Erweis stärker seyn, als wenn man das Gelächter auf seiner Seite be- hält? Aber wir ersparen die Untersuchung dieser leider nur gar zu wichtiger Materie auf unsere nächste Zusammenkunft.

Achtzehntes Gespräch.

Von den Trugschlüssen (Sophismata).

Der Lehrer.

Weil ihr sagetet, daß die Materie von den Trugschlüssen den Inhalt eines ganzen Gespräches würde ausmachen können, so glaube ich es euch gern, und wir wollen sie sogleich vor uns nehmen.

Der Schüler. Zuerst haben wir einen Unterschied zwischen den **Trugschlüssen** und den **irrigen Schlüssen** (Paralogismi) zu machen. Ein irriger Schluß verstößt wider die Forme und die Regeln des Vernunftschlusses; und man bedarf, ihn zu erkennen und zu widerlegen, anders nichts, als die Kenntniß der logikalischen Vorschriften, und einer Fertigkeit, sie in Ausübung zu bringen. Ich sehe es nicht für nöthig an, uns dabey aufzuhalten, und will ein einziges Exempel dazu geben.

Das Wasser löschet das Feuer aus.
Nun hat dieser Poet viel Feuer.
Folglich könnte sein Feuer mit Wasser ausgelöschet werden.

Man sieht sogleich, daß dieser Vernunftschluß aus vier Gliedern besteht, weil das Feuer in einem doppelten Sinne, einmal für das materialische Feuer, und dann wieder für die Lebhaftigkeit des Witzes angenommen wird. Solche Hülfs-

mittel pflegt man nicht anzuwenden, um Irrthümer, die von einiger Wichtigkeit sind, zu beschönigen und dieselben vorzutragen: denn man würde nur damit ausgelachet werden. Die Sophisten, und insonderheit gewisse jetztlebende, stellen sich vielmehr, als beobachteten sie die Regeln des Vernunftschlusses aufs genaueste: ihre List besteht nur darinnen, daß sie in ihre sogenannten Vernunftschlüsse solche Sätze einschieben, welche die ihnen beygelegte Wahrheit nicht haben, sondern falsch, oder doch nur glaubwürdig sind. Und dieses heißt, **wider die Materie verstoßen.** Es kann aber solches auf unzählig vielerley Weise geschehen, gleichwie etwa die falschen Münzer ihre Vermischung der Metalle auf allerley Weise machen. Dann ist nichts leichter, wofern man nicht stets auf guter Hut steht, oder die hierinnen gewöhnlichen Hocuspocus-Streiche nicht gnugsam kennet, als daß man treuherziger Weise einen Satz zugiebt, der uns, von einer Folgerung zur andern, zu einer letzten Schlußfolge verleitet, welche falsch, aber künstlich verstellet ist, und einem alten Weibe gleichet, das sich die Runzeln mit Schminke ausfüllet, oder einem häßlichen Gesichte, das sich wie Lilien und Rosen malet. In unsern Tagen wird diese Art von Schminke gar sehr verschwendet, und dabey so künstlich angebracht, daß man die Sachen recht genau ansehen muß, wenn man nicht betrogen seyn will.

L. Das Schlimmste hierbey ist, daß die sophistischen Bücher Leuten in die Hände fallen, die nicht im Stande sind, sich wider ihren Gift

zu

zu verwahren; und weil selbige angenehm und reizend geschrieben sind, so suchet man sie mit ausserordentlicher Begier. Von dem jungen Hofmanne an, bis auf den Ladendiener, suchet jedermann eine Ehre darinnen, daß er den **Candide**, die **Heloise**, den **Emil** und andere solche neue Behälter der Trugschlüsse, gelesen habe. Wenn ehemals fast niemand als **Spinosa** und **Hobbes**, gefährliche Lehren vortrugen, so machte doch nicht allein die Sprache, worinnen sie schrieben, sondern auch die Methode und die Einrichtung ihrer Bücher, daß sie nur von Gelehrten, oder vielmehr nur von Philosophen gelesen wurden; und unter diesen kam es den wenigen, die ihrer Meynung waren, nicht in den Sinn, sich damit herauszulassen, weil es zu wichtige Folgen nach sich zog; noch weniger aber sucheten sie sich Anhänger zu machen. Mit den Widerlegungen hatte es eine gleiche Beschaffenheit; und obgleich diese zuweilen in gemeiner Sprache geschrieben waren, auch ihre Verfasser nicht allezeit eine lautere Absicht dabey hatten: (wie solches von dem Grafen **de Boulainvilliers**, in der Sammlung derer den Spinosismus betreffenden Schriften, geglaubet wird:) so blieb doch die Dunkelheit der Sachen ein gutes Verwahrungsmittel für das Publicum. Aber in unsern Tagen ist alles ein blosses Spielwerkchen geworden, und es giebt überall ganze Buden, die damit angefüllet sind; ja an manchen Orten wird unaufhörlich freyer Markt damit gehalten. **Bayle** hat ohne Zweifel das Eis zuerst gebrochen: sein Wörterbuch hat eine

Menge

Menge Personen verderbet, die, wenn Er nicht gethan hätte, die darinnen zusammengetragenen Einwürfe und Schwierigkeiten sich niemals hätten in den Sinn kommen lassen; aber die weitläuftigen Bände, ihre Kostbarkeit, und der Prunk der Gelehrsamkeit, der sogleich in die Augen fällt, hielt noch immer den großen Haufen der Leser von ihnen ab. Jetzo hingegen hat man dafür gesorget, daß es keinem Menschen an diesen schönen Sächlein mangeln möchte: man hat Bücher in allerley Größe, in bequemsten Format, und nach mancherley Geschmacke, welche den Menschen den herrlichen Dienst leisten, sie zu überreden, daß sie in diesem Leben nicht die mindesten Pflichten zu erfüllen, auch in jenem nicht das geringste Gut zu hoffen haben.

S. Man sollte solchen Waffen andere von gleicher Art entgegen setzen; und gleichwie das Schießpulver den Kriegesmaschinen eine ganz andere Gestalt gegeben hat: eben so verhält es sich mit den Streitschriften der jetzigen Zeit, bey welchen das Flüchtige und das Beißende an die Stelle des polemischen Verfahrens der vorigen Zeiten getreten ist. Anstatt der Mauerbrecher und der Wurfmaschinen bedienet man sich jetzo nur der Petarden und der Rachetten. Gleichwie inzwischen die Wahrheit stets eine und dieselbe ist, und ihre Wälle, man greife sie an wie man will, stets unüberwindlich bleiben, so können wir die Trugschlüsse, welche man in den Logiken, wenigstens von der von Port-Royal an, die den Titel Kunst zu denken (Art de penser) führet, specificiret

findet, nach eben derselben Reihe her erzählen. Wir wollen den Verfassern dieses Werkes nachahmen, aber nicht in ihre Fehler verfallen. Weil sie nichts als die Streitigkeiten des Jansenismus im Sinne hatten, so haben sie fast alle ihre Exempel davon hergenommen. Dazumal waren diese Streitigkeiten noch von Wichtigkeit, weil berühmte Männer von beyden Seiten darein verwickelt waren, auch sonderbare Folgen für die römisch-katholische Kirche daraus entstanden; aber jetzo ist dieses alles entweder nicht mehr geachtet, oder gar vergessen. Die Begeisterten unter den Jansenisten haben dieser Secte einen Schandfleck gemachet, der nicht wieder auszutilgen ist; und jetzo ist (ausgenommen einige Zänkereyen wegen der Beichtzettel,) die Frage nur noch über einige alte und wunderliche Ketzereyen, wovon schon St. Epiphanius und Philastrius das Verzeichniß gegeben haben. Wir wollen unsere Beyspiele aus Materien hernehmen, um welche in unsern Zeiten mit größter Hitze gestritten worden ist; aber wir sind versichert, daß die Wichtigkeit derselben immer gleich groß bleiben wird, und daß man in allen Zeiten gern wird wissen wollen, welche Gährung der Meynungen in unserer Zeit gewesen ist, und worauf diejenigen ungeheuer großen Männer sich gründeten, die nichts geringeres zur Absicht haben, als eine gänzliche Zerrüttung der Ideen anzurichten, und alle Vorurtheile, von welchen die Menschen sich bisher haben blenden lassen, auszurotten.

L. Es ist dieses in der That eine sehr glückliche Idee; und wiewohl unsere Gespräche, ob sie schon durch den Druck bekannt gemachet werden sollen, vermuthlich nur sehr wenige Leser bekommen werden, in Vergleichung der großen Menge Menschen, die eines bessern belehret, und aus dem Irrthume gerissen werden sollten: so wird es doch allezeit ein Glück für uns seyn, wenn wir auch nur eine einzige Seele aus den Fallstricken der Verführung reissen können. Thut also, was ihr euch vorgenommen habt, und ich will mit Vergnügen mir eure Arbeit zuerst zu Nutz machen.

S. Ich begnüge mich an denen vornehmsten acht Trugschlüssen, welche Hr. s'Gravesande in seinem schon mehrmal angeführten und gebrauchten Werke angezeiget hat. Hier wollen wir nur dasjenige entlehnen, was sich überall, bey einem wie beym andern findet, ich meyne die Benennung der Trugschlüsse, und nur dabey anmerken, daß dieser berühmte Philosoph, welcher sie aus einander setzet, seine Exempel fast alle nur aus der Physik und der Geometrie nimmt, weil diese Wissenschaften sein Hauptwerk und seine tägliche Beschäfftigung waren. Gleichwohl ist an der Attraction, an der Theilbarkeit der Materie, an dem Infinito &c. bey weitem nicht (und vielleicht mit Rechte) so viel gelegen, als an denen Sachen, von welchen ich die Exempel hernehmen werde.

I. Ignoratio Elenchi. Die Lehrer der Logik haben die lateinische Benennung beybehalten, und es kömmt nur darauf an, die Sache zu er-

klären, und die rechte Anwendung zu machen. Man versteht durch Elenchus das Argument, das Subject, von dem gehandelt wird, oder noch genauer zu sagen, die eigentliche Beschaffenheit der Frage. Man sieht leichtlich, daß nichts ungeschickteres ist, als eine Streitfrage unternehmen und fortsetzen, ohne vorher die nothwendige Vorsicht zu brauchen, recht versichert zu werden, worüber eigentlich die Frage ist, ohne erst das, was bejahet oder verneinet werden soll, in logikalische Sätze gebracht zu haben. Nun nenne man mir eine einzige von unsern Modeschriften wider die Religion, welche hiermit den Anfang mache. Das erste, was die Verfasser sich, wie es scheint, zu einem unverbrüchlichen Gesetze vorgeschrieben haben, ist dieses, den Leser von der geraden Bahn abzubringen, und ihn durch so viele krumme Wege zu führen, daß er nicht weiß, wo er ist, und in ein Labyrinth geräth. Es sey die Frage zu wissen, ob **alles gut ist**? Wird sie dadurch entschieden, wenn man sich in einem frechen Romane herumsühlet? und wird man klüger in der Sache, wenn man über eine Anzahl Schwänke, die darinnen stehen, gelachet hat. Was heißt dieses Alles, wovon die Rede ist? Bedeutet es den unendlich kleinen Theil des Raumes und der Zeit, von welchen beyden wir noch eine sehr unvollkommene Kenntniß haben? Bedeutet es nicht vielmehr die Vereinbarung aller Dinge, aller Ketten oder Reihen der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Dinge, deren Wahl und Verbindung Gottes am würdigsten, und seinen höchsten Vollkom-

kommenheiten am gemäßesten sind? Was bedeutet das **Gute**, das diesem Ganzen zukömmt? Ist es die Befreyung von allem Bösen, und zwar nach Gutdünken unserer Begierden, unserer Einbildungen und wunderlichen Einfälle, so, daß ein jedes einzelnes Wesen mit Recht verlangen könne, daß es zu jeder Zeit nur angenehme Empfindungen, einen glücklichen Erfolg in allem, und lauter Wohlfahrt habe? Dürfen die Einwohner zu Lissabon, und jetzo zu Constantinopel, sich hoch beschweren, daß die bebende Erde ihre Wohnungen umstürzet, ja sie zum Theile unter ihren Schutt begräbt? Berechtiget sie solches, zu sagen, daß kein Gott, keine Vorsehung ist, daß Gott keine Sorge für sie trägt, daß er seine Lust an ihrem Leiden sieht? Kann das Gute der Welt etwas anders seyn, als die möglich größte Summe der Güter und die möglich kleineste Summe der Uebel in einem zusammengesetzten, endlichen und erschaffenen Ganzen, das folglich nicht die höchste Vollkommenheit, die nur ihrem Urheber zukömmt, haben kann? Aber die großen Weisen, die jetzo diese Fragen an sich gezogen haben, bekümmern sich nicht im geringsten um alle diese Definitionen und Distinctionen; sie schreiben, was ihnen einfällt, und man soll ihnen auf ihr Wort glauben. Und freylich kann der Verfasser der **Henriade**, der **Alzire** rc. sich nicht irren, in nichts unwissend seyn! Das sind also die Gründe ihrer Machtsprüche, und auch ihrer Ansprüche, die sie nicht etwa nur stillschweigend, sondern öffentlich machen, und die sie unaufhörlich wiederholen.

holen. Aber man lasse uns sagen, wie es wirklich ist, weil doch endlich der stolze Ton, mit dem sie die größten Kinderpossen vorbringen, unerträglich wird, man lasse uns ihnen sowohl, als ihren dummen Bewunderern öffentlich sagen, daß die Unwissenheit der rechten Beschaffenheit aller Fragen, die von einiger Wichtigkeit sind, derjenige Punct ist, von welchem heutiges Tages die, welche sich zu Lehrmeistern des menschlichen Geschlechtes aufwerfen, den Anfang machen; und daß der wahre Ursprung dieser Unwissenheit (man merke dieses wohl,) kein anderer ist, als die eigentlich sogenannte grobe und schimpfliche Unwissenheit, der Mangel an aller gründlichen Kenntniß, welche jetzo dergestalt überhand genommen hat, daß man sie recht in ein System verfasset hat, und sie allen guten Schriften zur Regel giebt. Man muß in diesen Zeiten die Sachen nicht mehr, wie sie sind, schreiben, sondern wie man sich einbildet, daß sie seyn müssen. Die Historie ist die Schilderung der Begebenheiten, welche der Autor in seinem Gehirne, in seiner Einbildungskraft findet: aus Fehlern wider die Zeitrechnung und andern der gröbsten Irrungen, machen sich nur Pedanten etwas; aber ein großer Geist lachet und geht seinen Weg fort. Man bemerke hierbey wohl, daß ein Mann in einer gewissen Wissenschaft sehr stark seyn kann, und dennoch mit Recht der Unwissenheit beschuldiget werden kann, sobald er aus seinem Kreise geht, und sich in Sachen menget, von welchen er nichts versteht. Wenn z. Ex. ein großer Geometriekundiger die Religion

angreift, so kann man ihn durch Lesung seiner Werke überzeugen, daß er eben so wenig von denen Fragen, welche die Religion betreffen, versteht, als er die aus seinen Wissenschaften sehr wohl einsieht.

II. Petitio principii, die **willkührliche Voraussezung, daß etwas wahr sey.** Wenn man nicht recht weiß, welches die sich widersprechenden Säze sind, von welchen einer bejahet, der andere verneinet werden muß, so ists sehr bequem, etwas, das erst richtig bewiesen werden sollte, als schon bekannt anzunehmen, und es dafür auszugeben. Zween Gegner werden nicht eher in einer Sache einig, als bis einer den andern dahin bringt, daß dieser leztere den Grundsaz, welchen der erstere annimmt, einräumen muß. Dennoch trägt man beständig, sowohl vor den Augen der Welt, als auch besonders derer, die schlechterdings etwas anders lehren, willkührliche Säze vor, die weder jemals erwiesen worden, noch zu erweisen sind. Dergleichen sind folgende, welche in so vielen Schriften, und nur immer auf andere Weise vorgetragen werden. „Die Religion ist ein Hirn„gespinnst, und die Begebenheiten, worauf sie sich „gründet, sind Fabeln, ihre Lehrsäze widerspre„chen einander. Ihre Grundsäze sind für das „gemeine Wesen verderblich: sie hat unzählig vie„les Uebel gestiftet, und thut es noch stets. Die „Kirchendiener sind Betrüger, Heuchler, die ge„fährlichsten und verachtungswürdigsten Men„schen. Der Geist des Christenthums ist ein „Geist der Nicht-Duldung und der Verfolgung.

„Alle Ausschweifungen des Aberglaubens sind der „Religion beyzumessen. Die Menschen können „nicht eher frey, ruhig und glückselig werden, als „bis sie sich einem so schweren und schimpflichen „Joche werden entzogen haben.„ Ich glaube nicht, daß einer von unsern sogenannten starken Geistern mich werde beschuldigen können, oder auch nur wollen, als verfälschte ich hierinnen etwas: sie begehren diese Sätze nicht zu läugnen, sondern suchen vielmehr Ehre und Ruhm darinnen. Und überdieß könnte ich diese Sätze leichtlich aus ihren Büchern anführen: denn man darf sie nur aufschlagen, so findet man dieselben überall. Aber die Beweise dieser vorgegebenen Wahrheiten darinnen zu finden, suchet man vergebens. Und gleichwohl sind es keine so sichtbarlich wahre Grundsätze, die ohne Beweis angenommen werden könnten. Diejenigen hingegen, welche die Religion vertheidigen, verfahren, wie mich bedünket, ganz anders. Sie sagen nicht bloß, daß die Religion wahr ist: sie bestättigen sie vielmehr mit Gründen und erweisen sie. Ich verlange also, daß sie eines von beyden thun, entweder sie müssen, anstatt ihrer ausser dem Zusammenhange vorgetragenen Gedanken und Roman-Dichtungen, dogmatische Bücher schreiben, die einem **Abbadie**, einem **Ditton**, einem **Vernet** entgegengesetzet werden können; oder sie müssen diese Autoren ordentlich widerlegen. Bevor sie eines von beyden thun, richten sie mit allen ihren Schriften nichts anders aus, als daß sie Sachen willkührlich als wahr voraussetzen, und solche, die

schon

schon tausendmal widerlegt sind, theils auch nur verneinet werden dürfen, auf eine ekelhafte Weise stets wiederholen. Was kann z. Ex. dümmer seyn, als die Vergleichungen, welche sie zwischen **Christo** und **Muhammed**, zwischen **Christo** und **Apollonio** von Thyana immer aufs neue anstellen, und worauf sie sich so viel zu Gute thun? Wo ist hier die mindeste Aehnlichkeit? Erhellet nicht vielmehr aus eben diesen Vergleichungen, wenn man sie recht genau anstellet, die göttliche Sendung **Mosis** und **Christi**? Kann man mit jemand den Anfang eines Processes dadurch machen, daß man spricht: „Ich setze voraus, daß „du ein Schelm bist: dieses mußt du mir einräu„men, hernach wollen wir processiren.„

III. **Als eine Ursache annehmen, was keine Ursache ist.** Es ist leicht zu sehen, daß, wenn man von einer Sache nicht völlig unterrichtet ist, und man dasjenige zu Grunde setzet, was noch streitig ist, man in mancherley Irrungen geräth, und sonderlich in diese dritte Art der Trugschlüsse. Um nun wieder bey den vorigen Exempeln zu bleiben: man kann nicht ohne Mitleiden ansehen, zu was für Erklärungen diejenigen ihre Zuflucht nehmen, welche die Ursachen derer zwo Hauptbegebenheiten, worauf die christliche Religion sich gründet, anzugeben suchen. Die erste Begebenheit ist die Einführung des Christenthums, und die Weise, wie das Evangelium in der Welt ist aufgenommen worden. Es ist der frecheste Betrug, den man begehen kann, wenn man menschliche Ursachen davon angiebt; wenn man

saget, es hätten die Apostel aus eigener Kraft eine so erstaunliche Veränderung hervorbringen können; wenn man vorgiebt, daß ihr Ansehen bey Großen, ihre Ränke und dergleichen mehr Ursache gewesen, warum sie Gehör gefunden, und die heidnische Abgötterey zerstöhret haben. Gesetzt, es sey wahr, daß die Bekehrung des Kaisers Constantinus nicht bloß ein Werk seiner Ueberzeugung und Frömmigkeit gewesen wäre: so könnte doch solches die Hauptfrage nicht verändern. Dieser Kaiser führete das Christenthum nicht ein, sondern er machte es sich nur zu Nutz; und wiewohl die Christen schon zahlreich und stark gnug waren, ihn auf den Thron zu setzen, und darauf zu schützen: so beweist doch eben dieses die göttliche Mitwirkung und Macht bey dieser Begebenheit. Man muß hierüber des **Plinius** und des **Tertullianus** Zeugniß hören. Der erste, ein heidnischer Consul zu Rom, erkennet die Unschuld der Christen, und wie sehr weit entfernet sie zu aufrührischen Bewegungen sind. Der andere saget öffentlich vor dem römischen Senate, und ohne zu fürchten, daß man ihn Lügen strafen werde, daß Städte und Dörfer, der Senat und das Kriegesheer voller Christen sind, und daß die Heiden in kurzer Zeit nur leere Tempel haben werden. Er setzet hinzu, daß mitten unter Kreuzen und Scheiterhaufen ihrer täglich mehr werden, und daß die Asche und das Blut der Märtyrer der Saamen zu neuen Christen sind. Dieß sind die Begebenheiten, deren Ursachen wir zu wissen begehren, solcher nämlich, welche es wirklich sind. Mit welcher

cher Frechheit vergleicht man nicht den Muham-med, den Ländereroberer, der in einer Hand den Koran, in der andern das Schwert hält, mit zwölf armen Jüden, die alles mögliche Leiden aus-stehen, und unter den Martern sterben? Aber Leute, die solche Schlußreden vorbringen, glau-ben, daß ihre Autorität alles vermag: sie spotten eines Glaubens, der sich auf die festesten Gründe stützet, und man soll ihren Lügen blindlings glau-ben.

Die zweyte Hauptbegebenheit, von welcher man, wofern man nicht eine ganz besondere Fü-gung der Vorsehung dabey zugiebt, keinen zurei-chenden Grund angeben kann, ist die Erhaltung der Jüden, welche noch jetzo vor unsern Augen sicht-bare Denkmäler des alten und des neuen Testa-mentes, und die unverwerflichsten Zeugen der ganzen heiligen Geschichte sind. Da sie noch stets von dem Fluche, den ihnen ihr tobendes Geschrey: „kreuzige, kreuzige ihn: sein Blut sey über uns „und über unsere Kinder,„ zugezogen, getroffen werden: so ists unmöglich zu begreifen, warum ein so verachtetes Volk nicht unter das übrige menschliche Geschlecht vermenget worden, da doch ganze und die mächtigsten Nationen sich gänzlich verlohren haben; und alles, was man zur Auflö-sung dieser Frage vorbringt, beweist bloß, daß man sieht, wie stark der Einwurf ist, und daß man sich nicht gern darein einlassen mag. Der-jenige Schriftsteller, der jetzo am heftigsten wider die christliche Religion loszieht, und der die nie-derträchtigsten Mittel dazu anwendet, hat sich son-

der-

derlich an die Geschichte der Jüden gemachet, und sie nach seiner Art eingekleidet, oder vielmehr verkleidet. Er hat dieses feine Stückchen etlichen seiner Schriften einverleibet, gleich als gäbe solches dem Glauben der Christen den letzten Stoß. Aber man kann sagen, daß mitten aus diesen Finsternissen das Licht mit verdoppeltem Glanze hervorbricht; und ein verständiger Mensch wird stets, ohne sich irrig machen zu lassen, erkennen, daß eine so heftige Erbitterung und solche Falschheit eine sehr böse Sache verrathen.

IV. **Die unvollständige Darzählung.** Wir können noch immer mehr sammlen, denn es giebt hier eine reiche Aernde. Man will aus den Wirkungen der Religion beweisen, daß sie verderblich ist: man schwatzet vieles von den Ketzereyen, den Spaltungen in der Kirche, den Religionskriegen, den Verfolgungen, den Kreuzzügen, der Inquisition rc. und man machet daraus den Schluß, es sey nichts nützlicher für die Menschen, als dem Christenthume zu entsagen, und ohne Religion zu leben. Fürs erste kann man fragen, ob dieses alles wirkliche Folgen vom Christenthume sind; ob Christus jemals etwas gelehret hat, das dazu leitet; ob das Evangelium die Quelle des vielen Aberglaubens ist, den man in der Kirche gesehen hat. Ohne uns aber bey dieser wichtigen Frage aufzuhalten: warum zählet man denn die guten Wirkungen der Religion nicht eben so genau dar? Warum zeiget man sie nur von der schlechten, nicht auch von der guten Seite? Warum saget man nicht eben so aufrichtig,

wie viele schändliche Dinge mit dem Heidenthume abgeschaffet worden; wie viele Tugenden und vortreffliche Handlungen von denen, welche das Evangelium in seiner Lauterkeit bekannt haben, und ihm genau gefolget sind, hervorgebracht worden? Ist es eine Kleinigkeit, den Jupiter, den Mars, den Apollo, den Merkur, den Bacchus, die Venus ꝛc. nicht mehr anzubethen; die Mysteria der guten Göttinn, die Orgia und die Bacchinalia nicht mehr zu begehen; die auguria und die auspicia nicht mehr anzustellen; anstatt dieser dummen Lehren und abscheulichen Uebungen „den einzigen wahren Gott, und Jesum Christum seinen Sohn, „welchen er gesandt hat, zu erkennen; und diejenige heilsame Gnade angenommen haben, welche uns unterweiset, züchtig, gerecht und gottselig in dieser Welt zu leben?„ Erkühnet man sich wohl zu sagen, es sey die Welt, seitdem das Evangelium geprediget wird, nicht ganz verändert, und verbessert worden? Der Kaiser Julianus, welcher vom Christenthum wieder abgieng, suchete dasselbe zu unterdrücken. Deßwegen rühmen ihn die, welchen diese Religion noch verhaßter ist, als sie es ihm war. Ich widerspreche denen Eigenschaften, die ihm die Historie beyleget, nicht: man kann sich, wie ich glaube, hierinnen auf den Hrn. **de la Bletterie** verlassen, welcher die Uebereinstimmung der glaubwürdigen Geschichtschreiber treulich gezeiget hat. Dieses setze ich bey Seite, weil es zu meinem gegenwärtigen Zwecke nichts hilft. Man redet unaufhörlich vom Julianus, aber fast niemand kennet ihn. Er

wollte

wollte den christlichen Namen vertilgen: dieß ist sein Hauptverdienst, ein Verdienst, das entscheidend ist. Aber, was würde er an dessen Stelle gesetzet haben? O Gott! wie groß ist nicht die Unwissenheit oder auch die Unverschämtheit derer, welche seinen großen Geist, seine erhabenen Absichten rühmen! Man lese seine Schriften: da sieht man in ihm einen vollkommenen Schwärmer, ein verworrenes Gehirn, voller thörichten Begriffe von der Theurgie; einen Mann, der blindlings in die dicksten Finsternisse rannte, und welcher (es sey nun, daß er die mythologischen Sachen nach dem Buchstaben für wahr hielt, oder daß er physische Geheimnisse dahinter suchete,) im höchsten Grade unvernünftig redet. Und solche Personen und Sachen stellet man, dem Christenthum zum Verderben, stets aufs neue vor. Belohnet es sich wohl der Mühe, darauf zu antworten?

Die Reformation der Kirche hat ebendasselbe Schicksal wie die Kirche selbst. Sie ist, spricht man, ein allgemeines Unglück; sie hat die Länder, wo sie geschehen ist, verheeret und verwüstet. O! möchten doch, die sie von dieser Seite betrachten, stets in der Gesellschaft des Ablaßkrämers Tetzels leben! Wie ungerecht und undankbar handelt man nicht! Die Reformation hat, anstatt dicker Finsternisse, ein Licht angezündet; und wer nicht dabey sehen will, der gebe sich selbst die Schuld. Ungeachtet aber die Welt verdorben bleibt; hat man nicht Mißbräuche, die auf den höchsten Grad gestiegen waren, abgeschaffet

gese-

gesehen? Wo sind jetzo die Besessenen und die Zauberer? Haben nicht die Wunderzeichen größtentheils aufgehöret? Zittern jetzo Könige und Völker vor dem Hofe zu Rom? Werden jetzo Päbste erwählet, deren sich Rom selbst schämet? Und geht es nicht sogar mit der Inquisition fast zu Ende? Sind dieses Sachen, die man läugnen kann, und ist nicht die Ursache oder doch die Hauptursache, alles dessen die Reformation?

Eben diese Anmerkungen könnte ich auch bey der kleinen Schrift des Abbé *Coyer*, de la Prédication betitelt, machen, wenn ich sie nicht für eine bloße Spötterey ansähe. Das Predigen ist nicht zureichend, die Menschen besser zu machen. Wenn dieses sein Satz wäre, so wollte ich ihm selbigen gern zugeben. Aber das Predigen hat nur Mängel und Unfüglichkeiten. „Es „thut nichts, und hat niemals etwas zur Verbes„serung der Sitten und der gemeinen Wohlfahrt gethan:„ dieses läugne ich ihm schlechterdings, weil mich die Erfahrung überzeuget hat, daß, obgleich die Predigten nicht so viel Gutes, als sie sollten, hervorbringen, auch sehr viele darunter wenig nützen können, dennoch alle Tage Menschen dadurch erleuchtet, gerühret und zum Guten geführet werden.

V. **Der zufällige Trugschluß.** In diesen verfällt man, wenn man einer Sache absolut und an sich selbst etwas beyleget, was ihr nur zufälliger Weise, und um gewisser Umstände willen zukömmt. Alles, was Hr. **Rousseau** wider die Wissenschaften und die Civil-Einrichtungen

geschwatzet hat, das fließt aus dieser sophistischen Quelle her. Die Obrigkeiten, die Fürsten selber, mißbrauchen ihre Macht, und lassen ihre Untergebenen und Unterthanen leiden. Dieses kann gewissermaßen, und zu einer Zeit mehr als zur andern, wahr seyn. Aber hiermit ist es bey weitem noch nicht erwiesen, daß das Leben der Wilden besser sey, als dasjenige, das unter gesitteten Völkern geführet wird, und daß alle bürgerliche Einrichtungen umgestürzet werden müssen. Die Wissenschaften, indem sie den Verstand erweitern, machen zuweilen die Bösen noch gefährlicher, die Laster noch listiger. Aber trifft dieses stets ein? und sind diese Unzuträglichkeiten nicht viel kleiner als die Nutzungen und die Annehmlichkeiten, welche die Menschen von denselben haben?

Nur vermittelst einer großen Richtigkeit des Verstandes wird man vermögend, Sachen, in welchen das Gute wesentlich und das Uebel zufällig ist, von denen zu unterscheiden, welche das Ueble zum Wesen und das Gute als etwas zufälliges haben. Ich will von diesen letztern zwey Exempel geben. Eines giebt, wie mich bedünkt, das Klosterleben. Es ist an sich selbst übel, verderblich für die menschliche Gesellschaft, auch selbst für die, welche es ergreifen, nachtheilig, daß sie sich vom Umgange mit Menschen absondern, und sowohl zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes, als zur Verwaltung der Aemter auch überhaupt zur Arbeit, unnütz machen, und daß sie die Früchte der Erde verzehren, aber nichts zur Hervorbringung derselben beytragen. Es

giebt

Es giebt allerdings Ordensleute, welche sich einer lautern und hohen Frömmigkeit wiedmen; es giebt unter ihnen Gelehrte, welche die vortrefflichsten Schriften herausgeben; und andere, welche durch Predigen, durch Dirigirung des Gewissens der Menschen, durch Ranzionirung der Gefangenen, wirkliche gute Werke, und solche, die nützlich sind, verrichten: dem allen ungeachtet wäre es für die Religion und das gemeine Wesen besser, wenn die vielen Klöster nicht wären. Das zweyte Exempel des überwägenden Uebels giebt mir der Krieg. Man sage, was man will, die Wagschale auf seine Seite zu lenken, und ihn so vorzustellen, als überträfe er den Frieden: es ist alles ein leeres Geschwätz. Der Krieg ist und bleibt ein Uebel, eine Landplage, das Schrecken, und die Verwüstung des menschlichen Geschlechts. Man findet hierüber einen sehr guten Artikel in einem gewissen Buche, wo einige Goldblättchen wie im Misthaufen stecken; ich meyne in dem Dictionnaire Philosophique. Die von einem liebreich und großmüthig gesinnten Patrioten aufgegebene Abhandlung, für welche die französische Akademie den Preis auszutheilen über sich genommen, wird ohne Zweifel Schriften veranlassen, welche wichtig, gründlich und siegreich in einer Sache, wie diese ist, seyn werden, wo die sichtbarlich wahre Theorie von dem unläugbaren Gefühle so stark unterstützet wird, und wo die Rede des Verstandes und der Vernunft eben so vernehmlich als die Stimme der Natur und des Herzens spricht.

Damit wir dieser Untersuchung alle gehörige Klarheit geben, so sage ich noch, daß es auch gemischte Sachen giebt, in welchen das Gute und das Ueble in einem Gleichgewichte zu stehen scheinen: aber es rühret solches mehr von der Schwäche unserer Beurtheilungskraft, unserer Vorurtheile, und von den mancherley Beziehungen her, als daß in diesen Sachen das Gute und Böse einander gleich groß, und sie selbst gleichgültig wären, welches niemals geschieht, Ich nehme hier zuerst das Exempel von den Schauspielen. Sind sie nützlich oder schädlich? Zuerst frage ich billig, von was für Schauspielen man redet. Setzet man voraus, sie seyn dermaßen gereiniget, daß der Wohlstand und die Sitten nicht das mindeste von ihnen leiden? Ferner: was für Vorrechte giebt man ihnen? Welchen Stand sollen die Schauspieler haben? Wie oft sollen sie aufgeführet werden; Und endlich, wo? in einer Monarchie, oder in einer Republik? in einer großen Hauptstadt, in einer unmäßig weitläuftigen, wie Paris, oder in mittelmäßig großen Städten wie Genf? Man lese hierüber, was Herr d' **Alembert** uud Herr **Rousseau**, Männer, die sich jetzo in der Eloquenz am meisten hervorgethan, für und wider diese Sache sagen; man erwäge ihre Gründe und dann urtheile man. Ein anderes Beyspiel giebt der große Aufwandt: (Luxus) mit diesem hat es eine ähnliche Bewandtniß. Man muß ihn definiren und ihm seinen Ort anweisen; und dann verschwindet alles Blendwerk, das in der

Fabel

Fabel von den Bienen hierüber gemachet wird. Was für den einen Staat, für den einen Staatsbürger ein großer Aufwandt ist, das ist für einen andern Staat, für ein anderes Mitglied desselben keiner: was hier die Stärke und die Pracht ausmachet, ist anderwärts der Grund des Verderbens und des Verfalles. Endlich kann man auch über die Errichtung oder vielmehr die Vervielfältigung der Akademien eben diese Betrachtungen anstellen. Ist sie ein Mittel, solche Einsichten zu vermehren, von welchen die Mitglieder der Akademien und ihre Landesleute einen wirklichen Nutzen haben? Oder vergnüget man damit nur die unbändige Lust, sich groß zu machen, einen eiteln nichtsbedeutenden Ruhm, um dessen willen Leute, welche niemals zur wahren Gelehrsamkeit gelangen werden, mit lächerlichem Geschwätze eine Zeit verderben, welche sie auf mancherley Weise besser anwenden könnten? Was bedarf es der täglich mehr anwachsenden und schon fast unzähligen **Sammlungen** von Anreden, Lobreden rc. die alle voller Wörter, und leer von Sinne sind? Wäre es für eine Nation, die so sehr oft in ihren Landschaften eine neue gelehrte Gesellschaft hervorbrechen sieht, nicht viel besser, wenn sie etwas weniger Witz, und ein gutes Theil mehr gesunden Verstand hätte?

Ich habe jetzo, da ich von dem zufälligen Trugschlusse geredet, noch nichts von der Religion gesaget. Es liegt klar vor Augen, daß alles, was man ihr zur Last leget, nur zufällig ist; hingegen fließt das Gute aus ihrem Wesen her;

ihr ganzes Werk ist, den Menschen Gutes zu thun; und ein jeder Mensch, eine jede Societät, wenn sie ihre Grundsätze treulich beobachten, müssen nothwendig besser und glückseliger werden. Herr Bayle strängete sein Ingenium aufs äusserste an, als er eine Vergleichung zwischen zwoen Societäten, deren eine aus Atheisten, und eine aus Christen besteht, machete, und daraus eine Schlußfolge zum Vortheile der ersten herleiten wollte. Es ist eben so viel als spräche man, man lebe sicherer in einem Walde voller Löwen und Tiger, als in einer Schäferey, oder allenfalls wenigstens in einem Thierhause, wo die Löwen und die Tiger an Ketten liegen. Kann es wohl gleichviel seyn, ob man Gott von ganzem Herzen liebe, und seinen Nächsten als sich selbst, oder ob man weder Glauben, noch Gesetz noch Verbindlichkeit habe? Wo sind die Societäten von Atheisten, nach welchen man die Vergleichung anstellen könnte? und wenn es ihrer auch giebt, (denn leider nehmen sie nur allzusehr überhand,) sind diese Societäten der Wohnsitz der Redlichkeit, der Menschenliebe, der Ruhe, der Glückseligkeit? Das Christenthum befreyet weder von den natürlichen Schwachheiten, noch von dem Elende des Lebens; aber es mindert jene, und machet diese erträglicher. Wenn alles übrige einander gleich ist, so ist der wahre Christ allezeit der Glückseligste, oder besser zu sagen, allein der Glückselige.

VI. **Der Trugschluß durch Zusammensetzung und durch Zertheilung**, entsteht, wenn

wenn man von vereinbarten Sachen etwas bejahet, das ihnen nur zukömmt, wann sie zertrennet sind; oder auch umgekehret. Die Urtheile über ganze Nationen, über Stände und Professionen, und überhaupt zu sagen, über gewisse nicht vollständig zusammengesetzte oder abgetheilte Classen, verleiten sehr leichtlich zu dieser Gattung Trugschlusse. Die Franzosen sind flüchtig und leichtsinnig; die Deutschen dumm und träg; die Engländer grausam; die Italiener falsch; die Geistlichen heuchlerisch; die Gerichtsbedienten ungerecht; die Soldaten übermüthig; die Spieler betriegerisch; die Liebenden unbeständig ꝛc. dieß alles trifft nur in Ansehung vieler oder einer gewissen Anzahl in diesen Classen ein; aber man kann es nicht von allen, als ein Ganzes betrachtet, behaupten. Wiederum kann keine von allen Tugenden, für sich allein, den Menschen tugendhaft, vollkommen oder glückselig machen: sie müssen alle beysammen und durch ein unauflösliches Band mit einander verknüpfet seyn. Die mancherley Zufälle, die zuweilen im Leben vorkommen, Krankheiten und Widerwärtigkeiten, welche die Gesundheit und die Wohlfahrt nur unterbrechen, aber nicht zerstöhren, machen nicht unglückselig: nur wenn sie zusammenkommen und stets fortwähren, dann kann sich ein Mensch unglückselig nennen. Jacob beklagte sich, daß seine Tage kurz und bös gewesen wären; nichts desto weniger dankete er dem Herrn, am Ende seines Lebens, daß er ihn mit so vielen Guten überschüttet hatte. Hiob hingegen, als er unzähli-

ges Uebel ausstand, als er voller Schwären auf dem Miste lag, verfluchete den Tag seiner Geburth. Und auch dieses war eine strafbare Ungeduld; und seine wiederhergestellte Glückseligkeit bewies klärlich, daß niemand vor seinem Tode glückselig oder unglückselig zu nennen ist.

VII. **Wenn man von dem, was in gewisser Betrachtung wahr ist, auf das, was an sich selbst wahr ist, schließt.** Man hat den Reformatoren vorgeworfen, daß das jedermann freygegebene Lesen der heiligen Schrift, und die Beurtheilung ihres Inhaltes zu vielerley Meynungen und Secten Anlaß gebe; daß solches so viele Religionen als Köpfe mache; und daß man folglich hierinnen keine Neuerung hätte machen sollen. Ob aber gleich allerdings daraus vieles Uebel entstehen kann, so bleibt es doch an sich selbst wahr, daß das Evangelium aus seinen Quellen geschöpfet werden muß; daß dessen Bekenner es durch sich selber kennen müssen, und sich weder auf einen Seelsorger, noch auf die Untrieglichkeit eines Einzigen verlassen dürfen, sie müßten denn von dessen Untrieglichkeit überzeuget seyn; welche, wenn sie auch möglich wäre, doch eine schwerere und für den gemeinen Mann bey weitem nicht so begreifliche Prüfung erforderte, als die Wahrheit und Göttlichkeit der heil. Schrift. Wiederum scheint es, als haben die Reformatoren sich in Ansehung des Kirchenregimentes geirret. Weil diese Verfassung große Mißbräuche, und welche unerträglich waren, nach sich gezogen hatte, so sahen sie dieselbe als an

sich selbst übel an: sie verfielen demnach, wie es zu geschehen pfleget, auf das entgegengesetzte Aeusserste, und setzeten die Geistlichkeit gänzlich herab; und die Verachtung derselben hat einen Einfluß auf die Idee, welche die Menschen sich von der Religion selbst machen. In England ist man hierinnen den rechten Mittelweg gegangen: daher hat auch dieses Land einen Tillotson, einen Sherlock, einen Hoadly, einen Warburton u. a. m. hervorgebracht.

VIII. **Wenn man von einer Art oder Gattung auf die andere schließt.** Nichts ist unter den Menschen, und selbst unter den Philosophen seltener, als wirklich deutliche Ideen, nach welchen alle Sachen in richtige Classen, Arten und Gattungen gebracht werden: daher hat man sich nicht zu wundern, daß sie so oft die Gränzen derselben, die sie kaum halb erblicken, zu überschreiten pflegen. Diese Bewandtniß hat es mit der Lehre von den Wunderwerken. Bald verwirft man sie als unmögliche Dinge, weil die Möglichkeit derselben den Gesetzen der Natur, dem gewöhnlichen Laufe der Dinge wiederspricht. Aber, wiewohl es eine Art von natürlich unmöglichen Dingen giebt, so darf man hierunter doch nicht die Wirkungen der Macht Gottes rechnen, welcher, wie er der Urheber der Welt und aller zu ihrer Einrichtung gehörigen und sie in Ordnung haltenden Verbindungen ist, diese Verbindungen ändern und eine andere Ordnung halten kann, so oft er seine weisen Bewegründe dazu hat. Bald hingegen leget man den Zauberern und dem Sa-

tan das Vermögen bey, wahre Wunder zu thun, gleichsam mit Gott zu kämpfen, und folglich die Menschen nothwendiger Weise in Irrthum zu stürzen, indem es ihnen solchergestalt nicht möglich wäre, den Finger Gottes von der Kraft der Lügen zu unterscheiden. Aber es verhält sich hiermit ganz anders. Wenn sich die Menschen, für sich, die Macht Wunder zu thun, beylegen, so müssen sie nothwendig Betrieger seyn, und ihre Werke müssen nur Gauckeleyen und Blendwerke genannt werden. Die Einmischung des Satans verändert die Sache, und dann kann man gewisse Werke zugeben, welche ausser der Ordnung der Natur sind, gewisse physikalische Modificirungen, welche anders sind, als die sonst erfolget seyn würden. Aber es giebt göttliche Werke, gegen welche andere, die vom Satan gewirket werden, wie nichts sind, wie solches die ägyptischen Zauberer gestehen mußten; und man darf keinen Zweifel tragen, daß die Auferweckung eines Todten nicht ein wahres Wunderwerk sey, d. i. eine Machthandlung, welche nur dem, in dessen Hand Leben und Tod steht, zukömmt. Unterdessen gestehe ich es, (denn man muß die Unfüglichkeiten niemals verschweigen, sondern sie eben so aufrichtig als die Beweise vortragen,) ich gestehe, es wäre zu wünschen, daß die zwey letzteren Gattungen von Wunderwerken ein wenig genauer unterschieden werden möchten: denn der Mensch hat keinen Grund, welcher ihn in den Stand setzen könnte, a priori zu beurtheilen, wie weit, wenn ich so sagen darf, der Bezirk des

Satans gehe, und was hingegen nur unter der Macht Gottes allein begriffen sey.

Man verfällt ferner von einer Gattung zur andern, wenn man klaget, daß die Religion, welche den Menschen glückselig zu machen verspricht, ihr Versprechen nicht hält, und daß die Gläubigen so großem Elende unterworfen sind, daß sie oft das kläglichste Schicksal haben. Man könnte hierauf antworten, daß sie, selbst in diesen Umständen, glückselig sind, „weil gottselig seyn und „sich genügen lassen, ein großer Gewinn ist„. Aber, sogleich auf das Hauptwerk zu kommen, man muß betrachten, welche Glückseligkeit von der Religion versprochen wird; ob sie im Genusse der leiblichen Güter besteht; ob geistlich Glückselige an denen Merkzeichen, welche sich an den Glückseligen der Welt finden, zu erkennen sind, oder ob sie „durch viele Trübsale in das Reich „Gottes eingehen müssen„, wo sie erst zu ihrer erwünschten Glückseligkeit gelangen werden.

IX. **Wenn man scheinbare Widersprüche für wirkliche ausgiebt.** Ich setze noch diesen neunten Trugschluß zu denen, welche Hr. s' **Gravesande** angiebt, weil hiermit die Ungläubigen große Siege davon zu tragen glauben. Nach ihrer Meynung ist in der Religion alles einander widersprechend. Zuerst widersprechen ihre Lehren (wie sie sagen) den ersten Gründen der Vernunft. Da soll man glauben, daß drey eins sind, daß eins drey ist; daß das Unendliche sich mit dem Endlichen vereiniget hat; daß die Gnade die Natur unterdrücket; daß Lei-

ber, welche sich in Staub verwandelt haben und in ihre Elemente zurück gegangen sind, ihren vorigen Zustand wieder bekommen werden. u. d. m. Es ist hier nicht der Ort, diese Sache ausführlich abzuhandeln; aber wir haben zur Genüge bewiesen, daß die Widersprüche hier bloß in dem Kopfe derjenigen bestehen, welche sie dabey voraussetzen; daß es, eines Theiles, Lehren giebt, welche, weil sie über die Einsicht unsers Verstandes gehen, nicht zu begreifen sind, und dennoch angenommen und geglaubet werden müssen, sobald solche ihren unläugbaren Grund in der göttlichen Autorität haben; andern Theiles, daß es uns nirgendwo anbefohlen wird, Sachen, die einander gänzlich widersprechen, z. E. daß drey eins sind 2c. zu bejahen. Die zweyte Quelle der Widersprüche liegt in den Begebenheiten. Man bestreitet die Möglichkeit, od. wenigstens die Wahrscheinlichkeit der Versuchung unserer ersten Aeltern der allgemeinen Ueberschwemmung, des Baues des Kastens Noah, der Bevölkerung in Palästina 2c. Man hält die Erzählung der biblischen Geschichtschreiber mit den Erzählungen der heydnischen gegen einander; man machet chronologische Einwürfe; kurz man drehet und wendet sich auf allerley Art und Weise, das Zeugniß Mosis und der Propheten ungültig zu machen. Aber es haben die Lehrer und Critiker der Kirche schon längst gezeiget, wie unläugbar besser ihre Sache, als der Gegner ihre ist, und wie diese bald als Unwissende, bald auch als Treulose verfahren sind. Endlich nimmt man noch die Ausdrücke vor, man

man grübelt darüber, und fängt auch über diese noch einige Scharmützel an. Moses, spricht man, nennet die Sonne und den Mond zwey große Lichter, gleich als wären es Sterne von gleicher Größe und Gattung, da doch die Sonne fast unermeßlich groß gegen den Mond ist, und mit eigenem Lichte glänzet, anstatt daß der Mond nur einen Wiederschein giebt. Welch ein nichtiger Einwurf! Wenn wir zur Ueberschrift der Bücher Mose fänden **offenbarete Naturlehre**, so könnte dieses ein Irrthum heißen. Aber, wenn es wahr ist, daß die Sonne und der Mond wechselsweis die Erdkugel erleuchten und sich unsern Augen als die größten Körper am Himmel vorstellen; wenn es ferner wahr ist, daß der Endzweck der heil. Schrift hierbey nur ist, uns zu lehren, daß die Sonne und der Mond und alle Sterne das Werk Gottes sind, und uns durch Betrachtung derselben zur Verehrung dieses ihres Urhebers zu bewegen: so finden wir in den obigen Ausdrücken und in allen andern, die etwas ähnliches damit haben, nichts, was nicht mit dem Ausspruche Pauli bestehen könnte: „Alle Schrift, „von Gott eingegeben, ist nütz zur Lehre, zur Ueberzeugung, zur Besserung, zum Unterricht in der „Gerechtigkeit; damit ein Mensch Gottes vollkom„men sey, und zu allen guten Werken geschickt.

L. Ich gebe euch von Herzen gern Beyfall, und wir werden unser heutiges Gespräch am besten hiermit beschließen.

Neun.

Neunzehntes Gespräch.

Von der Meynung, dem Glauben und der Analogie.

Der Lehrer.

Man erinnert sich oft des Titels jenes italienischen Werkes, womit eine in der Erfahrung völlig bestättigte Sache ausgedrücket wird: Della Opinione Regina del Mundo. Ja, es giebt und gab niemals ein älteres, größeres und auf festern Gründen ruhendes Reich, als das Reich der Meynung: es geht weit über das fabelhafte Alterthum und alle chinesische Epochen hinaus, wenn anders diese nicht bloße Lügen sind. Alles weichet der Macht der Meynung, und beuget sich unter ihr Joch. Und wiewohl es auch in diesem Reiche Hauptveränderungen giebt, so geräth man doch nur von der Herrschaft der einen Meynung zur andern ihrer, auf gleiche Weise, wie wann der Strick einem Sultan die Macht raubet, und sie einem andern mit eben derselben Gefahr anbindet. Daher kam der Zweifel an allem, Pyrrhonismus genannt. Was hilft es, (dachte man) eine Wahl unter allen diesen kleinen Tyrannen anzustellen, welche doch, einer wie der andere, die Herrschaft an sich gerissen haben? Es ist besser, gar nichts glauben, als glauben, was andern gefällig ist, was der dumme Pöbel glaubet; es ist besser, nichts, als nur Hirngespinnste im Kopfe

Kopfe haben. Man würde mit Rechte so denken und reden, wenn die Wahrheit sich nirgendwo fände, und alle Mühe, die man sich um sie giebt, verlohren wäre. Aber wir sind bereits durch die Regionen der Wahrheit und der Evidenz gestrichen; wir sind auf dem festen Lande der Demonstration und der Gewißheit einher gegangen; und jetzo richten wir nur einen Blick auf die schwimmenden Inseln, auf den Triebsand der Meynung: es wird dieser Blick hinlänglich seyn, uns zu überzeugen, daß die Entdeckung derselben nur ein Gegenstand der Neugierigkeit ist, und daß die, welche ihr Leben mit Aufsuchung der Geschichte der Meynungen und ihrer manchfaltigen Veränderungen zubringen, müssigen Leuten gleichen, die vom Morgen an bis in die Nacht auf den Caffehäusern liegen, um alles zu hören, was die sich dünkenden Staatsverständigen und andere Schwätzer vorbringen.

Der Schüler. Ausser diesen Gründen, warum wir uns nicht lange im Reiche der Meynung aufzuhalten haben, kann man noch diesen geben, daß eine jede Meynung nichts als eine in einen Satz verwandelte Hypothese ist, wovon wir bereits zur Gnüge gesaget haben, als wir von dieser Materie ausführlich handelten. Wir haben also nur noch einige Anmerkungen nachzuholen. Eine Meynung ist ein Satz, welcher als wahr angenommen wird, ob er gleich nicht logikalisch bewiesen ist. Wenn man einige Gründe hat, selbigen Satz anzunehmen, so wird die Meynung glaublich oder glaubwürdig genannt; und

dann

dann schicken sich auf sie alle Grade der Glaubwürdigkeit, deren wir in einem vorigen Gespräche erwähnet haben. Aber wenn sie keinen Grund hat, wie z. E. die Hirngespinnste der Astrologie, so ist es eine **willkührliche** Meynung. Die Schwäche des menschlichen Verstandes ist so groß, daß er diese letztern Meynungen eben so leichtlich annimmt, als ob sie sichtbarlich wahr wären. Diese Schwäche veranlassete den gelehrten Bischof von Avranche zu einer Schrift, die erst nach seinem Tode heraus kam, und welche mit demjenigen Werke, womit er sich in seinem Leben größtentheils beschäfftiget hatte, ich meyne die Demonstratio Evangelica sehr schlecht übereinstimmete. Aus dem dunkeln Chaos der Meynungen den Schluß ziehen, daß der menschliche Verstand nicht zur Kenntniß der Wahrheit gelangen kann, heißt eben so schliessen, als folgerte man aus der großen Menge Schelme und Diebe, daß es keine ehrlichen und rechtschaffenen Leute gebe.

L. Zum wenigsten folget hieraus dieses, daß man alles sehr genau ansehen muß, bevor man in diesem so wohl als in jenem Falle etwas gewisses bejahet und die Gewähr dafür leistet. Inzwischen kann man sagen, daß die Meynungen kein so entscheidendes Kennzeichen der Verwerfung, als Schelme und Diebe haben. Sie können wahr, und auch falsch seyn; und gleichwie es einige giebt, welche in den Abgrund der Unwahrheit fallen: eben so giebt es auch andere, welche sich auf den Thron der Wahrheit schwingen.

gen. Die Lehre von den Antipoden oder Gegenfüßlern schien im Anfange eine Meynung zu seyn, die sich keinesweges behaupten ließe; aber in unsern Zeiten sind wir eben so gewiß, daß es Menschen giebt, welche im Gehen auf der Erdkugel, uns die Füße zukehren, als daß es ihrer giebt, die neben uns her gehen. Die Wahrheit kann verdecket, verdunkelt, verborgen, vergraben werden; aber sie bleibt jederzeit Wahrheit: und eben so kann hingegen der Irrthum geschminket, ausgezieret, verehret, angebethet werden, ohne daß er aufhöre, Irrthum zu seyn. Ja endlich muß ich sagen, daß eben deßwegen das, was für einen Menschen Meynung ist, für einen andern Wissenschaft seyn kann. Alle, die durch ihren Fleiß in einer Disciplin, die Erweise, welche sie giebt, begriffen haben und dieselben besitzen, entledigen sich der Meynung, womit andere für lieb nehmen müssen. Saget dem gemeinen Manne (und selbst vielen sogenannten Gelehrten) daß die Größe der Sonne sich gegen die Größe der Erde wie tausend mal tausend zu eins verhält, so versteht man auch entweder nicht, oder man verlachet euch, oder endlich, wenn man es euch allenfalls glaubet, so geschieht es als eine Meynung, und wie die fabelhaften Erzählungen eines Reisen Glauben finden, bey dem es, nach dem Sprüchworte, heißt: wenn du es nicht glauben willst, so reise selbst hin.

S. Nichts desto weniger sind wir schuldig, uns auf anderer Menschen Zeugniß zu verlassen,

lassen, nämlich in allen denen Fällen, wenn es uns nicht möglich ist, uns selber unmittelbarlich einer Sache zu versichern. Und dieses leitet uns auf eine Lehre, welche wichtiger ist, als die Lehre von der Meynung, und wobey wir uns etwas länger werden aufhalten müssen, ich meyne die Lehre von dem Glauben. Es besteht derselbe in dem Beyfalle, welchen wir einem Satze, bloß wegen der Autorität dessen, der ihn vorbringt, geben. Die Gewißheit aller derer Begebenheiten, bey welchen wir nicht selber zugegen gewesen sind, und zwar so, daß wir ihrer völlig gewiß hätten werden können, kann sich auf nichts anders gründen, als auf Zeugnisse, von deren Menge und Beschaffenheit sie in Ansehung unserer abhängt. Hieraus entsteht der historische Erweis, der eben so untrieglich als der Beweis des Anschauens, und als alle andere Arten von Beweisthümern ist. Es wäre eben so unvernünftig, zu zweifeln, ob ein Alexander und Cäsar gelebet haben, als ob man zweifelhaft machen wollte, daß jetzo Joseph und Friedrich leben. Die Schlachten bey Arbela und Pharsalus sind nicht minder gewiß, als die Schlachten bey Fontenoy und Roßbach: man weiß bey jenen sowohl als bey diesen, wer sie geliefert und wer sie gewonnen hat. Hingegen giebt es viele Begebenheiten aus den alten sowohl als neuern Zeiten, von welchen einige nach einer genauen Prüfung der Zeugnisse, die man von ihn hat, gänzlich verschwinden, andere aber gleichsam halb im Lichte halb im Schatten liegen, und wobey bald

die Sachen selbst, bald auch die Umstände dabey ungewiß sind.

L. Es ist beynahe unmöglich, sich vor allen diesen Anstößen zu hüten; indessen muß man alle Vorsicht dawider anwenden und solche Wege gehen, wo man am glücklichsten fort zu kommen hoffen kann. Die Materie von dem Glauben ist so genau, als sie es verdienet, untersuchet worden; und wir werden wohl thun, wenn wir die Gründe von der Glaubwürdigkeit, in wie fern sie auf Zeugnissen beruhet, ins Gedächtniß zurück bringen.

S. Gott hat gewollet, daß das Zeugniß unter die Anzahl der Kennzeichen der Wahrheit gehören sollten. Zu diesem Ende hat er den Menschen ein Vermögen gegeben, die Beschaffenheit oder Merkzeichen, welche in einem Zeugnisse zusammen kommen müssen, zu bestimmen, wofern es werth seyn soll, daß man ihm Glauben beymesse.

Zu einem Zeugnisse wird dreyerley erfordert. 1) Das der Zeuge nicht sey hintergangen worden. 2) Daß er andere Leute nicht betriegen wolle. 3) Daß er seine Gedanken deutlich ausdrücke, und daß man auch ihn deutlich verstehe.

I. Die erste Bedingung kömmt auf drey Umstände an. 1) Das Zeugniß muß Sachen betreffen, die dem Zeugen bekannt sind, und welche

er einzusehen fähig ist: denn sonst kann es leichtlich geschehen, daß er nicht weiß, was an einer Sache bemerkenswerth ist, und wie man es machen muß, es zu bemerken. Wie kann man eine Belagerung beurtheilen, und Zeugniß ablegen, wie die Operationen der Belagerer und der Belagerten beschaffen gewesen sind, wenn man die Kunst des Angriffes und der Vertheidigung einer Festung nicht versteht? Dieses giebt zu erkennen, wie wenige Geschichtschreiber richtig und glaubwürdig sind. Wenn man von den Staatsstreichen eines Richelieu, eines Mazarin, eines Cromwel reden will, so muß man von den Geheimnissen des Cabinetes genugsam unterrichtet seyn, und die Triebwerke desselben kennen. Wenn man die Feldzüge eines Türenne, eines Conde, eines Marschalls von Sachsen, eines Friedrichs von Preußen beschreiben will, so sollte man das Ingenium dieser Kriegeshelden haben. Was soll man nun von Mönchen denken, wie der P. Daniel und andere mehr sind, welche lange Beschreibungen von Feldzügen und Schlachten, machen, und doch kaum die dabey üblichen Redensarten sen? Es bedünkt mich eben so, als wollte ein Bauer, oder ein Türk, wenn er eine Stunde die Experimental-Physik gehöret hätte, Rede und Antwort von der Physik geben.

2) Wie sehr geübt aber auch der Zeuge in der Materie, von welcher die Frage ist, seyn mag, so muß er doch auch, je wichtiger die zu

bezeu-

bezeugende Sache ist, desto mehr Aufmerksamkeit darauf gerichtet haben. Ein Ritter Folard, wie stark er auch in dem, was zur Schlachtordnung gehöret, seyn mag, ein großer General wie Eugenius war, können von einer großen Feldschlacht keine getreue Erzählung machen, wofern sie nicht, wenn sie dabey zugegen gewesen, auch alles nach und nach aufmerksam gesehen haben. Daher kömmt die Schwierigkeit, und fast möchte ich sagen, die Unmöglichkeit, von irgend jemand eine getreue Erzählung zu hören. Der niedere Officier, er sey so einsichtvoll als er es seyn kann, muß auf seinem Posten bleiben; und wenn er sieht, was auf dem linken Flügel vorgeht, so kann er eben deßwegen nicht sehen, was für Bewegungen der rechte Flügel machet. Der commandirende General begiebt sich zwar nach und nach überall hin, wo seine Gegenwart nöthig ist; aber es können, indem er an einem Orte nicht ist, wichtige Sachen allda vorfallen; zugeschweigen, daß er sich, weil er seine Gedanken gänzlich auf das Hauptwerk richtet, nicht um die Specialien bekümmern kann. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit einer jeden Sache, welche etwas weitläuftig und zusammengesetzet ist. Wer bey einer Zänkerey, wobey es zuletzt Schläge gesetzet hat, zugegen gewesen ist, und hernach zeugen soll, was er gesehen und gehöret hat, der müßte, wenn er es recht thun sollte, kein Wort von allem, was gesaget worden, verhöret, alle Wendungen und zunehmende Gra-

de beobachtet, die Klagen und Vorwürfe erwogen haben, auch dabey für keinen im geringsten mehr als für den andern eingenommen seyn. Diese genaue Richtigkeit findet dabey niemals Statt, und es wäre eine leere Einbildung, solches zu erwarten oder zu fordern. Man begnüget sich an dem, was ohngefähr so oder so erzählet wird; und wenn diese Erzählungen nur nicht allzuweit von der Sache abgehen, so hat man Ursache und Recht, sich daran begnügen zu lassen.

3) Wenn endlich die Prüfung nicht mit gelassenem Gemüthe angestellet worden ist, so steht der Zeuge in Gefahr, sich zu irren. Die Furcht, der Zorn, überhaupt alle starke Bewegungen des Gemüthes, verändern die Weise, wie man die Sachen sieht, und zwar um so viel mehr, je stärker diese Bewegungen sind. Daher kömmt die große Verschiedenheit der Erzählungen einer und derselben Sache. In denen Zeiten, als noch die Mönche die Geschichte beschrieben, wurden alle Fürsten, welche ihnen nicht sehr günstig waren, die Klöster nicht reichlich beschenketen, oder irgend einen abergläubischen Mißbrauch abschaffen wollten, wie Tyrannen und Ungeheuer abgeschildert. Im Gegentheile hat die Schmeicheley, sonderlich wann der niederträchtige Eigennutz dazu kam, die größten Laster entschuldiget, ja selbst gelobet, und Fürsten, welche nicht werth waren zu regieren, vergöttert. Die Vorurtheile der Nationen, der Secten, der Parteyen thun eben-

ebenfalls was die Leidenschaften thun; und ein jeder Mensch ist ein wenig oder eben so, wie jener spanische Prediger gesinnet, welcher, nachdem er dem heiligen Rochus eine Lobrede gehalten hatte, am Ende hinzu setzete, es sey nur zu bedauern, daß er von Geburth ein Franzos gewesen. Die beurtheilungsvollen, verständigen und unparteyischen Personen, welche stets bereit sind, beyde Theile zu hören, und ihre gegenseitigen Gründe genau zu erwägen, sind dermaßen selten, daß man am besten thut, wenn man nichts glaubet, als was man sieht, und was man recht wohl gesehen hat: denn man muß nicht allein gegen andere, sondern auch gegen sich selbst mißtrauisch seyn. Wie nöthig dieses letztere ist, erhellet daraus, daß Leute, welche nicht im höchsten Grade hartnäckig sind, sehr oft bekennen müssen, daß sie sich geirret, daß sie hintergangen worden, daß sie die Sachen nicht recht angesehen, welche sich, wenn sie besser betrachtet werden, ganz anders befinden, als sie ihnen erst vorgekommen waren.

II. Die zweyte Bedingung, welche an einem Zeugen erfordert wird, ist Treu und Glauben, d. i. daß er nicht betriegen will. Die Aufrichtigkeit derer, mit welchen wir zu thun haben, ist eine schwer zu entscheidende Sache. Der Abgrund, die Winkel des Herzens sind unerforschlich, und es stecken nicht selten Geheimnisse der Bosheit darinnen verborgen. Wenn man nun genöthiget ist, einen Weg zu erkiesen, einen

Entschluß zu fassen, so dienen dabey folgende Anweisungen am besten.

1) Die Sitten und die Erziehung geben ein günstiges oder ein widriges Vorurtheil, welches gemeiniglich mit der Wahrheit übereinstimmet. Das Zeugniß eines Menschen, der in einer ehrbaren Familie erzogen ist, welcher gleichsam mit der Muttermilch gute Grundsätze eingesogen hat, und jederzeit für redlich und wahrheitliebend gehalten worden ist, kann nicht anders als von großem Gewichte seyn: alles hingegen, was ein niederträchtiges Gemüth, vom geringsten Pöbel, welches sich schon untreu und boshaft bewiesen, bezeuget, kann fast unbesehen als falsch verworfen werden. 2) Die Umstände verändern zuweilen den Character eines Menschen, und sie vermögen so viel, daß er gänzlich verändert werden kann. Man weiß, was der Eigennuß thun kann; und wofern man nicht schon aus der Erfahrung weiß, wie sich ein Mensch zu verhalten pfleget, wenn es auf eigene und sonderlich wichtige Vortheile ankömmt, so begienge man eine Thorheit, wenn man seinen Reden, wie fein sie auch lauten mögen, und seinen vorgeblichen edelen Gesinnungen Glauben beymessen wollte. Mit-Worten freygebig seyn, kostet nichts; es machet vielmehr gleichsam reicher: man bringt andern Leuten große Gedanken von sich bey, und man darf nichts anders dabey thun, als sie vorgeben. Man lasse dergleichen Personen reden; aber

aber man fälle nicht eher ein Urtheil, als bis man gesehen hat, was sie zu thun pflegen. Mancher, der nichts als Sanftmuth vorgab, der von nichts als von Mäßigung, und von Geduld redete, wird hitzig, unleidlich, grimmig, so bald es nur ein wenig auf seinen Nutzen ankömmt. Der Eigennutz ist der allerweitläuftigste Begriff, und der stärkste Beweggrund. Ausser dem, welchen man insbesondere mit diesem Namen beleget, und welcher sich auf den Geldgeiz bezieht, hat auch jede Leidenschaft ihren Eigennutz; und diesen darf man nicht antasten, wofern man nicht will, daß die Leute anders, als es sonst ihre Art ist, handeln sollen. Wie unterscheidet man aber den fast unendlich manchfaltigen Eigennutz eines jeden Menschen? wie erkennet man in seinem Herzen die geheimen Regungen der Mißgunst, des Neides und so vieler anderer bösartiger und tückischer Leidenschaften, welche insgesammt ihre eigene Sprache haben? Warum darf man Leuten von einerley Profession so selten glauben, wenn sie von einander Zeugniß geben? Es ist, wie ich glaube, kein vorsichtiges Verhalten, daß man in Familien und Schulen den Kindern und Schülern die unrecht also benannte Nacheiferung einflößet: sie ist nichts als Neid, zu dem sie ohnedieß von Natur geneiget sind, und in welchem sie eine so große Fertigkeit erlangen, daß ihr Herz in ihren folgenden Jahren nicht wenig von ihm genaget wird, wann sie Objecte finden, die ihn noch mehr erregen und unterhalten. Aber wir

kommen wieder zur Hauptsache, und sagen: 3) daß, wenn ein Mensch wider seinen eigenen Nutzen redet und thut, ihm billig geglaubet wird, und zwar um so viel mehr, je größer der Nutzen ist, welchen er dadurch aufgiebt. Aber auch hierbey muß man auf guter Hut stehen, und erst versichert seyn, daß nicht eine ausgekünstelte Gewinnsucht dahinter stecket, so daß ein Mensch um größerer Vortheile willen die kleinern fahren lassen will. Ein Hofmann, welcher in Ungnade verfallen ist, beschreibt etwa das Leben seines Herrn. Wenn er ihn lobet, so scheint nichts gewisser zu seyn, als daß der Fürst lobenswerth ist, und daß selbst das Mißvergnügen der Hofleute seine hohen Eigenschaften rühmen muß. Ist es aber ein **Büssy-Rabütin**, ein elender Sclav des Glückes, ein niederträchtiger Anbether der Gewalt, deren Strenge er empfunden hat, und er suchet sich nur wieder einzuschmeicheln: so verdienet er keinen Beyfall, sondern vielmehr Verachtung und Widerwillen. Es muß demnach schon klärlich erwiesen seyn, daß die Zeugen, von Seiten des Eigennutzes, unverwerflich sind, und daß sie bloß aus Liebe zur Wahrheit Sachen sagen, deren Verschweigung viel nützlicher für sie wäre. Personen, welche den Aposteln Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wissen, wie vollgültig und mächtig das Zeugniß derselben in diesem Betrachte ist. Wenn sie gewußt hätten, daß ihr Meister, welcher versprochen hatte, aus dem Grabe wieder aufzustehen, sein Versprechen nicht

erfül-

erfüllet hätten, so daß sie ihn für einen Betrüger hätten halten müssen: wie wäre es möglich, daß sie ihre Ruhe, ihre Ehre, ihr Leben selbst, durch die Verkündigung seiner Lehren hätten dahin geben können, ohne dafür weder in diesem noch in jenem Leben etwas zu verlangen, das ihnen den Verlust ersetzen könnte? Bringt die Natur des Menschen dergleichen mit sich? Wo findet man einige, die so gesinnet wären? Die Feinde der Religion läugnen die Wunderwerke, und nehmen dafür offenbare Widersprüche und Unmöglichkeiten an.

Was wir bisher gesaget haben, das beziehet sich vornehmlich auf öffentliche Zeugnisse, welche für Jahrhunderte und ganze Nationen, in Sachen, die das menschliche Geschlecht betreffen, abgeleget werden. Um aber auch auf Privat-Zeugnisse, und welche für die Gerichtsstätte gehören, zu kommen, so können wir 4) sagen, daß der Eid die Gültigkeit eines Zeugnisses bestättiget, wenn der Schwörende einen richtigen Begriff von seinem Thun hat, und wenn er den Allmächtigen, dessen Strafe er sich unterwirft, wofern er falsch schwöret, fürchtet. Vielleicht wäre es vor Gerichten, so wie im gemeinen Leben, am besten gethan, wenn man dem Gebrauche der Quacker folgete, welchen der Heiland selbst bestättiget, wenn er spricht: „eure Rede sey ja, ja, nein, nein„. Ein ehrlicher Mann lüget nicht, und es bedarf keines Eidschwures von ihm. Ein ehrloser

Mensch hingegen schwört falsch und verleitet uns zum Irrthume. Der Schwur ist, wie mich bedünkt, die Tortur der Seele, und sollte aus eben denen Ursachen, wie diese, abgeschaffet werden. Wer sie aushalten kann, der hat gewonnenes Spiel, da hingegen zärtliche Gewissen und schwächliche Körper verlieren. Die Weise, wie ein Mensch bis zur Zeit, wann er schwöret, gelebet hat, hat einen starken Einfluß in die Achtung, welche man gegen sein Zeugniß haben muß. Es ist etwas schändliches und schreckliches, daß man bekannte Böswichter, Leute, deren Gewissen offenbarlich feil steht, und die selbst so frech sind zu sagen, daß sie sich vom Zeugen ernähren, zum Schwure läßt. 5) Die Anzahl und Vielheit der Zeugen, wofern sie so beschaffen sind, wie sie seyn sollen, giebt dem Zeugnisse ein grösseres Gewicht, und kann machen, daß dessen Gewißheit dem Erweise gleich kömmt. Nur muß dabey untersuchet werden, ob nicht eine Verabredung, eine Rottirung dabey sey. Auch in diesem Stücke fällt auf die Apostel nicht der mindeste Verdacht. Das Wesentliche und die Forme ihrer Erzählungen, sowohl als ihr ganzes Verfahren, machen, daß sich keine Verabredung unter ihnen gedenken läßt. Und welch eine seltsame Rottirung wäre es auch nicht, bey Leuten wie die Apostel, etwas ins Werk zu richten, wozu alle Macht der Gesetzgeber und alle Gewalt der Eroberer nicht vermögend gewesen wären? Erwäget man dieses wohl, indem man dergleichen vor-

ausse-

aussetzet und die gewissesten Begebenheiten damit zu widerlegen gedenket? 6) Alle, welche in Verwandtschaft, in Schutze und Abhängigkeit mit einander stehen, sind nicht als Zeugen anzunehmen; und die Ursachen dessen sind so leicht einzusehen, daß wir uns dabey aufzuhalten nicht für nöthig finden. Ich will nur noch in Ansehung der Knechte und Mägde diese Anmerkung machen, daß ihnen noch weniger Glauben beyzumessen ist, wann sie wider, als wenn sie für ihre Herren zeugen. Der schlechte Character der Leute vom Knechtstande (überhaupt zu reden) machet, daß sie gebohrne Feinde ihrer Herren sind, und sonderlich der besten Herren, ich will sagen, derer, welche vernünftige Grundsätze und Sitten haben, Ordnung und Genauigkeit lieben: so daß Knechte und Mägde sich freuen, wann sie ihnen Verdruß und Schaden thun können, ob sie gleich keine andern Klagen über ihre Herrschaften haben, als daß sie ihnen nicht freyen Willen zur Bosheit und zum unordigen Leben lassen. 7) Ist noch anzumerken, daß man einem sonst glaubwürdigen Zeugen um deßwillen, weil er eine unwahrscheinliche Sache erzählet, nicht das Vertrauen zu ihm entziehen darf. Es giebt viele ganz unwahrscheinliche Sachen, die hernach nichts desto weniger wahr befunden werden. Ein Beyspiel hiervon giebt in unsern Tagen die Entdeckung der Patagonen, eines Riesenvolkes in America. „Niemand zweifelt jetzo, spricht Hr. s' Grave„sande, an der Wahrheit der Reise um Africa

„herum,

„herum, von welcher Herodotus im IV. Buche „redet; und wir gründen die Wahrheit dieser „Reise auf eben diejenigen Sachen, welche Hero„dotus als unglaublich verworfen hatte„.

III. Die dritte allgemeine Bedingung, welche bey Zeugnissen erfordert wird, ist diese, daß ein Zeuge sich deutlich erkläre, auch von denen, gegen welche er zeuget, deutlich verstanden werde. Wenn man alles recht genau betrachtet, so sieht man, daß die meisten der für falsch geachteten Zeugnisse aus der Vernachläßigung dieser Regel entstehen. Die Menschen geben, aus Leichtsinnigkeit, aus Unachtsamkeit und Faulheit, auch wegen ihrer erregten Leidenschaften rc. auf die genaue Bedeutung ihrer Wörter nicht Achtung, und dieses sowohl wenn sie reden, als wenn sie zuhören: daher kömmt es, daß ein Zeugniß ganz anders, als es gemeynet war, angenommen wird. Noch etwas sonderbares bey den Aussagen ist dieses, daß, wenn Leute über die Umstände bey einer Sache befraget werden, und sie die Frage nicht recht verstehen, sie sich einbilden, als befrage man sie über etwas, das ihnen im Sinne liegt, wofern solches nur einige Aehnlichkeit mit dem, was man fraget, hat; und dann bejahen sie etwas, das sie hätten verneinen sollen, und so auch umgekehrt. Ueberdieß stehen dergleichen Leute in der Meynung, als wüßten andere das, was ihnen längst bekannt ist, ebenfalls. In dieser Meynung lassen sie Umstände weg, die nach

ihrer Meynung, sich von selbst verstehen; und weil sie wissen, was ihre Meynung ist, so denken sie, es werden auch andere sie verstehen. Solche Zeugen, wie aufrichtig sie auch seyn mögen, sind wider Wissen und Willen nichts als falsche Zeugen; und sie würden ihre Aussage beschwören, ohne sich das geringste Bedenken daraus zu machen.

Diesen Uebeln kann man, in wie weit es möglich ist, nicht anders als durch folgende Behutsamkeiten vorkommen. 1) Nicht allein der, welcher redet, muß sich der sonst gewöhnlichen Wörter und Redensarten bedienen, sondern auch der andere, welcher ihn anhöret, muß sie in eben derselben Bedeutung annehmen. In Ausdrücken, welche die Künste und Handwerke betreffen, können sich leichtlich Irrungen einschleichen. 2) Einer, der erzählet, was er einen andern hat sagen hören, muß untersuchen, ob er nichts hinzu setzet, es sey solches in Gestalt einer Folgerung, oder einer Erklärung. 3) Wenn jemand das, was er schon gesaget hat, mit andern Worten wiederholet, so kann, was den Sinn der Ausdrücke betrifft, kein Zweifel mehr seyn. 4) Auch dann findet kein Zweifel mehr Statt, wann der Antwortende nicht sowohl bejahet und verneinet, als vielmehr die Sache erkläret. Inzwischen ist es besser, wenn man ihn durch genaues und umständliches Fragen auf die Erklärung kommen läßt. Die Kunst des Zeugenverhöres ist für einen

nen guten Richter höchst nöthig, vornehmlich wann es peinliche Sachen betrifft. Indem man die Angeklagten oft, und schnell nach einander, auf einerley Frage bringt, so erkennet man aus ihren verschiedenen Antworten, ob sie stocken, und sich widersprechen, oder ob sie im Antworten sich gleich und standhaft bleiben. Ich will aber hiermit nicht sagen, daß man sie durch allzu verfängliche Fragen verwirren und ihnen eigentlich so genannte Fallen legen solle, weil Unschuldige viel eher, als Strafbare, sich darinnen fangen lassen. Man erkläre ihnen auch alle juristische Redensarten, damit die Befragten sie verstehen: denn sonst könnten sie mit aller ihrer Aufrichtigkeit falsch zeugen.

L. Man kann, dünket mich, in Ansehung der Zeugnisse und ihrer Gültigkeit, mit Recht nicht mehr verlangen, als was ihr jetzo vorgetragen habt. Nur setze ich noch hinzu, daß die öffentlichen Urkunden ebenfalls eine Art von Zeugnissen sind, auch, daß sie, nach den Rechten, den Zeugen vorgezogen werden. Aber es ist die so genannte Diplomatik eine eigene und sehr weitläufige Kunst. Und wie es falsche Zeugen giebt, eben so giebt es auch falsche Documente. Man hat einige aus dem Alterthum, welche den Critikern sehr viel zu schaffen machen; und noch täglich giebt es Leute, welche ihrer fälschlich immer mehr machen. Endlich lassen sich die meisten von diesen über die Zeugnisse beygebrachten Anmerkun-

merkungen auch auf die Geschichtschreiber deuten, und sie dienen, das, was gewiß ist, von dem, was als zweifelhaft anzusehen ist, zu unterscheiden. Das sicherste Mittel, ein Licht in den Geschichten, anzuzünden, ist dieses, daß man die Zeugnisse verschiedener Autoren, welche eine Sache erzählen, mit einander vergleiche, sonderlich derer, welche keinen Zusammenhang mit einander gehabt; und dann gebe man denen den Vorzug, welche die Sachen selber gesehen oder erfahren haben, oder auch, welche ihre Nachrichten aus öffentlichen Documenten genommen haben.

S. Wir könnten unsere jetzige Unterredung hiermit beschliessen, wenn nicht die moralische Evidenz, die Gewißheit der Begebenheiten, welche auf dem Zeugnisse der Sinne und anderer Menschen beruhet, sich noch auf einen dritten Grund stützete; und dieser muß nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

L. Ihr redet vermuthlich von der Analogie, welche uns allerdings durch bündige Schlüsse zur gewissen Kenntniß der Sachen leitet. Die Analogie erstrecket sich sehr weit, und hat diesen sehr einfachen Grund, **daß die Welt nach allgemeinen und beständigen Gesetzen regieret wird.** Es ist nicht möglich, diesen Satz zu verwerfen. Das höchste Wesen hat gewollt, daß die materialische Welt gewissen festbestehenden Gesetzen unterworfen seyn sollte; und die **richtig** daraus hergeleiteten Folgerungen sind ohne allen Zweifel sehr stark.

S. Aus

S. Aus diesem allgemeinen Grundsatze fließen zwo Regeln, worunter alle Fälle der Analogie gehören.

I. **Gleiche Wirkungen haben gleiche Ursachen.** Der wahre Sinn dieser Regel setzet voraus, daß alle zu Bestimmung der Wirkung erforderlichen Umstände mit einander übereinstimmen. In Ansehung der einfachen Wirkungen kann hierbey keine Schwierigkeit seyn. So zweifelt z. E. niemand, daß alle Steine aus gleicher Ursache zur Erde fallen. Aber, wenn es eine zusammengesetzte Wirkung ist, so ist die Schwierigkeit bald größer, bald kleiner, alle Umstände dabey zu erkennen; und dann muß man mit Vorsichtigkeit zu Werke gehen. Wenn der Wind wehet, so ist die Luft in Bewegung gesetzet; aber wer kennet die verschiedenen Bewegungen der Lufttheilchen? Also wäre es eine Vermessenheit, allen Wind aus einerley Ursache herzuleiten.

II. **Diejenigen Eigenschaften der Körper, von welchen wir wissen, daß sie den Körpern dermaßen ankleben, daß sie weder einer Vermehrung noch Minderung fähig sind, und welche allen Körpern, die wir haben untersuchen können, zukommen, müssen als Eigenschaften, die allen Körpern zukommen, angesehen werden.** Die in dieser Regel erwähnte Vermehrung und Minderung beziehen sich nicht auf die Eigenschaften

selbst,

selbst, sondern auf ihre Wirkungen. Die Bewegung wird vermehret und vermindert; aber die Wirkung der Beweglichkeit ist weder einer Vermehrung noch einer Minderung fähig: und um deßwillen wird die Beweglichkeit, welche allen Körpern, die wir zu untersuchen Gelegenheit gehabt haben, als eine allgemeine Eigenschaft der Körper angesehen. Unter diese Regel gehören auch die nur unter gewissen Umständen Statt findenden Eigenschaften. Wir bejahen, daß diese stets dieselben sind, wann die Umstände einerley sind; und diese Folgerung ergiebt sich eben so richtig aus dem allgemeinen Grundsatze. Also eignen wir allen Körpern, welche sich in der Nähe der Erdkugel befinden, die Schwere zu. Auch hierbey ist, was die einfachen Fälle betrifft, keine Schwierigkeit, noch Gefahr sich zu irren. Aber, wann die Frage von mehr zusammengesetzeten Sachen ist, alsdann wird die Behutsamkeit wieder sehr nöthig. Bevor man schliessen kann, daß alle Kräuter von eben derselben Gattung einerley Kraft haben, muß man die Erde, in der sie gewachsen sind, in Betrachtung ziehen. Und versichert zu seyn, daß eine Speise, die man uns vorsetzet, nichts giftiges hat, hierzu ists nicht genug, daß wir wissen, von welcher Gattung sie ist; sondern auch, ob nicht ein Gift, der nicht zu sehen ist, eingemischet worden ist.

L. Alles dieses gehöret in die Physik; aber es giebt auch moralische Analogien, deren Beob-

achtung eben so wichtig und nützlich ist. Der Pöbel z. E. bleibt allezeit Pöbel: man kann zu allen Zeiten und an allen Enden der Welt annehmen, er sey leichtgläubig, zum Wunderbaren geneigt, wandelbar in seinen Meynungen, schnell in Bewegung zu bringen, und leichtlich oder auch schwerlich zu beruhigen, nach der Maße wie man ihn anzugreifen und zu leiten weiß. Dem ungeachtet giebt es auch Verschiedenheiten, welche aus dem besondern Character der Nationen, und aus den Umständen, worinnen sie sich befinden, entstehen, und wodurch diese wesentliche Gleichheit dermaßen verstellet wird, daß sie fast gänzlich verschwindet. Die Redner zu Athen erschöpfeten alle Hülfsmittel ihrer Beredtsamkeit, in der Absicht, ihre flüchtigen und sorglosen Mitbürger zu bewegen, daß sie gewisse und unveränderliche Entschlüsse fassen möchten. Zu Lacedämon ward alles nur gleichsam in einsyllbigen Wörtern abgefasset und entschieden. Der Cardinal Retz hat Paris in Feuer und Flammen gesetzet: jetziger Zeit, wie jemand sehr richtig gesaget hat, würde er nicht ein halbes Dutzend Weiber aufrührisch machen. Die mindeste Verletzung der Reichsgesetze würde zu London in einer Viertelstunde hunderttausend Menschen in Tumult bringen: in andern Hauptstädten spühret man nicht die mindeste Bewegung, obgleich der Despotismus schreckliche Thaten verübet. Dennoch muß alles dieses niemand irrig machen: die Menschen sind allerwegen einander gleich. Sie gleichen dem

Was-

Wasser: es mag dasselbe in reissenden Strömen mit Ungestüme daher wallen, oder, zwischen starken Dämmen eingepreßt, still und ruhig zu seyn scheinen, so hat es doch stets einerley Trieb sich auszubreiten. Und damit wir von ganzen Völkern auf einzelne Personen kommen: wir können sie der Analogie des Eigennutzes unterwerfen, welcher sie alle regieret. Ehe wir aber etwas hierinnen entscheiden, so müssen wir jederzeit wissen, welche Gattung von Eigennutz es sey, von dem sie beherrschet werden, das heißt, welche Leidenschaft sie regieret. **Bossuet**, welcher trotzig und herrschsüchtig, hart und unbiegsam ist, suchet seinen Ruhm darinnen, den **Fenelon** bis aufs Aeusserste zu treiben. Fenelon hingegen, welcher gelind und sanftmüthig ist, suchet den seinigen darinnen, daß er nachgiebt und wiederruffet. Von beyden kann man sagen: Trahit sua quemque voluptas.

S. Zufolge diesen Anmerkungen muß man allerdings auf die Analogie die verdiente Aufmerksamkeit richten. Und wenn man nunmehr die drey Quellen der moralischen Evidenz zusammen nimmt, so sieht man, wie sie einander beyräthig sind, und daß sie ihren Nutzen verlöhren, wenn man sie trennen wollte. Ohne die Nachricht, welche uns die Sinne geben, gäbe es weder Zeugniß noch Analogie. Wiederum kann niemand bloß aus seinen Anmerkungen allgemeine Schlüsse ziehen, welche sich auf alle Fälle an-

wenden ließen: man muß auch anderer Leute ihre wissen; welches aber ohne Beyhülfe der Zeugnisse nicht möglich ist. Endlich nehme man die Analogie weg, folglich zugleich auch das Zeugniß, so können wir durch die Sinne nichts kennen. Z. E. im Sehen setzen wir voraus, daß sich das Licht in aller Menschen Augen nach einerley Gesetzen beweget; daß alle Körper das Licht nach gewissen beständigen Regeln zurückwerfen. Ueberhaupt bey allen Sinnen nehmen wir zum Grundsatze an, daß einerley Ursachen völlig eben dieselbe Erschütterung in einerley Nerven machen.

L. Zum Beschlusse dieser Betrachtungen lasse man uns bekennen, daß die Natur keine Stiefmutter für uns ist, und daß der Urheber unsers Wesens uns alle nöthige Beyhülfe verliehen hat, auf der Bahn, die wir auf Erden zu wandeln haben, unsern Gang zu regieren und unsern Fuß zu stärken. Die, welche bey dem allem sich verirren, und von Sachen, die sie nicht kennen, urtheilen wollen, beklagen sich mit Unrechte über die Folgen von ihren Irrungen. Es verhält sich mit der Wahrheit eben so wie mit den Gütern: wir haben ihrer gnug; es kömmt nur darauf an, sie sich zu nutz zu machen.

S. Es giebt ein untriegliches Orakel, ich meyne die Erfahrung. Sie ist der rechte Wanderstab der Menschen, welche im Hauptwerke, im eigentlichen Wesen der Sachen, allezeit blind sind. Indem sie aber mit diesem Stabe vor sich hin

hin tappen, werden sie wenigstens von den Lagen, den Maaßen, der Dichte, den Oberflächen versichert; und dieses ist gnug für sie, um ihren Weg fort zu gehen. Es ist aber dieses Object viel zu wichtig, als daß wir es nur im Vorbeygehen berühren dürften. Bey unserer nächsten Zusammenkunft wollen wir es unsern Inhalt seyn lassen, und da werden wir sehen, wie weit die Beyhülfe der Erfahrung sich in Ansehung derer, die sie zu gebrauchen wissen, das heißt, für diejenigen, welche die Logik verstehen, erstrecket.

Zwanzigstes Gespräch.

Von der Erfahrung, und wie sie zum Nutzen anzuwenden ist.

Der Schüler.

Der Bau der Wahrheit kann so wenig als andere Gattungen von Gebäuden bestehen, wofern er nicht auf einem Grunde ruhet; und dessen Festigkeit kömmt auf die Festigkeit des Grundes an. Ehe man vermittelst des Schliessens entdecken kann, muß man schon durch Beyhülfe des Beobachtens entdecket haben. Die Erstreckung, die Richtigkeit, die Vielheit der Beobachtungen, welche man angestellet hat, ist der Grund und Boden, woher man alle Materialien zu den Vernunftschlüssen holen muß. Es wäre überflüssig, Beweise und Beyspiele hiervon anzuführen. Warum ist die ganze Physik der Alten so sehr unvollkommen? Darum, weil sie gleichsam noch zu jung waren: sie hatten noch weder Zeit noch Fähigkeit, noch auch Gelegenheiten gehabt, Beobachtungen anzustellen; vornehmlich hatten sie nicht die große Beyhülfe derjenigen Instrumente, welche uns die sichtbare Welt jetzo unter zwoen so wichtigen Aussichten darstellen, ich meyne, indem sie uns die entferntesten Objecte näher und größer, die wegen ihrer Kleinigkeit aber sonst unsichtbaren deutlich vor Augen legen.

Obgleich Newton fast alle große Wahrheiten seines Systems in seiner Studierstube aus seiner Theorie ersehen hatte; so ist er doch dieses bewunderswürdige Denkmal seines Geistes der Nachwelt bloß dadurch zu hinterlassen in den Stande gekommen, weil er sich erstlich von allen bis auf seine Zeiten gemachten Entdeckungen gründlich belehret hatte, und dann, weil er eben sowohl von den einfachesten und gemeinesten Sachen, z. E. von dem Falle eines Apfels in seinem Garten, als auch von den neuesten und feinesten Erfahrungen, z. E. von der Zertheilung eines Lichtstrales im Prisma, anfieng und niemals etwas vorgab, worinnen ihm die Natur nicht Bürge, und die Erfahrung Zeuge nicht gewesen wäre.

Lehrer. Alles dieses beweiset, daß die Erfahrung werth ist, näher betrachtet zu werden; und daß eine der wichtigsten Anweisungen der Logik diejenige ist, welche den rechten Begriff von der Erfahrung fest setzen und sich ihrer wohl bedienen lehret. Die Scholastiker würden nicht so viele Jahrhunderte hindurch aberwitzig geredet haben, wenn sie so vielen gesunden Verstand gehabt hätten zu denken, daß Wörter nichts erklären, wofern sie nicht zu gewissen Ideen gehören, deren Wirklichkeit hinlänglich bewiesen ist, und daß die Ursache einer Begebenheit nicht in dem Namen, welchen man ihr giebt, bestehen kann. Sagen, daß die Pflanzen durch die Vegetation wachsen, heißt, gar nichts sagen, wenn man nicht

im Stande ist, den Mechanismus dieser Vegetation zu erklären; solches aber thun zu können, dazu gehöret, daß man ihn gesehen habe, seinem Gange und Zunehmen aufs umständlichste nachgegangen sey. Als **Tournefort** zu sagen sich erkühnete, daß die Steine auch nach Art der Pflanzen wüchsen, so hörete man ihn an; aber in Erwartung und mit der Bedingung, daß er diese Vegetation durch sinnliche Beobachtungen bestättigete. Dieses that er nicht; und sogleich verlohr sich seine Hypothesis wieder im Reiche der Chimären, woraus er sie hergeholet hatte. Aber lasset uns ordentlich verfahren, und die Erfahrung erst definiren, bevor wir ihre Wirkungen aus einander setzen.

§. Die Erfahrung begreift alles, was wir kennen, in sich, indem wir auf unsere Vernehmungen Achtung geben. Ein Mensch, dem sich das Feuer niemals auf irgend eine Weise dargestellet hätte, könnte sich keinen Begriff von dem Feuer machen; und wenn er von ihm bejahete, was er andere Leute bejahen hörete, so würde er von den sinnlichen Empfindungen des Feuers dennoch nicht besser unterrichtet seyn. Stellet sich ihm das Feuer unter der Gestalt der Flamme vor, so lernet er aus der Erfahrung, was die Klarheit des Feuers ist; aber er weiß noch nicht, wie es erwärmen und brennen kann. Er muß also, indem er sich ihm stufenweis nähert, die Wirkung des Feuers bekommen, die Folge derer

graduireten Schwankungen spühren, welche von der schwächsten Empfindung der Wärme an, bis zur stärksten des Brennens leiten. Die chymischen Verpuffungen, und das Losbrennen des schweren Geschützes, können ihn hernach ferner belehren, welch ein Getöse zu machen das Feuer fähig ist. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit allen Objecten, welche, nachdem sie sich unsern Sinnen zum erstenmale dargestellet, allmälig bekannter für uns werden, und sich von allen zu bemerken möglichen Seiten zeigen. Je mehr man gesehen hat, (ich verstehe aber unter sehen den Gebrauch aller unserer Sinne,) desto mehr Ideen hat man; und diese Ideen sind um so viel deutlicher, je besser man gesehen hat.

L. Bey allem diesen thut das Schliessen noch nichts. Es sind lauter geschehende Sachen, einzelne Begebenheiten: es wäre sogar ein Widerspruch, wenn die Erfahrung andere Objecte, als einzelne Dinge oder dergleichen Determinirungen haben sollte. Wenn ich ein angezündetes Licht sehe, so bildet sich in meinen Augen das gegenwärtige Licht ab, aber nicht das Licht überhaupt in dem Auge überhaupt. Wenn ich mich daran verbrenne, so wirket die gegenwärtige Flamme auf meine Haut u. s. w. Die innern Erfahrungen sind eben so beschaffen, wie die äussern: eine Regung der Freude, der Betrübniß, der Furcht, des Zornes, oder überhaupt eine jede Vernehmung, ist ein einzelner Zustand der Seele,

 welcher,

welcher, wofern er der erste von dieser Gattung wäre, dieselbe mit einer Idee, die ihr gemangelt hätte, bereichert haben würde. Ein Mensch, welcher sich noch niemals gefürchtet hätte, würde, sobald er zum erstenmal Furcht empfunden hätte, wissen, was Furcht ist. Es erfolget hieraus, daß die Seele keine allgemeinen oder Universal-Ideen haben kann, bevor sie einzelne oder Particular-Ideen gehabt habe; und daß auch diese erst etlichemal wiederholet worden seyn müssen, bevor die Seele aus der Vergleichung derselben mit einander den allgemeinen Begriff, welcher alle diese einzelnen Ideen in sich schließt, herleiten kann. Dieß ist der Punct, von welchem beyde, der Herr **Condillac** sowohl als der Herr **Bonnet** den Anfang machen, um den Ursprung und die Entwickelung der Ideen in denen Statuen, welche sie beyde, obgleich auf unterschiedene Weise erdichten, zu erklären.

S. Ich habe diese beyden Autoren, welche ohne Zweifel unter die größten Philosophen dieser Zeit gehören, mit ganz besonderer Aufmerksamkeit gelesen; aber, wie mich bedünket, so giebt die Statue des Herrn **Bonnet** besser lautende Töne als des Herrn **Condillac** seine. Die Analysis der Ideen ist in des erstern Werke viel höher getrieben, als in des letztern seinem; und nichts ist so bemerkenswerth, als zu sehen, wie alle unsere Seelenkräfte in ihrer gehörigen Ordnung und Verbindung allmälig entstehen, nach der Maaße wie die Statue unter den Händen des neuen

Pyg-

Pygmalion zu Genf gleichsam belebet wird. Wäre es Ihnen gefällig, mein Lehrer, ein Stück daraus, wo er von der **allgemeinen** Theorie der Ideen handelt, vorlesen zu hören, so glaube ich, es würde keine Digression heißen können.

L. Ich lasse mir es um so viel lieber gefallen, da ihr noch niemals etwas von andern Autoren eingeschaltet habt, woraus ich nicht eure gute Beurtheilungskraft hätte sehen können.

S. Es ist also Hr. **Bonnet**, welchen Sie jezo hören werden *).

„Die **Arten des Seyns** der Seele sind „**verschieden**, so wie es die Grade ihrer Voll„kommenheit sind. Das Wort **Idee** bekömmt „also mancherley Determinirungen, nach denen „Arten des Seyns, welche die Seele annimmt. „Bald bedeutet es nichts als bloße **Empfin**„**dungen**; bald auch **Begriffe**. Es wird auch „selbst von dem **Empfinden** und dem **Nach**„**denken** gebrauchet.

„Die **Empfindung** (sensatio) ist eine „Modificirung des Vermögens zu empfinden; „und diese stets mit Lust oder mit Schmerze ver„knüpfte Modificirung hat ihren Ursprung in der „Schwankung der sinnlichen Fibern, es sey nun „die Ursache dieser Schwankung der Eindruck, „welchen ein Object machet, oder sie entstehe aus „einer innern Bewegung, welche diesen Fiebern „mitgetheilet wird.

„Die

*) Man s. dessen Essai analytique sur l'ame; p. 145. etc.

„Die **Vernehmung** ist von der Empfin„dung nur in dem Grade der Schwankung un„terschieden. Die Vernehmung ist, nach der „scholastischen Definition, die **einfache Wahr„nehmung** (appensio) **des Objectes**; sie thut „nur die Gegenwart kund. Wann die Schwan„kung auf einen so starken Grad zunimmt, daß „die Vernehmung mit **Lust** oder mit **Schmerze** „vergesellschaftet ist, alsdann wird sie eine Em„pfindung. Ich sehe Licht; ich habe eine Ver„nehmung. Ist dieses Licht stark gnug, den „Augen weh zu thun, so habe ich eine Empfin„dung.

„Die Seele vergleichet die Vernehmungen „mit einander. Sie **empfindet**, daß eine ge„wisse Vernehmung nicht eine andere ist. Die„ses **Empfinden** entsteht aus dem Unterschie„de, welcher unter einer und der andern Bewe„gung ist, und aus der Aehnlichkeit (Ueberein„stimmung) einer jeden Bewegung mit der Em„pfindlichkeit. Worinnen aber diese Aehnlichkeit „eigentlich bestehe, das ist unbekannt, weil wir „nicht wissen, worinnen die Fähigkeit des Ver„nehmens (perceptibilitas) besteht.

„Demnach können wir keine Definition von „den Empfindungen geben; und wenn wir diese „oder jene Empfindung kennen wollen, so müssen „wir sie **erfahren**. Sie aber erfahren zu kön„nen, dazu wird erfordert, daß man dasjenige „**organische Werkzeug** habe, welches für die„selbe Empfindung gemachet ist. Weil nun

aber

„aber eine jegliche Gattung von Empfindung ihr „besonders organisches Werkzeug, das ist ihre eigenen **Fibern**, so kann das Gefühl einer Empfindung uns nicht das Gefühl einer andern „Empfindung geben. Ein Mensch, dessen Nase keine zum Geruche der Nelke gehörige Fibern „hätte, könnte von diesem Geruche keine Empfindung haben. Die Activität der Körper, in „Ansehung der empfindenden Wesen, steht also „in gleicher Proportion mit der Anzahl und der „Beschaffenheit derer Werkzeuge, vermittelst welcher sie die Eindrücke erfahren. Es können „demnach Wesen seyn, für welche diese Welt etwas ganz anderes ist, als was sie in unsern „Sinnen ist. Den Anblick der Welt manchfaltig zu machen, hat der Urheber der Welt nur „dürfen die Vergrößerungsgläser unterschieden „machen.

„Weil eine Vernehmung in der That nichts „anders ist, als die **modificirte** Seele selbst, „so kann sie diese Vernehmung nicht haben, ohne „zu fühlen, **daß sie es ist**, was dieselbe hat. „Dieses Gefühl oder Empfinden ist, was bey den „Metaphysikern **Bewußtseyn** (conscientia) „heißt; und es ist mit allen Operationen der „Empfindlichkeit und der Freyheit unzertrennlich „verbunden. Die Seele erkennet sich nicht selbst: „sie erkennet sich nur vermittelst der Sinne, und „sie ist nichts von allem, was zu den Sinnen gehöret. Aber die Seele fühlet, was in ihr vorgeht; und dieses kann sie nicht fühlen, ohne zu-

„gleich

„gleich zu fühlen, daß selbiges in ihr vorgeht.
„Sie **identificiret sich** also mit ihren Verneh„mungen; und diese **Identificirung** ist der
„Grund der **Personalität** (der Ichheit).

„Die Uebereinstimmungen oder gleichen Ver„hältnisse, welche die Activität der Objecte an
„die Activität der Sinne binden, verursachen die
„Empfindungen und die Vernehmungen. Die
„Seele nimmt also die Objecte unter diesen Ue„bereinstimmungen an. Ihre ersten Empfindun„gen, ihre ersten Vernehmungen sind also nichts,
„als bloße Erfolge daraus, und sind von aller
„Operation des Verstandes unabhängig. Sie
„sind die ursprünglichen Gesetze unsers Wesens.
„Ein jeder Sinn bringt sein Object in die Seele,
„und zwar nach Verhältniß der Activität dieses
„Objectes mit der Mechanik dieses Sinnes. Und
„weil alles, was ausserhalb der Seele ist, von
„ihr unabhängige Determinirungen hat: so hat
„eine jede Empfindung, eine jede Vernehmung ihre
„Determinirungen, welche sie von allen andern
„unterscheidet, und sie zu dem, was sie ist, ma„chen. . . .

„Ein jeder Sinn hat seine Mechanik, seine
„Action, seinen Zweck. Es ist keine Ueberein„stimmung (keine Aehnlichkeit) zwischen den
„Ideen, welche die Seele durch einen ihrer Sin„ne bekömmt, und denen, welche durch einen an„dern Sinn in sie kommen. Es ist keine Frage,
„ob ein Blindgebohrner, der plötzlich sein Gesicht
„bekäme, durch das Sehen einen runden Körper,
„wel-

„welchen er vorher befühlet hätte, für rund erken-
„nen würde. Wie nun keine Uebereinstimmung
„zwischen einem Geruche und einen Laute, einem
„Geschmacke und einer Farbe ist: eben so ist auch
„keine zwischen denen Ideen, welche uns das
„Gefühl von einem runden Körper giebt, und
„denen, welche wir uns durch das Gesicht von
„ihm machen. Aber wir beurtheilen durch das
„Gesicht dasjenige, was wir berühret haben, so-
„bald uns einmal die Erfahrung gelehret hat, uns
„dieser zweenen Sinne zu bedienen, und sobald sie
„die so genannte **Vergesellschaftung der**
„**Ideen** hervorgebracht hat.

„Die Ideen, welche die Objecte in der See-
„le hervorbringen, können sich in ihr, ohne Zu-
„thun der Objecte vorstellig machen. Das Ver-
„mögen, durch welches diese Vorstellungen gesche-
„hen, ist die Einbildungskraft. Aber die Ideen
„beruhen auf den Bewegungen der sinnlichen Fi-
„bern. Wenn eine Idee sich der Seele aufs neue
„vorstellig machen soll, so müssen die zu selbiger
„Idee gehörigen Fibern vom neuen in Bewegung
„gesetzet werden. Demnach besteht die **Physik**
„**der Einbildungskraft** in der Bereitschaft des
„Gehirnes, diese Bewegungen zu wiederholen.

„Die Ideen, welche wir durch die Sinne
„bekommen, werden von uns mit **Zeichen** oder
„**Wörtern**, die sie andeuten, beleget. Daher
„kömmt eine neue Ordnung von Sachen; daher
„kommen neue Ideen und neue Eintheilungen
„der Ideen. Die **Rede** entwickelt alle unsere

„Seelen-

„Seelenkräfte und machet sie vollkommener.
„Der natürliche Zusammenhang zwischen den Ob„jecten und unsern Ideen hangt nicht von der „Seele ab. Es steht daher auch nicht in ihrer „Gewalt, von einer gewissen Idee nicht betroffen „(afficiret) zu werden, wann dieses Object in un„sere Sinne wirket. Die Idee ist ein natürli„ches Zeichen des Objectes; und dieses Zeichen „kömmt von der Einrichtung des Schöpfers her. „Es giebt andere Zeichen der Objecte, welche „bloß willkührlich sind; ich meyne diejenigen, „welche ihren Ursprung der **Einführung der** „**Sprachen** zu danken haben. Ein jedes Ob„ject, ein jeder Modus, eine jede Action dieses „Objectes, sind durch **Character** oder durch **ar„ticulirete Laute** vorgestellet worden, welche „mit diesem Objecte, seinen modis &c. keine an„deren, als diejenige Verbindung haben, welche „durch Verabredung (oder durch stillschweigende „Uebereinstimmung) entstanden und eingeführet „worden ist. Alle unsere Ideen sind demnach „durch Wörter ausgedrücket worden. Diese „Wörter sind dem Auge durch **Buchstaben**, „dem Ohre durch **articulirete Töne** vorstellig „gemachet worden. Man hat die Rede gemalet, „man hat für die Augen geredet.

„Wann die sinnlichen Ideen durch Zeichen „oder durch Wörter vorgestellet werden, so ma„chet die Gegenwart des Zeichens, oder des „Wortes, die damit verknüpfte Idee rege. Sol„chergestalt entsteht zwischen dem Zeichen und der

„Idee eine Verknüpfung, welche analogisch mit „derjenigen Verknüpfung ist, die sich zwischen „einer oder mehr einfachen Ideen, woraus eine „zusammengesetzte Idee besteht, befindet. Will „die Seele sich eines Objectes erinnern, so brau„chet sie kein ihm analogisches Object unter den „Sinnen zu haben, sondern nur das Zeichen des „Objects, dessen sie sich erinnern will. Demjeni„gen Vermögen, welches die, gewisse Sachen „vorstellenden Wörter behält und zurückbringt, „ist besonders der Namen Gedächtniß beygeleget „worden.

„Aber die Zeichen unserer Ideen sind Figu„ren oder Laute. Sie treffen (afficiren) also „das Auge oder das Ohr. Sie beruhen folglich „entweder auf den Fibern des Auges oder des „Ohres. Diese Fibern enden sich an dem Sitze „der Seele. Allda sind wieder andere Fibern, „welche mit diesen zusammentreffen; und vielleicht „sind sie gar nur Ausdehnungen derselben. Die „Behaltung und die Zurückbringung des Zeichens „und des Wortes geschehen also durch eine Mecha„nik, die derjenigen ähnlich ist, durch welche die „Behaltung und die Zurückbringung der mit die„sem Zeichen oder mit diesem Worte verknüpfeten „Idee geschehen. Das Gedächtniß ist demnach „nicht wesentlich von der Einbildungskraft unter„schieden.

„Eine der ersten Wirkungen der Rede ist „also diese, daß sie die Verknüpfungen unserer „Ideen vervielfältiget. Sie hangen nicht allein „durch die natürlichen Verbindungen, welche aus „der Weise, wie sie von den Objecten und ihrer

„Analogie erreget worden sind, entstehen, mit „einander zusammen, sondern auch durch die sie „vorstellenden Zeichen. Ein Wort ist genug, „eine Menge Ideen rege zu machen.

„Indem der Verstand an sinnlichen Ideen „operiret, erwirbt er sich Begriffe. Diese Ope„ration wird **Nachdenken** (reflexio) genannt; „und man saget, daß unsere Ideen aus zwoen „Quellen, den Sinnen und dem Nachdenken, her„fließen. Das Nachdenken ist also überhaupt der „Erfolg aus der Aufmerksamkeit, welche der Ver„stand auf die sinnlichen Ideen richtet, die er mit „einander vergleicht und mit Wörtern, die selbi„ge vorstellen, beleget. Wenn also der Ver„stand aufmerksam auf die aus der Activität eines „Objectes erfolgenden Wirkungen ist, so folgert „er, durch das Nachdenken, aus diesen Wirkun„gen den Begriff von den Eigenschaften des Ob„jectes. Dieser Begriff ist eine überdachte „Idee. Die sinnliche Idee machet dem Verstan„de nur eine gewisse Bewegung, eine Verände„rung der Gestalten, der Proportionen der Ein„richtung in gewissen Theilen vorstellig. Der „Verstand nimmt aus allem diesen, durch eine „Intellectual-Abstraction, die aus dem Nachden„ken entstehende Idee her. Die Physik des Nach„denkens besteht demnach überhaupt in derjenigen „Bewegkraft, welche die Seele über die zu jegli„cher Gattung von sinnlichen Ideen gehörigen Fi„bern, wie auch über diejenigen Fibern, welche zu „denen sie vorstellenden Zeichen gehören, ausübet.

„Unsere abstractesten und (wenn ich mich „dieses Wortes bedienen darf) am meisten spiri-

„tualisireten Ideen, entspringen also aus den sinn„lichen Ideen, als aus ihrer natürlichen Quelle. „Die Idee von Gott, z. E. ob sie gleich am aller„meisten spiritualisiret ist, kömmt offenbarlich von „den Sinnen her. Die Betrachtung der gesche„henden Dinge, vornehmlich die Folge derselben, „ist es, woraus der Verstand die Nothwendigkeit „der ersten Ursache, welche er **Gott** nennet, „herleitet. Er folgert die Attribute desselben aus „den Zügen der Macht, der Weisheit und der „Güte, welche in der Welt zu finden sind, und „von den Sinnen in die Seele gebracht werden. „Endlich kömmt auch die Idee von Gott auf diese „vier Buchstaben **G**, **o**, **t**, **t**, oder auf die Aus„sprache derselben an. Noch mehr: Obgleich die „Idee, die wir mit dem Worte **Gott** verbinden, „die Idee eines lautern Geistes ist, so erwecket „nichts desto weniger das Anschauen oder die Aus„sprache dieses Wortes in uns Bilder, welche, „nach Beschaffenheit der Gehirne, sehr unterschie„den sind„.

Hieran mag es genug seyn: denn es ist, dünket mich, die vorgelesene Stelle, welche ich an etlichen Orten zusammen gesuchet habe, zu meinem Zwecke hinreichend; und dieser war, recht deutlich zu zeigen, von welchem Puncte wir anheben, alle unsere Kenntnisse zu erwerben. Dieser Punct nun ist kein anderer, als die Erfahrung, welche in dem Gebrauche unserer Sinne besteht, so wie er den organischen Werkzeugen und den Umständen gemäß ist.

L. Die Vorlesung dieses schönen Stückes hat uns nicht im mindesten von unserm Wege abgelei-

tet; vielmehr hat es unsern Gang darauf gestärket und ihm fortgeholfen. Jetzo lasset uns weiter gehen. Die allgemeinen und gemeinsten Begebenheiten gelangen auf gleiche Weise zu jedermanns Kenntniß: sie werden, eine wie die andere, zugestanden; niemand begehret sie zu läugnen, und wann solches geschieht, so rechnet man es einem Unsinne zu. Bloß also in solchen Vorfällen, welche die Natur nur selten darbiethet, oder auch welche nicht eher existiren, als bis man sie durch die sogenannten Experimente hervor bringt, kann es verschiedene Meynungen geben, so daß es nöthig wird, Beweise anzuführen. Die erste Art, dergleichen Sachen zu beweisen, ist, daß man die, welche sie läugnen, in die Umstände setze, dieselben zu erfahren. Man will z. E. nicht glauben, daß der Taubfisch, wenn er mit der Hand oder dem Fuße berühret wird, ein Zittern darinnen verursache. Hat man einen solchen Fisch, so lasse man ihn berühren, und es wird die Sache bald entschieden seyn. Man läugnet das electrische Experiment des Blitzschlages: der Widersprechende darf es nur an sich machen lassen, so wird er über die Gewalt der Erschütterung erstaunen, und es nicht mehr zu läugnen begehren. Wenn jemand keine Idee von einer so genannten Sonnenfinsterniß hat, so zeige man ihm, wie der Mond gegen die Sonne anrücket, zwischen sie und die Erde tritt, und dadurch die Sonne, ganz oder nur zum Theile verdecket. Dieß ist also der Beweis, welcher für Begebenheiten gehöret, nämlich, daß man sie gegenwärtig und sinnlich mache. Aber man hat hierzu nicht stets die nöthigen Hülfsmittel und erforder=

forderlichen Bequemlichkeiten. Es giebt sehr viele Sachen, welche von gewissen Personen beobachtet oder dargestellet worden sind, welche aber andere nicht auch beobachten und darstellen können. Man folge dem Hrn. de Maupertuis nach Lapland, dem Hrn. de la Candamine nach Quito und längst am Amazonenstrome hin: sie werden uns vieles erzählen, was wir niemals gesehen, noch sehen werden, wofern wir nicht wirklich dahin reisen. Als Newton das berühmte Experiment von der Theilung oder Spaltung der Lichtstralen gemachet hatte, so vergieng eine geraume Zeit, ehe andere es auch machen konnten. Was ist hierbey zu thun? Nichts anders, als das man untersuche, welche Autorität derjenige hat, der die Beobachtung angestellet, und sie bezeuget hat; und dann, daß man diejenigen Kennzeichen daran probire, welche wir angegeben haben, als wir von der Gültigkeit der Zeugnisse handelten. Wenn diese Kennzeichen daran zu finden sind, so kann man sich auf das Zeugniß verlassen.

S. Dieß alles ist vollkommen richtig. Aber ich will noch einen besondern Fall anführen, welcher zuweilen sehr wichtig seyn kann. Man will eine Empfindung, eine Situation, die in welcher man sich selbst befindet, es sey nun eine bald vorbeygehende, oder eine bestehende, in eines andern Gemüth übergehen lassen. Alle mögliche Vernunftschlüsse und Beschreibungen werden niemals die Idee dieser Empfindung oder dieser Situation in ihm wirken: sie thun nichts, als daß sie Beweggründe werden, eben dieselbe Erfahrung anzustellen und durch sich selbst überzeuget zu werden.

Ein solches ist das berühmte Wort der **Arria**: sie sticht sich den Dolch in die Brust, zieht ihn blutend heraus, giebt ihn ihrem Gemahl und spricht; **mein Pätus! es thut nicht weh.** Nunmehr kömmt es auf ihn an, wie sie gesinnet zu werden, und seiner edelgesinnten Gemahlinn That nachzuahmen. Man sage einem Menschen, und sonderlich einem, der nicht weit vom Geize entfernet ist, daß es etwas angenehmes ist, zu geben, Gutes zu thun, und Unglücklichen ihre Noth zu lindern; man liege ihm an, es zu versuchen: es ist glaublich, daß der Versuch etwas helfen wird, und daß die Empfindung der Wohlthätigkeit die Neigung zum Spahren überwältigen wird. Aber, damit wir das wichtigste Beyspiel anführen: ein tugendhafter und gottseliger Mensch, ob er gleich sonst viel Widerwärtigkeiten aussteht, versichert, daß er einer innern Ruhe, einer Freude und eines Friedens genießt, wodurch er wahrhaftig glückselig wird. Der weltlich gesinnte Mensch lachet darüber: er glaubet nicht, daß die Glückseligkeit bey Armuth und Schwächlichkeit seyn könne. Wenn er aber selbst in klägliche Umstände geräth, und dann das Mittel ergreift, einen Haven, eine Freystatt zu suchen, und die Glückseligkeit aus ihrer einzigen Quelle zu schöpfen: so wird er aus eigner Erfahrung innen werden, welch ein Gewinnst es ist, Gott zu dienen, und seine Gebothe zu halten. In der Erziehung der Kinder, für welche noch alles neu und unversuchet ist, kann man dieses Mittel oft mit Nutzen anwenden. Thut eure Pflichten, (kann man sagen) so werdet ihr sehen und empfinden, wie angenehm es ist, hochgeach-

geachtet, geliebet, gelobet und belohnet zu werden. Glücklich sind die, bey welchen so heilsame Ermahnungen etwas ausrichten!

L. Es erfolget aus allen diesen gemachten Anmerkungen, daß der Weg der Erfahrung der einzige ist, zur Erwerbung der Ideen zu gelangen, und sich dadurch zu allerley Kenntnissen zu erheben, und zwar eben sowohl zu denen, welche man als die abstractesten und erhabensten ansieht, als auch zu den allereinfachsten. Es giebt keine angebohrnen Ideen, auch keine eingegossenen, (ideas infusas,) und wir haben keine Erinnerung irgend eines vorhergängigen Zustandes. Es ist noch alles im Gehirne leer, wenn wir zur Welt kommen: denn ich rechne diejenigen verworrenen Eindrücke für nichts, welche etwa die ungebohrne Frucht bekommen haben kann. Es ist nichts gewisseres, als daß Leute, welchen von Geburth an ein Sinn mangelt, die von diesem Sinne herstammenden Ideen niemals bekommen. Man kann demnach denkende Wesen nicht zeitig genug in diesen Weg einleiten; man kann sie nicht Sachen genug sehen und beobachten lassen, wofern man es nur mit Richtigkeit und guter Ordnung thut: denn sonst ist selbst die Menge der erworbenen Ideen hinderlich, sie zum Gebrauche anzuwenden: sie machen nur einen verworrenen Haufen, der niemals in Ordnung zu bringen ist; es sind Materialien, welche dermaßen vermenget sind, daß sie zu keinem Gebäude mehr dienen. Wie viele Köpfe giebt es nicht, welche dermaßen voll sind, daß niemals ein Stral des Lichtes durchdringen kann? wie viele Gelehrte sogar, deren Gehirn eine zerstreuete

Bibliothek ist? Es ist etwas seltenes, unter Männern, die nach ihrer Meynung alles wissen, einige zu finden, welche nur etwas recht wissen. Wenn ein gutes Gedächtniß eine vortreffliche Gabe ist, so ist solches doch nur in so fern wahr, in wie fern man das Gedächtniß wohl zu dirigiren weiß; und die erstaunlich starken Gedächtnisse geben niemals eine gute Vermuthung für die Beurtheilungskraft. Ein Beyspiel dessen gab Hr. La Croce: man hörte ihm mit dem größten Vergnügen zu, weil er unzählig viele angenehme Sachen zu erzählen wußte, und ohne fast jemals etwas mehr als einmal zu sagen; man erholete sich auch sehr nützlich Rathes bey ihm, und die Herren Beausobre, Lenfant, Des Vignoles braucheten ihn als ein lebendiges Real-Lexicon. Aber, so bald als er wollte philosophischen Unterricht geben, oder Bücher schreiben, wo es auf Vernunftschlüsse ankam, so war es erbärmlich zu hören, und zu lesen, und selbst Schüler sahen seine Schwäche ein.

S. Es ist ohne Zweifel etwas unnützes, daß man lerne, wenn man es nicht recht lernet, und das falsche Wissen ist unangenehmer als die Unwissenheit. Ausser denen daraus erfolgenden Uebeln, die Sie mein Lehrer, selbst schon angezeiget haben, ist sonderlich noch eines, welche um so viel mehr Aufmerksamkeit erfordert, weil es sich auf eine unmerkliche Weise in die Erfahrungen einschleicht, und weil sowohl die große Menge der Unwissenden, als auch die Gelehrtesten, diesen Fehltritt thun. Es besteht dieses Uebel darinnen, daß man in eine zusammengesetzte Erfahrung etwas einmischet, das

nicht

nicht darein gehöret, oder auch, daß man fälschlich etwas aus eigener Erfahrung zu wissen meynet. Was das erste betrifft, so hat man sich nicht zu wundern, wenn es sich füget, daß in einer Reihe verbundener Operationen, um zu einem gewissen Zwecke zu gelangen, irgend eine äußere dazu kommende Ursache das Subject, welches man vor sich hat, ganz unerwartet verändert, und so, daß ohne diese Ursache dergleichen Veränderung nicht geschehen seyn würde. Die Naturlehrer fallen sehr oft in diesen Fehler: denn sie dürfen nur einen Augenblick unachtsam seyn, so kann selbiger geschehen seyn. Anstatt aller Beyspiele wollen wir nur die Fabel des Hrn. de la Fontaine nehmen, als etliche Sternseher ein Thier im Monde sahen, oder festiglich glaubeten, daß sie es sähen; aber es wahr eine Maus zwischen den Gläsern des Fernrohres.

Es geschieht oft, daß man aus vorgefaßter Meynung, oder auch, weil man es so wünschet, Sachen sieht und sich Hirngespinnste erschaffet. Dieses geschah sonderlich, als die Vergrößerungsgläser erst erfunden worden waren. Leuwenhoeck, Hartsoecker und etliche andere, weil sie vor Freuden ausser sich waren, daß sie im thierischen Samen kleine Thierchen schwimmen sahen, machten von selbigen Beschreibungen und Abbildungen, welche größtentheils bloß in ihrer Einbildung bestanden. Mit den organisirten Klümpchen des Hr. de Büffon hat es eine gleiche Bewandtniß; und es ist kein Zweifel, es werde auch in den folgenden Zeiten ein gleiches geschehen, weil die Ursachen, welche es wirken, stets eben dieselben bleiben. Aber dieses scheint unglaublicher zu seyn,

daß man meynet, man fühle und spühre in sich etwas, das nicht in uns ist, was gar nicht ist, und sogar widersprechend seyn würde. Und gleichwohl geschieht solches sehr oft; und wofern es eine Art von allgemeinem Irrthume giebt, so ist es gewißlich diese. Alle Menschen glauben, als wirke ihre Seele unmittelbarlich in den Leib, als hätten sie einen physikalischen Einfluß in ihn; und weil auf die Handlungen des Willens alsobald körperliche Bewegungen folgen, welche damit übereinkommen, so würden sie einen Eidschwur darauf ablegen, daß sie diesen Einfluß eben so offenbarlich erkennen, als das Wirken einer Kugel, welche eine andere fortstößt. Sie wundern sich sogar, daß man diese innere Empfindung nur in Zweifel zieht; sie meynen, man treibe nur Scherz mit ihnen, oder man müsse, wofern man ernsthaft redet, nicht recht bey Verstande seyn. Daher hatte auch das ganze philosophische Alterthum gemeine Sache mit der Menge des Volkes gemachet, und nicht einmal daran gedacht, zur Erklärung des Zusammenhanges zwischen Leib und Seele eine andere Hypothese zu ersinnen. In den Zeiten, als man noch an Zauberer und Zauberey glaubete, brachte eben diese unrichtige Denckungsart die allermeisten von diesen Unglücklichen auf den Scheiterhaufen. Ihre stark betroffene Einbildungskraft stellete ihnen gewisse Dinge vor; sie bejaheten, daß sie mit ihnen vorgegangen wären; daß sie mit den bösen Geistern Zusammenkünfte gehalten und abscheuliche Dinge vorgenommen hätten. Nach diesen buchstäblich angenommenen Aussagen wurde ihnen ihr Proceß gemachet; und man bestrafete

durch

durch Feuer, anstatt eines Verbrechens in der That nichts anders an ihnen, als daß sie einen Fehler wider die Experimental-Logik begiengen, welcher vitium subreptionis genennet wird. Ich fürchte, es sey die Materie von der Freyheit auf gleiche Weise zu tadeln. Wenn wir frey sind, so fehlet doch sehr viel daran, daß wir es so oft und so völlig wären, als wir es uns vorstellen. Die ganz gleichgültige Freyheit ist eine bloße Einbildung; und also bleibt nur noch die Freywilligkeit, (Spontanëitas,) die Mitwilligung zu unsern Determinirungen übrig. Wir brauchen nichts mehr, als daß unsere Bande unmerklich seyn, oder sogar, daß sie uns nur nicht mit ihrer Last niederdrücken, wenn wir ihr Daseyn läugnen sollen. Die Zergliederung der auf einander folgenden Zustände, durch welche wir gehen, zeiget ihren Einfluß in den gegenwätigen Zustand, welcher nur ein Erfolg von jenen vorigen ist. Man ist sogar am wenigsten frey, wann man am meisten entschlossen ist, und je mehr die Beweggründe unfehlbar wirken: denn das, was man gemeiniglich Freyheit nennet, ist nur eine Unvollkommenheit, eine Verstöhrung, ein Tappen, wie im Finstern, das entweder von unserer Unwissenheit, oder auch von unserer Leichtsinnigkeit herkömmt.

L. Mich dünket, wir haben nun den wahren Begriff von der Erfahrung hinlänglich fest gesetzet: jetzo müssen wir auch ihre Nutzungen aus demselben herleiten. Der Mensch ist von den Thieren nicht unterschieden, so lange als er es an der Ausübung seiner Sinne gnug seyn läßt: er ist sogar übeler daran, als viele Gattungen von Thie-

ren, deren Sinne sich viel weiter erstrecken und mehr vermögen, als die menschlichen. Aber dann ist sein Vorzug, seine Herrschaft unstreitig, sobald er seine Vorrechte fruchten läßt. Alsdann erhebt sich seine Seele weit über die Seele der Thiere, und unterscheidet sich gänzlich von ihr: sie kann sagen, wie Abraham zu dem bösen Reichen, „es „ist eine große Kluft zwischen mir und dir.„ Und hierzu bedarf es nicht mehr, als daß sie einen einzigen Begriff, eine allgemeine Idee formiret habe, gesetzt auch, daß es eine von der niedrigsten Ordnung wäre, ich meyne, welche nur einzelne Dinge in sich begreift. Niemals hat das verschlagenste, das arbeitsamste Thier, das dem Menschen am meisten zugethan ist, oder ihm nachahmet, die mindeste Aehnlichkeit von dem, was wir Arten und Gattungen nennen, gehabt: die lebhafteste Einbildungskraft, die stärkste Wirksamkeit in den sinnlichen Werkzeugen, die größte Behendigkeit in Bewegung der Gliedmaßen, dieß alles machet keinen Verstand, und kann nicht die allereinfacheste Handlung desselben wirken. Welch ein hoher Vorzug sollte also dieses nicht in den Augen des Menschen seyn! Dennoch läßt er ihn nicht fruchten, wie sichs gebühret. Man beneidet vielmehr das Glück der Thiere; man sehnet sich nur nach ihren Lüsten, und man läßt einen Ekel vor solchen spühren, zu welchen Verstand und Vernunft gehören. So oft als das Thierische und das Vernünftige in ihm streiten, so kann man jederzeit wetten, daß das erstere die Oberhand behalten wird. Hier müssen wir billig sagen: man lasse der Welt ihren Lauf; wir aber suchen nur den wenigen Menschen zu dienen,

nen, welchen dergleichen Deinste angenehm sind, und, weil sie die Würde ihrer Seele fühlen, sich in der kurzen Zeit dieses Lebens Mühe geben, die Kräfte derselben zu üben, und so viel möglich, zu verbessern, weil sie weislich dafür halten, daß es ein Vorsprung auf jene Ewigkeit ist, welche, wofern wir sie in Betrachtung zögen, und gleichsam mit in Rechnung brächten, eine ganz andere Einrichtung unsers Lebenswandels verursachen würde.

S. Es kömmt also darauf an, zu sehen, wie man es angreifen müsse, um die ersten Urtheile, die unser Begriff erheischet, zu formiren, ich meyne, die anschauenden Urtheile, vermittelst deren unser Geist allgemeine Begriffe, notiones a posteriori genannt, bekömmt, und welche von denen a priori, die aus dem Schliessen entstehen, unterschieden sind. Das Verfahren bey den anschauenden Urtheilen ist ganz einfach, und es kömmt nur auf zweyerley an: 1) ein Object zu betrachten, und nach und nach alles dasjenige zu bemerken, was uns die Sinne an ihm zu erkennen geben; 2) das Wort, welches der Namen dieses Objectes ist, auszusprechen, und von ihm alles, was wir an dem Objecte bemerket haben, zu bejahen. Also nehme man einen Stein, eine Pflanze, ein Insect, oder irgend etwas aus der Natur oder der Kunst; man drehe und wende es nach allen Seiten, und lasse nicht eher damit ab, als bis die Darzählung alles dessen, was daran zu beobachten ist, richtig und vollständig ist. Sobald dieses recht geschehen ist, so hat man eine Idee mehr, ja, was noch mehr ist, eine allgemeine Idee, einen Begriff, der sich auf alle Objecte, an welchen wir

hernach

hernach eben dieselben Kennzeichen oder Character finden werden, deuten läßt. Ob nun wohl dieses erste Mittel, Ideen, welche erhabener als der Thiere ihre sind, zu bekommen, sehr leicht zu seyn scheint, so geschieht es doch und sehr selten, daß es zeitig genug, und recht angewandt würde, und daß man allen möglichen Nutzen daraus zöge. Ich sage 1) **zeitig genug.** Man läßt die Kinder kostbare Jahre verlieren, in welchen man ihnen, unter dem Vorwande, sie seyn **Kinder**, Erlaubniß giebt, flüchtig, unfleißig zu seyn, stets von einem Objecte auf das andere zu verfallen, ohne irgend eines mit Aufmerksamkeit zu betrachten. Ausser dem Zeitverlust ist noch das größte Uebel, welches hieraus entsteht, dieses, daß ihr ganzes Leben hernach der Kindheit gleicht, und daß sie sich in den folgenden Jahren, wenn man sie zur Aufmerksamkeit und zum Fleisse anhalten will, beklagen, man lege ihnen Fessel an, und sich wider einen für sie unerträglichen Zwang empören. Welche geschickte Leute und brauchbare Bürger würde man nicht erziehen, wenn man das Gegentheil thäte! Aber es gehöret dieses zu der Erziehungskunst, über welche bereits so vieles geschrieben worden ist. 2) Wenn man sich nun auch endlich entschließt, die Jugend zu unterweisen, so thut man es selten **recht, wie es seyn sollte.** Dieses würde eine weitläuftige Abhandlung seyn, wenn wir alles ausführlich sagen wollten. Ich bleibe also nur bey dem Beobachten, oder der Kunst des Beobachtens der Sachen, von welchem die Rede ist. Da es fast keine Väter und Lehrmeister giebt, welche diese Kunst verstehen: wie kann man hoffen, daß man

die

die Kinder dazu anführe; daß man sie den Himmel und ihr glänzendes Heer kennen lehre; sie durch die drey Reiche der Natur, das thierische, das wachsthümliche und das mineralische, führe; daß man ihnen die Gestalten, die organischen Theile, die Werkzeuge, die Arbeitsamkeit der Thiere zeige, kurz, daß man sie in das reiche Heiligthum der Natur einführe, damit sie durch eigene Kenntniß die Schätze desselben bewundern lernen? Gleichwohl wäre solches, wie mich bedünket, besser, als die acht Theile der Rede, die Præterita, die Supina, und aller grammaticalischer Plunder; ich rede aber von diesen Sachen nur um deßwillen so verächtlich, weil man sie so zur unrechten Zeit anbringt: denn sonst sind sie vielleicht so abstract, als irgend etwas im Philosophiren seyn kann, wie der Abbé *Girard* und *du Marsais* in ihren Schriften gnugsam dargethan haben. Man nehme den besten Schüler, den geschicktesten Studenten, der erst von Schulen und Universitäten kömmt: wofern er nur seine Bücher gelesen, und nicht weiß, was er eigentlich gelernet hat, so ist er ein Pedant, welcher das pedantische Wesen in alle Aemter mitbringen und es bis an sein Lebensende behalten wird. Die Menschen haben symbolische Kenntnisse in großem Ueberflusse; aber sehr wenig anschauende, welche gleichwohl die einzig wirklichen sind. Man treibt einen Kram mit Wörtern; man wechselt und bezahlet damit; man läßt sie gelten was man selbst will: aber die meisten sind nicht mehr werth als die Actien des Handels nach Missisippi. Endlich, wenn man nun auf dem guten Wege ist, so wollte ich, daß man so weit,

als

als es möglich ist, auf ihm fortgienge, daß man nichts nur halb thäte, und daß man sich seine Beobachtungen auf alle mögliche Weise zu nutz machete. Dieses kömmt auf die allgemeine Idee von dem vollständigen Gebrauche unserer Seelenkräfte an; und diese kann man nicht gnugsam einschärfen; aber leider hilft alles Einschärfen nichts. Wer nicht alles thut, was er thun könnte, der hat auch niemals alles gethan, was er thun sollte. Diese Idee scheint übertrieben und träumerisch, bey Leuten, die gemeiniglich, indem sie das mindeste Gute thun, sich des größten Lobes würdig zu machen glauben. Gleichwohl sind Vernunft und Religion hierüber einig; und der Heiland, welcher uns saget: „mein Joch ist leicht,„ saget uns auch: „seyd vollkommen.„ Man sieht leichtlich, daß die Rede von einer unsern Kräften gemäßen Vollkommenheit, und von der Beschaffenheit der Umstände ist, worinnen wir uns befinden. Wer mehr verlangete, der würde „ärndten wollen, wo er nicht gesäet hat.„ Aber von einer so gemäßigten Bedingung geht nichts ab; nnd wann der Herr von dem uns anvertraueten Pfunde wird Rechenschaft fordern, so wird er solches aus diesem Grunde thun, daß ein jeder schuldig war, nach seiner Fähigkeit, und nach seinen Umständen, damit zu wuchern. Damit wir aber wieder auf unser Hauptwerk kommen, so sage ich, daß, wann man einmal auf dem Wege des Beobachtens ist, man so weit, als möglich, darauf fortgehen muß, nämlich sowohl in Ansehung der Erstreckung, als auch der Richtigkeit der Beobachtungen. Insonderheit hat man auf die Richtigkeit genau Achtung zu geben:

denn

denn ohne diese haben die Beobachtungen, sie erstrecken sich so weit als sie wollen, keinen Werth; sie machen vielmehr nur, daß man in seinen Erkenntnissen seicht bleibt. Gleichwie im geselligen Leben ein Mensch, welcher sich in zu viele Aemter mischet, keines recht verwaltet: eben so kann man in Wissenschaften nichts rechtes fassen, wenn man zu viel fassen will. Jedoch ist für manchen nicht zu viel, was wirklich für einen andern zu viel ist. Herr de Reaumur war einer der größten Beobachter dieses Jahrhundertes: er bearbeitete viele Theile der Physik, viele Theorien und practische Sachen in mehr als einer Kunst zugleich. Nichts desto weniger wußte er sich Gränzen zu setzen: er richtete seine Blicke auf Sachen, die um ihm waren, und überließ seinen Mitarbeitern, den Herren Cassini, die Sorge, Sachen, welche am hohen Himmel vorgehen, zu untersuchen. Herr Lyonnet, dessen ich bereits Erwähnung gethan habe, erwählete sich zum Objecte die Weidenraupe, und beschrieb dieses Insect mit einer so erstaunlichen Genauigkeit, daß man seine Arbeit als die einzige in ihrer Art ansehen kann. Diese Beyspiele erklären meine Meynung an besten. Wofern ein jeder sein Talent recht träfe und es ausübete, und solchergestalt allen möglichen Nutzen daraus zöge, so würden die seltensten und wunderbaresten Sachen gemein und allen Leuten bekannt werden.

L. Die anschauenden Urtheile, welche nach diesen Vorschriften abgefasset wären, würden ohne allen Zweifel die deutlichsten Ideen und die richtigsten Definitionen geben. Dieselben Augen, welche jetzo auf eine verworrene und seichte Weise

sehen, daß die Bäume blühen, würden alles Kleine in dem Ausschlagen derselben, den ganzen Bau der Blüthen, ihre sie characterisirenden wesentlichen Theile, ihre sie unterscheidenden Modificationen, und alle Nutzungen, wozu sie dienen, einsehen. So sieht ein **Linnäus**, ein **Gleditsch**, ein **Schäffer**. Und damit wir in der Kunst des Beobachtens noch einen Schritt weiter gehen, so wollen wir zu den anschauenden, auch noch die verneinenden (negativen) Ideen hinzusetzen, und sehen, wie diese entstehen.

S. Den Anfang machet man, wie bey den vorigen, damit, daß man eine scharfe Betrachtung eines Objectes anstellet. Hernach erinnert man sich der Kennzeichen, oder der Eigenschaften, welche man an andern Objecten bemerket hat; und indem man sie in dem gegenwärtigen suchet, so wird man gewiß, daß sie nicht darinnen sind. Diese Entdeckung drücket man durch ein also benanntes verneinendes **Urtheil** aus, weil man, anstatt dem Subjecte das Prädicat beyzulegen, es von ihm wegnimmt. Wenn man, zum Exempel, nachdem man die Metalle gnugsam beobachtet hat, zur Betrachtung der Mineralien schreitet, so sieht man, daß ihnen die metallischen Eigenschaften mangeln, dergleichen unter andern diese sind, daß die Metalle sich dehnen und hämmern lassen; und also bejahet man, daß der Schwefel, das Spießglas, der Alaun ꝛc. keine Metalle sind. Einer, der von der dramatischen Dichtkunst wohl unterrichtet ist, wohnet der Vorstellung eines Schauspieles bey, und sieht, daß die also benannten drey Einheiten, und andere Hauptregeln, darinnen

nen nicht beobachtet worden sind: alsobald spricht er, daß dieses Stück nichts tauget; er verneinet von demselben das, worinnen der Werth und die Güte guter dramatischer Stücke besteht. Die Leinwand und der Marmor können nur nach der poetischen Sprache leben: denn wenn man das schönste Gemälde, die vortrefflichste Statue recht nahe betrachtet, so sieht man leichtlich, daß sie nicht leben und nicht empfinden. Damit man nun verneinende Urtheile formiren könne, hierzu wird erfordert, daß man entweder zwey gegenwärtige Objecte betrachte, deren jegliches Sachen hat, welche sich in einem andern nicht befinden, zum Exempel einen Menschen und ein Pferd, einen Stein und eine Pflanze; oder daß man sich schon sonst geschehener Sachen erinnere, und auf das gegenwärtige Object dasjenige deute, was man sich erinnert in einem abwesenden Objecte gesehen zu haben. Diese Operationen geschehen schnell und stets in aller Menschen Seelen, nach Proportion der Erstreckung ihrer Experimentalkenntnisse, oder auch ihrer Fähigkeit im Nachdenken. Man gebe einem Menschen, welcher gar wohl weiß was Melonen sind, einen Kürbis, und sage ihm, es sey eine Melone. Er erkennet sogleich aus dem Geruche, dem Geschmacke und dem Anschauen, daß man ihm etwas fälschlich weis machen will. Aber man gebe einem andern eine Wassermelone, welcher niemals eine gesehen hat, und sage ihm, es sey ein Kürbis: so wird er zweifelhaft bleiben, indem er die Gestalt und den Bau dieser Melone betrachtet, und nicht eher etwas gewisses bejahen können, als bis er an ihr einen Geschmack findet,

um dessen willen sie kein Kürbis seyn kann. Aber dann wird man erst recht zweifelhaft, wann die Aehnlichkeiten größer, und die Unterschiede schwer zu bemerken sind. Ist der **Polypus** ein Thier oder ein Gewächs? Ist der **Orang-Outang** ein Affe oder ein Mensch? Man bedarf vieler Aufmerksamkeit und Behutsamkeit, bevor man Ja oder Nein saget; und bey dem allen ist man seiner Sache vielleicht niemals recht gewiß.

L. Man thut am besten, wenn man diese zweydeutigen und zweifelhaften Fälle beyseite setzet. Es sind ihrer nicht viele; und die andern leiten uns hinlänglich zu dem unschätzbaren Vortheile, uns deutliche Ideen zu erwerben, welche die rechten Schlüssel aller unserer Erkenntnisse sind. Es wäre zu wünschen, daß die concreten (wirklich existirenden) Sachen sich uns mit eben der Deutlichkeit, wie die abstracten, darstelleten, von welchen letztern die geometrischen Figuren, oder die arithmetischen Zahlen, als Bilder angesehen werden können. Auf diese darf man nur einen Blick richten, so erkennet man daraus die characteristischen Merkzeichen, die wesentlichen Eigenschaften, welche die Arten und die Gattungen fest setzen. In dem Augenblicke, zum Exempel, wann wir ein Quadrat vor uns sehen, formiren wir drey anschauende Urtheile, welche die wesentlichen Kennzeichen dieser Figur aussprechen, und sie von allen andern Figuren unterscheiden, nämlich 1) daß sie vier Seiten hat; 2) daß diese Seiten einander gleich sind; 3) daß alle ihre Winkel rechte Winkel sind. In dieser Betrachtung kann die niedere Geometrie denen, welche die Logik studieren, großen

Nutzen

Nutzen schaffen. Sie giebt Exempel, welche fertig und bereit, auch am geschicktesten sind, dem Verstande eine genaue Richtigkeit zu geben. Geht man aber aus der Region der abstracten Dinge zu den wirklich existirenden Sachen über, so muß man, wie wir bereits gesaget haben, die vollkommene Schärfe aufgeben, und sich gnügen lassen, daß man, vermittelst des Beobachtens, alles dasjenige zusammennehme, was die Subjecte auf eine Weise, wie sie hinlänglich zu unterscheiden, und wie sie jederzeit, wann sie vorkommen, zu erkennen sind, bezeichnen kann. Dieses ist ein langweiliger Weg; und kaum würden wir im Stande seyn, die ersten Schritte darauf zu thun, wofern wir uns nicht die Erfahrung aller derer, welche denselben Weg vor uns gegangen sind, zu nutz macheten. Die Neuern (wie Herr Jürieu spricht) sind den Alten, die Kinder ihren Vätern und Voraltern auf die Achseln gestiegen. Wir lernen geschwind und ohne alle Mühe die Sachen im gemeinen Leben unterscheiden. Wenn ein Mensch, allein für sich, nur wie im Finstern tappen müßte, so würde er alt werden, bevor er es in der Kunst zu erkennen und zu unterscheiden weit brächte. Indessen wollen wir uns einmal an die Stelle der ersten Beobachter setzen, und sehen, wie sie es haben anfangen müssen, die Objecte zu unterscheiden und in Classen zu bringen. Die vornehmste Beobachtung in diesem Stücke besteht darinnen, versichert zu werden, daß gewisse Zustände in den Subjecten sich niemals ändern, andere hingegen nur zu gewissen Zeiten existiren. Der Stein ist allezeit hart, aber er ist nicht allezeit feucht, heiß,

rund, weiß 2c. Der Baum hat jederzeit seinen Stamm, seine Wurzeln, aber er kann seiner Blätter beraubet werden, wie es im Winter geschieht, auch sogar seiner Aeste, zum Exempel wann er geköpfet wird. Man sehe ein Kind in der Wiege, und folge ihm bis zu demjenigen eisgrauen Alter, welches in Sparta geehret wurde, und selbst zu dem Alter, welches Herr de Fontenelle erreichete. Man muß scharf sehen und eine lange Aufmerksamkeit anwenden, wenn man stets eben dieselbe Person, unter allen Modificirungen und Veränderungen, die sie erleidet, erkennen will. Dem Scheine nach bleibt es nicht eine Person; aber die Beobachtung, welche ihr Object nicht aus den Augen gelassen, ist Bürge dafür, daß es eben dieselbe Person ist. Noch erstaunlicher sind die Verwandelungen der Insecten. Das Ey eines Seidenwurmes, das Würmchen, die Raupe, der Schmetterling, sind einander viel unähnlicher, als das Kind und der Greis. Der Beobachter läßt sich aber dadurch nicht irren, insonderheit, da er vermittelst des Vergrößerungsglases, eine jede folgende Gestalt schon in der vorhergehenden sehen kann.

S. Von diesen Beobachtungen ist der Uebergang zu den Begriffen von Gattungen und Arten nicht weit, auch nicht schwer. Die Seele findet den Weg gleichsam von sich selbst: und hierinnen besteht das Auskeimen der Vernunft. Das Vieh kömmt niemals so weit: es sieht die Objecte tausendmal, ohne daß es die Aehnlichkeiten und Unterschiede unter einer allgemeinen Aussicht begriffe: Das Kind hingegen, ob es gleich noch unvernehm-

liche

liche Töne vorbringt, unterscheidet schon die Hühner von den Enten, die Tulpen von den Nelken, das Brod vom Fleische, den Löffel von der Gabel; und von diesen ersten Unterschieden an, bis zu den erhabensten in den höchsten Wissenschaften hebet man sich nur auf Staffeln einer einzigen Leiter empor. Einerley Regel leitet uns, vom Anfange bis zum Ende, in allem, was die concreten Sachen betrifft. Was man in Subjecten von einerley Art oder einerley Gattungen beständig beobachtet hat, so daß die täglich wiederholeten Beobachtungen nicht widersprechen, dasselbe kann zu den wesentlichen Eigenschaften oder Attributen dieser Subjecte gezählet werden, und zwar mit einer Glaubwürdigkeit, welche in practischen Sachen der Gewißheit gleich kömmt. Wenn ich ein Stück Brod in der Hand halte und es in den Mund bringen will, so bin ich versichert, denjenigen Grad der Consistenz, den Geschmack, die Nahrhaftigkeit, wie alles dieses dem Brode zukömmt, daran zu finden. Halte ich hingegen einen Stein in der Hand, so bin ich überzeuget, daß es vergebens wäre zu versuchen, ob ich ihn könnte kauen, essen und verdauen. Wer solche Sachen zweifelhaft machen und sagen wollte: Wer weiß, ob die vorige Erfahrung eintreffen wird? wer weiß, ob ich diesen Mohren nicht weiß waschen kann? ob ich nicht meine Hand gesund und frisch aus dem Feuer heraus ziehen werde? wer, sage ich, solche Fragen thun wollte, der würde als ein Unsinniger angesehen werden. Dem allen ungeachtet kommen zuweilen wider alles Vermuthen Sachen vor, welche eben so unglaublich als diese jetzt angeführten sind. Man

würde im Anfange dieses Jahrhunderts übel angesehen worden seyn, wenn man hätte sagen wollen: Ich will diesen Wurm in Stücke schneiden; wer weiß, ob nicht aus jedem Stücke wieder ein ganzer Wurm werden wird? Dennoch ist dieses in den letztern Jahren unzählich vielmal geschehen. Es sage aber jemand: Das kann mir mit einem Menschen auch gelingen; ich will aus einem Soldaten eine ganze Compagnie machen. Es wäre solches allerdings eine bequeme Methode, Recruten zu bekommen; aber man würde den Projectmacher für sehr würdig halten, in das Narrenhäuschen gesperret zu werden. Der Triangel, das Quadrat sind ihrem Wesen nach, unveränderlich: dieses wissen wir, weil wir das Wesen dieser Figuren sehen. Das Wesen der wirklich existirenden Sachen ist nicht minder unveränderlich; aber wir sehen es nicht; und wenn wir es nach unsern Beobachtungen so oder anders voraus setzen, so können wir uns irren. Der Hund billt, das Schaf trägt Wolle. Ist es aber erwiesen, daß es keinen Hund geben kann, der einen vom Bellen gänzlich unterschiedenen Laut von sich gebe; daß ein jedwedes Schaf Wolle tragen, oder alle Wolle von Schafen herkommen müsse? Man müßte alle Thiere, die auf unserer ganzen Erdkugel leben, aufs genaueste untersuchet haben, ehe man diese Fragen mit Gewißheit entscheiden könnte; und dennoch ließe es sich nur mit Gewißheit sagen, was geschieht, aber nicht, daß das Gegentheil unmöglich ist. Wer hingegen einen Cirkel, und in ihm die Gleichheit aller seiner Radien gesehen hat, der ist gewiß, daß er niemals einen Cirkel sehen wird, der nicht ebenfalls gleich große Radien habe, und er wird niemand glauben, der ihm einen Cirkel mit ungleichen Radien ziehen wollte. L.

L. Alles dieses mindert die Nutzbarkeit des Beobachtens, auch dessen Gründlichkeit nicht. Wir fahren demnach fort, die dahin gehörigen Vorschriften zu geben: denn sie sind der größten Aufmerksamkeit werth. Dasjenige, was man von einem Subjecte nicht trennen kann, ohne es zu zernichten, muß unter seine Attribute, oder wesentlichen Eigenschaften gezählet werden; alles übrige gehöret zu seinen modis. In den Figuren und Zahlen ist alles wesentlich. Man kann von einem Triangel, von einem Quadrate 2c. keine Seite, von einer Zahl keine Einheit wegnehmen, ohne daß diese Figuren, diese Zahlen, aufhören zu seyn, was sie sind. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit den Vollkommenheiten des höchsten Wesens: sie gehören alle zu seinem Wesen, so, daß ihr Daseyn und ihre Verbindung schlechterdings nothwendig sind. Aber wenn man zu endlichen und zufälligen Dingen fortgeht, so spühret man zwar, daß ihr Wesentliches unveränderlich ist; aber es ist schwer, das Eigentliche ihres Wesens zu entdecken und zu bestimmen. Die menschliche Seele ist eine Kraft, sich die Objecte vorzustellen. Aber, von den dunkelsten bis zu den deutlichsten Vorstellungen können die Grade unterschieden seyn, und sind es in den einzelnen Personen wirklich. Der menschliche Leib ist eine organisirete Maschine, welche zum Wohnsitze dieser Seele bestimmt ist: er muß eine andere Figur als die Körper aller andern Gattungen von Thieren haben; aber die Maaße dieses Körpers, dessen Farbe und die besondere Gestaltung der Glieder können, ohne Nachtheil der Menschheit, gar sehr unterschieden seyn, in den Lapländern sowohl als in den Patagonen, in den Schwarzen sowohl als in den Weissen,

in den vielen ungestalteten Kindern sowohl als in denen, welche die beste Proportion ihrer Glieder zur Welt bringen. Eben so besteht das Wesentliche der Strohhütten und der Paläste, welche sonst fast nicht die mindeste Aehnlichkeit mit einander haben, in der Bewohnbarkeit. Nach diesem Grundsatze bringen Künstler und Handwerksleute so manchfaltig gestaltete Arbeiten hervor. Man erwäge die Verschiedenheit der Tabackstosen, der Fächer, der Parücken, der weiblichen Kopfzeuge: so kann man sich einen Begriff machen, wie das Wesentliche der Sachen verzieret, verkleidet, verkappet werden kann. Eben diese Bewandtniß hat es mit den Werken des Witzes und des Geschmackes. Welch eine Menge Romanen, die nichts ähnliches mit einander haben, als daß sie insgesammt Erdichtungen sind! Man nehme z. E. den Telemach und den Sethos, die Prinzessin von Cleve und den Grandisson, die Mémoires d'un Homme de qualité, und den Doyen de Killerine, den Païsan parvenu und die Mariane, die Briefe der Julia an Emérance, und die Mémoires de Me. de Battevillé; man vergleiche alle diese Bücher mit einander, und sehe, was unter allen diesen Modificirungen Wesentliches befunden wird. Es giebt Fälle, wo hierüber schwer aufzulösende Fragen vorkommen. Giebt es epische Gedichte, Tragödien, Oden in Prosa; oder ist die Versification etwas wesentliches an solchen Schriften? Kann die Comödie rührend und zärtlich bewegend seyn, oder höret sie auf, comisch zu seyn, wenn sie nicht mehr lachen machet? Das Beste, was sich hiervon sagen läßt, ist dieses, daß weil die Menschen die Erfinder, und (nach der heutigen Redensart) die Schöpfer al-

ler

ler jetzt angeführten Geschöpfe sind, sie selbige nach ihrem eignen Gutdünken modificiren können; und sobald ein Wesen oder ein specifischer Begriff derselben zerstöhret zu werden scheinet, so können sie dem Uebel leichtlich abhelfen, wenn sie ein neues Wesen, eine neue Gattung machen. Es ist wahr, die rührende oder zärtlich bewegende Comödie machet nicht lachen; aber es ist ein solches Stück dennoch ein Drama, das seiner Annehmlichkeit und Nutzbarkeit wegen werth ist, daß man ihm zu Gefallen eine neue Gattung des Dramatischen mache. Auf solche Weise ist das wunderlichste, fast möchte ich sagen, das ungeheuerste Schauspiel, die Opera, entstanden; und dennoch kann niemand läugnen, daß sie wirklich etwas ist, noch auch, daß sie ihre Vorzüge hat. Ich könnte diese Anmerkungen auch auf die Ceremonien deuten, und den Leser einladen, diejenige weitläuftige Sammlung derselben nachzusehen, welche in etlichen Bänden in Folio der Welt vor Augen liegt, und worinnen die Ceremonien aller Zeiten und aller Länder zusammengetragen sind. Aber es wird für diejenigen unter meinen Lesern, welche den Zusammenhang der gegebenen Ideen begriffen haben, etwas leichtes seyn, allerley hieher gehörige Exempel zu finden und zu erklären. Wir wollen nur noch diesen Schluß daraus machen, daß, so oft als wir sehen, wie etwas von einem Subjecte weggenommen wird, ohne daß dieses Subject eine wesentliche Veränderung leide, wir dieses Weggenommene ohne Bedenken unter die Modalitäten zählen könne. Dergleichen ist die Farbe, in Ansehung einer Oberfläche. Ein Tuch, ein Zeug, eine Leinwand, können verschiedene Farben annehmen, ohne daß dadurch das Wesentliche

sentliche, und die Einrichtung des Gewebes, aufhören zu seyn was sie sind.

S. Es giebt noch andere Mittel, den Unterschied unter den wesentlichen Determinirungen, und den zufälligen Eigenschaften zu fassen. Man nehme mit einem Subjecte mancherley Proben vor; man lasse allerley Ursachen, welche ihm etwas anhaben können, in dasselbe wirken: wofern es gleichsam siegreich wieder hervor kömmt, und aufs neue unter seiner ursprünglichen Gestalt erscheint, so ist sein Wesen unberühret geblieben, und man kann versichert seyn, daß man es hat. Diese Bewandniß hat es mit dem Golde. Alle Auflösungsmittel, welche es in Theile trennen, vernichten es dennoch nicht. Es kann so dünn und klein, daß es unsichtbar wird, gemacht werden; und dennoch verliert man nicht das mindeste von seinem Gewichte: durch die Präcipitirung bekömmt man alles wieder. Ganz anders verhält es sich z. E. mit dem Holze: man sieht es verbrennen, sich verzehren, zu Rauche und zu Asche werden, ohne daß eine Spur von holziger Substanz übrig bleibe. Das Glas, der Demant, der Stein, können geschnitten und in beliebige Figuren gebracht werden; aber man stoße sie nicht zu Pulver, denn sonst verliert man sie gänzlich. Ein Buch kann vom größten Atlas-Format an, bis zum kleinsten Calender-Format gesetzet werden, und bleibt dennoch allezeit ein Buch: die Schrift, die Sprache, die Materie, die Anzahl der Bände, alles dieses verändert sein Wesen nicht; aber, wenn es ein Buch von Holze ist, das nur den Raum im Bücherbrete auszufüllen, oder ein in der Bibliothek

man-

mangelndes vorzustellen dienet, oder auch, wenn die Gestalt etlicher über einander liegender Folianten nichts als einen Nachtstuhl in sich hält, alsdann ist das Wesen des Buches zernichtet; und so auch, wenn man ein wirkliches Buch in Blätter schneidet, und Düten oder Haarwickel daraus machet. Aber ohne so starke Proben zu suchen, beurtheilet man zuweilen das, was wesentlich oder nicht wesentlich ist, nach denen Veränderungen, welche eine Sache leidet, wann sie von gewissen Sachen weg, und zu andern gebracht wird. Das Wachs, wenn es an die Sonne oder auf einen heißen Ofen geleget wird, zerfließt und schmilzt; wenn es aber wieder in kalte Luft kömmt, so wird es wieder hart. Man mache kühnlich den Schluß, daß die Weiche und die Härte dem Wachse nicht wesentlich sind. **Newton**, als er noch ein Kind war, wußte von der Mathematik nichts; in seinen mänlichen Jahren war er ein großer Mathematikverständiger; und in seinem Alter hatte er diese Wissenschaft gänzlich vergessen, und schrieb eine Erklärung der Offenbarung St. Johannis. Die Mathematik war also Newtons Seele nicht wesentlich: und wenn sie es dieser Seele nicht war, so ist sie es gewißlich keiner in der Welt.

L. Es ist leicht zu begreifen, daß, wenn man sich lange Zeit in dergleichen Beobachtungen geübet, oder doch anderer Leute ihre zu nutz gemachet hat, man sich deutliche Ideen erwirbt, ich will sagen, so deutliche, als es die Natur der Sachen erlaubet, und als sie zum gemeinen Leben nützlich sind. Und dieses ist das Non plus ultra der meisten Menschen. Der Bauer unterscheidet alle

Werkzeuge zum Ackerbaue, und alle Handwirkungen, welche zu seiner Arbeit gehören, eben so untrieglich, als der Sternseher die Himmelskörper, und als dieser in Beobachtung der Verfinsterung eines Jupiters-Trabanten und des Vorüberganges des Mercurius oder der Venus vor der Sonne verfährt. Aber der Unterschied zwischen dem ersten nnd dem andern, und überhaupt zwischen jedem Menschen, welcher die Logik nicht versteht, und denen, welche sich von ihrem Lichte leuchten lassen, ist dieser, daß nur die letztern nach Grundsätzen handeln und in ihrer Sache gewiß sind. Ausser den Beobachtungen, welche sie, wie jene erstern machen, handeln sie auch nach Vorschriften, wodurch diese Beobachtungen fest gesetzet und zu Grundsetzen gemachet werden, aus welchen jederzeit untriegliche Folgerungen hergeleitet werden können. Zu diesem Ende formiren sie 1) so viele anschauende Urtheile, als sie Verschiedenheiten in einem Subjecte beobachtet haben. 2) Sie merken sich alles, was auf verschiedene Weise seyn kann, indem das übrige unverändert bleibt. 3) Dieses Unveränderliche giebt ihnen das Wesen des Subjectes, und sie sind gewiß, daß sie es überall, wo diese Eigenschaften oder Determinirungen sich zeigen, wieder finden werden. Ich sehe z. E. eine Straße in einer Stadt, in welcher man Häuser in allerley Geschmacke und nach allerley Architectur erhauet hat. Ein jedes von diesen Häusern hat einen Grund, Mauern, Dach, Thüren, Fenster, Schornsteine; im übrigen ist fast alles daran einander unähnlich. Dieses ist gnug für mich, ich halte mich an das, was ich dargezählet habe, und allerwegen, wo ich es wieder antreffe, sage ich: dieß

ist

ist ein Haus. Was ist ein Baum? Man betrachte jene Linden-Alleen, jene Weidenplätze, jene Baumschulen ꝛc; und man bekömmt eine Idee von Bäumen. Hernach sehe ich in Gärten Spaliere, Lauben, Pyramiden ꝛc. Sind es auch Bäume? Ja, wird man antworten: überall, wo man Wurzeln, einen Stamm und Aeste erblicket, sieht man auch Bäume, wie gebogen und verschiedentlich gestaltet sie auch seyn mögen.

S. Eben dergleichen Beobachtungen lassen sich auch an den menschlichen Handlungen machen, so daß man sie in Gattungen oder Classen ordnen kann. Zuerst bemerket man leichtlich, daß es Handlungen giebt, welche in ihrer Ordnung fortgehen, ohne daß der Mensch etwas dabey thue oder thun könne. Von dieser Gattung sind das Athmen, der Umlauf des Blutes, die Verdauung, die Entstehung des Nahrungssaftes, die innern Absonderungen, und alles was zum Mechanismus der Leibesmaschine gehöret. Hingegen kann jeder Mensch den Arm bewegen, allerley mit den Fingern ausrichten, sich setzen, sich legen ꝛc. Alsobald hat man einen deutlichen Unterschied, erstlich, zwischen den natürlichen und nothwendigen, und zweytens, den freywilligen Handlungen. Nun können aber diese letztern entweder zur Vollkommenheit oder zur Unvollkommenheit des Menschen beytragen, oder auch beydes nicht thun. Ein Mensch, welcher gesunde Speisen, und in gehöriger Maße genießt, erhält seine Gesundheit, und zugleich die Kräfte der Seele und des Leibes. Wer hingegen ungesunde Speisen zu sich nimmt, oder auch zuviel ißt, es sey was es sey, der verderbet

sich

sich seine Gesundheit, und zuweilen gänzlich. Wiederum, wenn jemand die Wahl hat, ob er von zweenen Bissen Brodes den einen oder den andern, von zweyen Stücken Fleisches dieses oder jenes essen wolle, und er ergreift das eine oder das andere, es sey vom Brode oder vom Fleische, der thut sich dadurch weder Gutes noch Böses, und wird weder einen merklichen Nutzen noch einen merklichen Schaden spühren. Hier haben wir wieder eine sichtbare Eintheilung der Handlungen erstlich in sittliche und in gleichgültige, und zweytens in sittlich gute, und in sittlich böse. Es ist hernach nicht schwer, die Lehre von den Tugenden und den Lastern aus denen genauen Beobachtungen, welche man über die sie bezeichnenden Determinirungen anzustellen im Stande seyn wird, herzuleiten. Der Todtschlag besteht in der Handlung eines Menschen, der einen andern tödtet. Aber man bezeichnet durch dieses Wort insbesondere die Tödtung eines Menschen, wozu derjenige, welcher sie begeht, kein Recht hat. Ein Mensch also, welcher im Zorne, in der Trunkenheit, aus Rache, um Raubes willen ꝛc. einen andern tödtet, der ist des Todtschlages schuldig. Aber was soll man vom Zweykampfe sagen? Die Einrichtungen des bürgerlichen Lebens sind so mangelhaft, daß man nicht weiß, ob man den Gesetzen oder den Duellanten den Verlust, welchen das gemeine Wesen dadurch leidet, zuschreiben soll. Aber ich sehe, wie Menschen noch auf vielerley andere Weise ums Leben kommen. Ein Arbeiter hacket Holz; das Eisen fliegt ihm von der Axt, fährt einem Menschen an den Kopf, und dieser fällt todt zur Erde.

Dieses ist eine Tödtung; aber es ist nicht, was Todtschlag genennet wird, weil die That nicht mit Willen geschehen ist. Es stehen hunderttausend Menschen in Schlachtordnung: es wird das Zeichen zum Angriffe gegeben; das Gefecht geht an; es fließen Ströme von Blute; die Wahlstatt ist voller todten Körper. Hier giebt es wieder viele Tödtungen, aber nicht was Todtschlag heißt; wenigstens thut diese Todtschläge allein der Fürst, welcher einen unrechtmäßigen Krieg führet. Endlich komme ich auf einen öffentlichen Platz: ich sehe eine aufgerichtete Bühne; es kömmt ein Mann mit einem Schwerte und schlägt einem andern Menschen den Kopf ab. Jener hat diesem das Leben geraubet; aber er ist kein Menschenmörder, sondern der Befolger des gerichtlichen Urtheiles, und das Gericht allein hat für die That zu stehen. Wenn **Montmorency**, **de Thou** und andere mehr von der Hand des Scharfrichters sterben, so haben sie ihm keinen Vorwurf zu machen; aber sie können den **Richelieu** als ihren Mörder ansehen. Dieses wollte die Schwester des Montmorency sagen, als sie bey dem prächtigen Grabmaale dieses blutdürstigen Cardinales die Worte der Schwester des Lazarus auf eine sinnreiche Weise aussprach: „Herr, „wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht „gestorben„. Man lasse uns noch den Diebstahl nach eben diesen Aussichten betrachten: denn die Sache ist werth, daß wir mehr als ein Exempel geben. Wenn alle Sachen zum gemeinen Gebrauche dienen, und kein Eigenthum eingeführet ist, so giebt es auch keinen Diebstahl, man wollte denn **stehlen** nennen, wenn jemand einem an-

dern das, was er zuerst für sich eingenommen hat, mit Gewalt entreißt. Aber seitdem das Mein und das Dein eingeführet worden sind, hat es eine andere Bewandtniß: ein jeder muß sich an demjenigen begnügen, was ihm zu Theile geworden ist, und keinem Menschen, weder heimlich noch mit Gewalt nehmen, was diesem gehöret, innmaßen die Veräusserung alles Besitzthums die Einwilligung des rechtmäßigen Besitzers erfordert. Sobald ich nun diese Merkzeichen des Diebstahles kenne, so kenne ich auch leichtlich die, welche dieses Verbrechens halber nach den Gesetzen bestrafet werden. Aber die Menge der Diebe ist weit größer als die kleine Anzahl dieser Uebelthäter, von welchen mancher ein ehrlicherer Mann, als sein Richter und sein Henker ist. Die rechten Hauptdiebe sind die Presser und Leuteschinder, die Wucherer, die Blutegeln des Volkes, die geizigen und ungerechten Obrigkeiten, die betriegerischen Kaufleute, Künstler und Handwerker, und tausend andere, deren Hände stets voll Raubes sind. Man versuche, ob die Definition des Diebstahles sich auf sie schicke; und man wird befinden, daß sie recht wie für diese Leute gemacht ist: denn sie bemächtigen sich dessen, was ihnen nicht gehöret, wider der rechten Besitzer Willen. Auch die Ländereroberer mögen sich dawider verwahren wie sie wollen, und ihre niederträchtigen Schmeichler mögen ihnen auf die gröbste Art heucheln: der höchste Richter wiegt alles in einer und derselben Wage, und hat nicht zweyerley Gewicht und Maaß. Wie aber aller Schein leichtlich blendet, so giebt es hinwiederum Handlungen, welche man für

Haupt-

Hauptdiebstähle ansehen könnte, da es doch wohlthätige Handlungen seyn können. Es erbricht z. E. jemand die Thüre eines Kaufmannsgewölbes und trägt alle Waaren, die sich darinnen befinden, heraus. Heißt dieses nicht ein diebischer Einbruch? Nein: denn wenn man aufschauet, so sieht man, daß schon das Dach des Hauses im Feuer steht, und daß es ein treuer Freund oder Nachbar ist, der seinem Freunde oder Nachbar helfen, oder an seiner Statt thun will, was ihm in den gegenwärtigen Umständen nicht möglich wäre. Ist es demnach ein Wunder, wenn man sieht, wie theils aus Leichtsinnigkeit, theils aus Bosheit, so viele falsche Nachrichten ausgestreuet werden? Die menschlichen Handlungen entspringen aus so vielfältig verschränkten Ursachen, und können von so mancherley Seiten her angesehen werden, daß es etwas sehr leichtes ist, sich zu irren, und auch andere zum Irrthum zu verleiten. Ich habe mich mit Vergnügen etwas lange bey dieser Materie aufgehalten, weil sie am besten darthun kann, daß die Menschen eben so nöthig haben, in ihrem Lebenswandel von der practischen Logik, als in den Wissenschaften von der theoretischen, geleitet zu werden.

L. Nunmehr lasset uns wieder von diesen letztern handeln. Man kann die Definitionen mit Recht als die Grundfeste der Wissenschaften ansehen; und es erfolget hieraus, daß sie kaum richtig genug abgefasset werden können. Wie uns nun das Beobachten, was die wirklich existirenden Sachen betrifft, alle diejenigen Kennzeichen giebt, deren Vereinbarung die Definition eines Subjectes ausmachet: also zeiget sie uns

auch, welche Kennzeichen als überflüßige zu verwerfen sind. Die Definitionen des gemeinen Mannes sind, eigentlich zu sagen, nur weitschweifige und verworrene Beschreibungen, und, nach der Maaße, wie die, welche sie geben, mehr oder weniger Verstand und Erfahrung haben, mehr oder weniger unrichtig. Ein Bild z. E. ist die Vorstellung eines Objectes; und es wäre überflüßig, wenn man die Länge und Breite, die Art der Malerey, den Namen des Malers ꝛc. *) in die Definition brächte. Eine Tragödie zeiget auf dem Theater eine wichtige und rührende Handlung, deren Entwickelung einer Person das Leben kostet; aber man darf nicht hinzusetzen, daß der Inhalt aus der alten Historie genommen seyn müsse, weil auch die neuern Geschichte den Inhalt zu sehr rührenden Tragödien gegeben haben, dergleichen der **Graf von Essex**, die **Belagerung von Calais** u. a. m. sind. Die Ueberflüßigkeit eines Kennzeichens erhellet daraus, wann es an Sachen, wo gesaget wird, daß es seyn solle, nicht ist. Wenn man eine gute Tragödie ohne Einmischung der Liebe machen kann, so ist diese Leidenschaft der Tragödie nicht wesentlich; und zum Beweise dienet **Cäsars Tod**. Man muß demnach eine gnugsame Einsicht in die Sache, und hinlängliche Erfahrung von allem dazu gehörigen haben, wenn man mit Gewißheit sagen will, welche

*) Nicht überflüßig hingegen scheint es zu seyn, wenn hinzu käme: eines sichtbaren Objectes, auf einer Fläche: denn sonst könnte die Definition auf eine Statue, ein Wort, ein Zeichen, und wer weiß auf was noch mehr gedeutet werden. Anmerk. des Uebersetzers.

welche Kennzeichen nothwendig daran zu befinden seyn müssen, und welche hingegen, ob sie gleich gemeiniglich daran zu finden sind, dennoch auch mangeln können, folglich auch nicht zur Definition derselben Sache gehören.

S. Man hat noch ein specialeres Mittel das Wesentliche einer Sache zu fassen, und es von allem, was nur zufällig ist, zu unterscheiden. Dieses besteht darinnen, daß man in zusammengesetzten Sachen, deren Einrichtung aus einem Mechanismus entspringt und etwas organisirtes an sich hat, die Verbindung ihrer Theile beobachte: denn so wird man überzeuget, daß alles, was zu dieser Verbindung gehöret, nicht weggenommen werden kann, wohl aber das, was nicht dazu gehöret. Man prüfe auf diese Weise eine Uhr, eine Mühle, eine Pflanze, ein Thier rc. so wird es leicht seyn, das Wesentliche in diesen Sachen von dem, was nur nahe oder fern davon abhangt, zu unterscheiden. Man kann von einem Kleide die Tressen, die Stickerey rc. trennen, und dennoch bleibt das übrige ein Kleid. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit den Verzierungen eines Gebäudes, dem Rahmen an einem Gemälde, dem Bande an einem Buche rc. denn alles dieses ist mit den ersten Bestandtheilen dieser Sachen so genau nicht verbunden, daß keine Trennung davon geschehen könnte. Aber kann man einem Baume seine Schale nehmen? Kann man einen innern Haupttheil des Leibes, z. E. die Milz, ausschneiden? Diese Fragen sind bald mehr bald weniger schwer, nach Beschaffenheit der Einsichten, welche uns die Erfahrung hierinnen giebt.

Nur durch oft wiederholete Versuche, von welchen man gewiß weiß wie sie abgelaufen sind, gelanget man zu etwas entscheidendem; und wenn die Sachen sehr zusammengesetzet sind, so hat man viele Zeit und Aufmerksamkeit nöthig, um versichert zu seyn, daß man alles recht wohl gesehen habe.

L. Wir würden es noch nicht weit hierinnen gebracht haben, wenn nicht die Vorsehung unsern Zeiten eine so unvermuthete und ausserordentliche Beyhülfe verliehen hätte, daß man sie fast ein Wunderwerk nennen könnte. Ihr sehet wohl, daß ich von denen Instrumenten rede, durch welche zwo neue Welten entdecket worden sind, ich meyne die Welt der entferntesten, und die Welt der allerkleinsten Sachen. In dieser letztern sonderlich, hat man durch Beyhülfe der Vergrößerungsgläser, nachdem sie auf einen so hohen Grad der Vollkommenheit gelanget sind, neue Dinge, neue Theile, und neue Verbindungen derselben gesehen, deren Existenz sonst kein Mensch vermuthet hätte. Der Staub oder Schaum auf den Flügeln der Schmetterlinge ist eine unzählbare Menge kleiner Federn; ein wenig Mooß ist eine Wiese voll Grases und Kräuter. Ein Stücklein Haut über dem Eingeweide, das fast unsichtbar klein ist, ist unter dem lieberkühnischen Licht-Mikroscope ein Stück Tapete mit einer unzählbaren Menge Laubwerkes, welches durch die allerkleinsten Adern und Sennen, die sich fast unendlich verbreiten, formiret wird. Wer diese Wunder der Natur nicht gesehen hat, der rühme sich nicht, daß er etwas gesehen habe. In diesen kleinsten Sachen ist die Natur am allergrößten, und ihr allmächtiger

tiger Schöpfer am allerwunderbarsten, am alleranbethenswürdigsten. Alsdann sieht man erst ein, daß die Vorsehung, anstatt sich, wie es scheinen möchte durch Aufmerksamkeit auf die bey uns so verachteten kleinsten Theilchen der Materie zu erniedrigen, vielmehr die großen Körper der Welt, und die Welt selbst, nicht anders regieren kann, als in wie fern sie alles im Kleinen regieret. Alle kleine Verbindungen sind Theile der großen Verbindung, der allgemeinen Harmonie: sie sind Glieder der großen Kette, Fäden des allgemeinen Gewebes, deren Zusammenhang die unendliche Weisheit allein hat denken und ins Werk richten können. Es fehlet uns nur noch, daß wir nicht auch den ganzen Zusammenhang derer über unsern Häuptern schwebenden und in dem unermeßlichen Raume des Himmels daher rollenden Kugeln einsehen können. **Newton** erklärete die Anordnung unsers Sonnen-Systemes mit einer fast englischen Einsicht, wiewohl er dennoch, nach Popens Urtheile, von den Engeln nur so, wie wir Menschen einen Affen sehen, angesehen werden konnte. Das Hauptwerk wäre nur noch, die Gränzen unsers Sonnen-Systemes zu überschreiten, und die Systeme der fremden Sonnen zu durchwandern, bis man die Welt, das ganze Werk des Unendlichen, besuchet hätte. Aber, dieses wirklich zu thun, wäre ein vermessener Anschlag, ein toller Gedanken, für elende Geschöpfe, die auf einer der kleinsten Himmelskugeln herumkriechen, und nicht einmal bis an den nahen Mond, den treuen Trabanten unserer Erdkugel, kommen können. Dennoch haben die Telescope unsere Ideen von allem

diesen erweitert und deutlicher gemachet. Die Entdeckungen der Nebenplaneten, der Cometenbahnen, der Milchstraße, welche aus einem weißlichten Gewölke ein Heer von Sternen geworden ist, erweitern den Verstand nicht wenig: ohne sie hätte Hr. de Fontenelle sein Meisterstück von **mehr als einer Welt** nicht schreiben können. Alles dieses bähnet uns die Wege nicht wenig, wann wir im Geiste die himmlischen Regionen durchwandern wollen, und berechtiget uns, aus mehr als einem Grunde zu sagen: „es ist eben so, „wie hier „.

S. Ein solches Wachsthum in der Kenntniß der Natur ist überaus vergnüglich, und wenn wir unsere wahren Vortheile einsähen, selbige auch uns zu nutz zu machen wüßten, so würden wir sehen wie große Ursache wir haben, uns glückselig zu schätzen, daß wir erst jetzo in der Welt aufgetreten sind, ich meyne, in einem Jahrhunderte, welches so viele Einsichten mehr als die verflossenen giebt, und daß wir in Ländern gebohren sind, wo sie am meisten herrschen. Aber wie viele Menschen beschäfftigen sich mit solchen Ideen, ja wie viele Gelehrte von Profession selbst? Sie lernen die Wissenschaften, wie man alle andere Professionen, und selbst die geringsten Handwerke, lernet. Sie suchen ihr Brod zu verdienen, oder aufs höchste etwas mehr Ehre als andere Leute; und das, womit sie sich glückselig schätzen, ist nicht die Wissenschaft, sondern die Handthierung. Unwissende sind besser als solche Gelehrte; u. wenn Hr. Rousseau niemals etwas anders gesaget hätte, so wäre wider seine Sentenz nichts einzuwenden. Aber

die wahre Gelehrsamkeit behält nichts desto weniger ihren Werth: diejenigen, welche sie treiben und sie auf ihren natürlichen und rechtmäßigen Zweck richten, sind allezeit der Hochachtung am würdigsten, auch die Glückseligsten; sie sind das wahre Salz der Erde: und wofern sie sich jemals auf ihr verlieren, wofern die Barbarey oder die heutige falsche Philosophie (welche beyde Sachen bey weitem nicht so sehr, als es scheinen könnte, von einander unterschieden sind,) gänzlich die Oberhand bekömmt: so sehe ich auf der Erde weiter nichts mehr, als eine ungeschmackte, unnütze und zur Hervorbringung des Guten unschickliche Masse. Was ich von den wahren Gelehrten zu sehen wünschete, ist dieses, daß sie, erfüllet mit Hochachtung und Gewogenheit, die sie einander schuldig sind, sich mehr gegenseitige Zeugnisse von diesen Gesinnungen gäben, und daß sie, zum Besten der Welt, sich gemeinschaftlich derjenigen unbändigen Frechheit widersetzeten, welche, so lange als sie die Menschen einzeln angreift ihren Zweck erreichet, aber nichts ausrichten würde wofern man mit vereinigter Kraft, und gleichsam in Schlachtordnung wider sie losgienge. Zween fest verbundene Freunde, wofern die Tugend den Grund ihrer Verbindung machet, können einander die größte Achtung zuwege bringen, und die schwersten Unternehmungen ausführen: was würde nicht erst alsdann geschehen, was alle einsichtvolle und tugendhafte Männer, ohne Unterschied der Nation und selbst der Religion, ohne irgend eine andere Absicht, als den Verfall der Societäten und der gemeinen Wohlfahrt zu hindern, und die Menschen in der Liebe zur Ordnung und Ehrbarkeit, und in der Ehrerbietigkeit gegen alle Anstalten, wodurch Hohe und Niedrige gute Weltbürger werden, zu bestärken, eine Verbindung unter sich träfen? Aber, zum Unglücke, werden diejenigen, welche durch so wichtige Vortheile vereiniget, und durch so starke Bewegründe gestärket werden sollten, durch Schwachheiten, Eigensinn, niedrige Leidenschaften und eigennützige Betrachtungen getrennet. Rechtschaffene Männer leben und sterben, ohne daß sie dem gemeinen Wesen nur den

tausen-

tausendesten Theil des Guten, das sie ihm zu thun fähig waren, gethan hätten; hingegen sind die Bösen stets munter und fleißig, und es gelingt ihnen, die Jetztlebenden zu verderben, und auch die Nachkommen mit ihrem Gifte anzustecken.

L. Wir suchen uns von diesem Vorwurfe zu befreyen, indem wir uns eine Fertigkeit erwerben, uns mit dem, was den größten Nutzen bringt, zu beschäfftigen, und indem wir unsern Zeitgenossen, so viel an uns ist, die Früchte unserer Beschäfftigungen mittheilen. Es ist solches wenigstens ein Trost, wann man beynahe am Ende seiner Laufbahn ist, sie also beschlossen zu haben. Der Ruhm, von den größten Entdeckungen ist nur ein kleiner nichtiger Ruhm, in Vergleichung derjenigen innern Gewißheit, welche aus dem Zeugnisse des Gewissens entsteht, daß man in seiner, obgleich engen Sphäre, alles Gute, dessen man fähig war, gethan hat. Und dann insonderheit, wenn uns kein Widersprechen und keine Verfolgungen, keine unbilligen Urtheile, nicht nur von Feinden und Neidern, sondern auch, und noch öfter, von falschen Freunden und Undankbaren, von unserer Art zu denken haben abwendig machen können: dann sage ich, kann man in sich versichert seyn, daß man das Gute um des Guten willen gethan hat; und daß man die Belohnung dafür nur von einem Herrn, dem man niemals umsonst dienet, von Gott, „der einem jeden gewißlich nach „seinen Werken lohnen wird,„ zu erwarten hat.

Ende des dritten Theiles.

Seite 45. Lin. 2 (von unten) anstatt erkenneten, lese man erkennet.

S. 218. L. 1. und 2. (von unten) anstatt solcher l. solche.

S. 221. L. 9. Bacchinalia l. Bacchanalia.

S. 268. L. 5. Appensio l. Apprehensio.

Bayerische Staatsbibliothek München

tausendesten Theil des Guten, das sie ihm zu thun fähig waren, gethan hätten; hingegen sind die Bösen stets munter und fleißig, und es gelingt ihnen, die Jetztlebenden zu verderben, und auch die Nachkommen mit ihrem Gifte anzustecken.

L. Wir suchen uns von diesem Vorwurfe zu befreyen, indem wir uns eine Fertigkeit erwerben, uns mit dem, was den größten Nutzen bringt, zu beschäfftigen, und indem wir unsern Zeitgenossen, so viel an uns ist, die Früchte unserer Beschäfftigungen mittheilen Es ist solches wenigstens ein Trost, wann man beynahe am Ende seiner Laufbahn ist, sie also beschlossen zu haben. Der Ruhm, von den größten Entdeckungen ist nur ein kleiner nichtiger Ruhm, in Vergleichung derjenigen innern Gewißheit, welche aus dem Zeugnisse des Gewissens entsteht, daß man in seiner, obgleich engen Sphäre, alles Gute, dessen man fähig war, gethan hat. Und dann insonderheit, wenn uns kein Widersprechen und keine Verfolgungen, keine unbilligen Urtheile, nicht nur von Feinden und Neidern, sondern auch, und noch öfter, von falschen Freunden und Undankbaren, von unserer Art zu denken haben abwendig machen können: dann sage ich, kann man in sich versichert seyn, daß man das Gute um des Guten willen gethan hat; und daß man die Belohnung dafür nur von einem Herrn, dem man niemals umsonst dienet, von Gott, „der einem jeden gewißlich nach „seinen Werken lohnen wird,„ zu erwarten hat.

Ende des dritten Theiles.

Seite 45. Lin. 2 (von unten) anstatt erkenneten, lese man erkennet.

S. 218. L. 1. und 2. (von unten) anstatt solcher l. solche.

S. 221. L. 9. Bacchinalia l. Bacchanalia.

S. 268. L. 5. Appensio l. Apprehensio.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Formey, Jean Henri Samuel, 1711-1797

Des Herrn Formey Entwurf aller Wissenschaften Zum Gebrauche der Jünglinge, und aller die sich belehren wollen

Bd.: 3

Berlin 1767

Enc. 79-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10401126-1
VD18 80168248-001